

**NETZWERKE, ZWISCHENRÄUME UND AKTIVISMUS –
Handlungsstrategien von Migrantinnen in Buenos Aires**

Verfasserin

Lisa Lichtenegger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im September 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307
Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Kultur- und
Sozialanthropologie
Betreuerin: Univ.- Prof. Dr. Elke Mader

Ohne die Hilfe und Unterstützung meiner Familie und Freunde hätte ich es nicht geschafft
meine Diplomarbeit zum Abschluss zu bringen.

Ich bedanke mich an dieser Stelle besonders bei den Familien, die mich in Argentinien mit
offenen Türen empfangen haben und mir so meinen Forschungsaufenthalt ermöglichten.

Weiters bei all jenen, die sich die Zeit nahmen mit mir über ihre persönliche Situation zu
sprechen.

Besonderer Dank gebührt meiner Mutter, die mich auf jede erdenkliche Art und Weise bei
meinem Studium und beim Schreiben unterstützte. Vielen Dank auch an Lea und Kerstin, die
mir durch ihre Kritik und ihre Unterstützung weitergeholfen haben, an all jene FreundInnen,
die mich die letzten Monate motivierten und an Tomas, mit dem ich die schwierigste Zeit
meines Lebens durchlebte.

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	5
1. THEORETISCHER ZUGANG	9
1.1. Transnationalismus	9
1.2. Rassismus	16
1.2.1. Rassismus und Kolonialismus in Lateinamerika	18
1.2.2. Exkurs: „Rasse“ im lateinamerikanischen Kontext	21
1.3. Ethnizität	24
1.3.1. Rassismus und ethnische Gruppen	25
1.4. Rassismus und Ethnizität in Argentinien	28
1.5 Nationalismus und der Nationalstaat	31
2. FELDFORSCHUNG UND ANGEWANDTE FORSCHUNGSMETHODEN	34
2.1. Vorbereitungsphase und Datenerhebung	34
2.1. Teilnehmende Beobachtung	36
2.2. Qualitative Interviews	37
2.2.1. Problemzentriertes Interview mit bolivianischen MigrantInnen	38
2.2.2. ExpertInneninterview	39
2.2.3. Informelle Gespräche	40
2.3. Auswertung und Datenanalyse	41
3. MIGRATION IN SÜDAMERIKA	42
3.1. Geschichtlicher Überblick über die Migrationsströme nach Argentinien	44
3.1.1. Konstruktion der argentinischen Nation	47
3.2. Überblick über die bolivianischen Migrationsströme	48
3.2.1. Bolivianische Migration nach Argentinien	50
3.3. Gesetzeslage und Immigration	52
3.4. Daten und Statistik zur Verteilung von ImmigrantInnen in Buenos Aires	56
4. SITUATION IN BUENOS AIRES: RASSISMUS UND VORURTEILE	59
4.1. Alltagsrassismus – Spaß oder Ernst	61
4.2. Besetzung des “Parque Indoamericano”	63
5. TRANSNATIONALE NETZWERKE UND DIE KONSTRUKTION DER „BOLIVIANIDAD“ ALS GEGENSTRATEGIE ZU DISKRIMINIERUNG	67

5.1. Netzwerke: Familie und Freundschaften	68
5.1.1. Interview: Señora Ana	70
5.1.2. Interview: Emilia	74
5.1.3. Interview mit Guillermo	77
6. „BOLIVIANIDAD“ – ZWISCHEN ETHNISCHER UND NATIONALER ZUGEHÖRIGKEIT	79
6.1. Geschichtliche Entwicklung bolivianischer Organisationen in Buenos Aires	81
6.2. Ethnisch nationale Identitätskonstruktionen am Arbeitsmarkt	84
6.3. Identität in der Villa	86
6.4. Zeitungen und Radiosender – Grundbausteine der bolivianischen Identitätskonstruktion	89
7. CONCLUSIO	91
8. AUSBLICK UND OFFENE FRAGEN FÜR WEITERE FORSCHUNGEN	94
9. LITERATURVERZEICHNIS	95
9.1. Internetquellen	104
9.2. Anhänge	104

Einleitung

Die vorliegende Arbeit behandelt die Auswirkungen von Rassismus und Diskriminierung auf MigrantInnen in Buenos Aires. Dabei fokussiert diese Arbeit speziell auf die Situation von bolivianischen MigrantInnen und die Herausbildung von sozialen Netzwerken und Communities, die auf diese Art und Weise versuchen, gegen die sozialen Missstände anzukämpfen. Ich lege dabei besonderes Augenmerk auf nicht institutionalisierte Netzwerke und gehe dabei der Frage nach, auf welche Art und Weise rassistische Strukturen und Alltagsrassismus die bolivianische Community und deren Netzwerke beeinflussen. Weiters untersuche ich, welche Rolle Ethnizität bei der Herausbildung bolivianischer Identitätskonstruktionen spielt. Die größten Migrationströme nach Buenos Aires aus den Nachbarländern kommen aus Bolivien, Paraguay und Peru, wobei die bolivianische MigrantInnen dabei die größte Zahl ausmachen (vgl. Solimano 2003: 65). Ich stelle mir daher die Frage, ob es sich bei der bolivianischen Community um eine nationale Minderheit handelt und welche Rolle Ethnizität in diesem Zusammenhang einnimmt.

Ich wählte bolivianische MigrantInnen als Forschungsgruppe, da diese aufgrund ihres Aussehens, sowie aufgrund ihrer oftmals ländlichen Herkunft und niedrigeren Bildungsniveaus im Vergleich zu den anderen beiden Gruppen stärker diskriminiert (vgl. Margulis 1999: 20). Bei dem ausgewählten Fallbeispiel untersuche ich, welche Rolle Rassismus im Zusammenhang mit den bolivianischen MigrantInnen spielt.

Der theoretische Hintergrund der vorliegenden Arbeit liegt zum einen in Rassismustheorien im spezifischen Kontext Lateinamerikas. Dabei wird besonders auf die Konzepte des *mestizaje* (Vermischung) und des *blanqueamiento* (Weißwerden) eingegangen und die Besonderheiten des Systems des Rassismus in Lateinamerika analysiert. Die Ideologien des *mestizaje* und des *blanqueamiento* wurden als notwendig erdacht, um einen modernen Nationalstaat im europäischen Sinn gründen zu können. Die unterschiedlichen Ethnien und „Rassen“ sollten sich sowohl im biologischen als auch im kulturellen Sinn auflösen (vgl. Skidmore 1993: 141). Diese romantisierende Vorstellung einer einheitlichen Nation entsprach nicht der Realität, in der die Macht eine kleine weiße Oberschicht innehatte und weiß zu sein das Ideal war (vgl. Wade 1997: 29).

Rassismus in Lateinamerika ist deshalb nur im Zusammenhang des Kolonialsystems zu verstehen. Nach einer allgemeinen Definition des Rassismus-Begriffs, gehe ich zuerst auf den Einfluss von rassistischen Theorien des 19. Jahrhunderts auf die lateinamerikanische Gesellschaft und den Umgang mit Rassismus ein, worauf ein kurzer geschichtlicher Abriss über die Entstehung einer argentinischen Identität folgt, um das rassistische Denksystem, das in Buenos Aires bis heute vorherrschend ist, verstehen zu können (vgl. Wade 1997, Telles 2007).

Bei allen persönlich geführten Gesprächen mit bolivianischen StaatsbürgerInnen, oder MigrantInnen der zweiten Generation kamen meine GesprächspartnerInnen von selbst immer wieder auf das Thema Rassismus zu sprechen. Weiters konnte ich in erschreckender Weise eine hohe Akzeptanz von alltagsrassistischen Äußerungen in Gesprächen oder Witzen feststellen. ArgentinierInnen äußerten sich mir gegenüber des Öfteren hinsichtlich BolivianerInnen und MigrantInnen in rassistischer und abwertender Art und Weise:

„Ah vas a escribir sobre migracion, que interesante. Sobre la inmigracion europea me imagino. [...] Sobre Bolivianos, ah facil, porque hay muchos, estan por todo lado. Si ya vas a hablar con esa gente, deciles que se vayan, porque ya hay muchos de ellos.“ (Auszug aus einem informellen Gespräch mit einer jungen Frau in Buenos Aires am 21.11.2010)

Dieses Beispiel soll unterstreichen, wie wichtig es ist, das Thema Rassismus zu behandeln. In meinem Fallbeispiel gehe ich unter anderem darauf ein, wie die bolivianische Community mit dem Rassismus der Mehrheitsgesellschaft umgeht.

Zum anderen beziehe ich mich auf das von Nina Glick Schiller, Linda Basch und Cristina Szanton Blanc (1994) entwickelte Konzept der Transnationalismusforschung, das einerseits eine Kritik an der Vorstellung einer homogenen Nationalgesellschaft ist und andererseits neue Fragestellungen und Blickwinkel in der Migrationsforschung aufwirft. Transmigrationsforschung konzentriert sich daher nicht nur auf die *push-* und *pull-* Faktoren von Migration, sondern richtet ihr Augenmerk auf die Netzwerke und die Praxis von TransmigrantInnen, deren Aktivitäten aktiv zur Entwicklung von transnationalen Gemeinschaften beitragen, wodurch sich neue Zugehörigkeiten bilden (vgl. Strasser 2009: 56, Castles/ Miller 2009: 22). Dieses aktive Gestalten von transnationalen Räumen und Ausschöpfen von Möglichkeiten möchte ich durch einen empirischen Teil in meiner Diplomarbeit erfassen.

Internationale MigrantInnenströme machen im Vergleich zur Weltbevölkerung zwar nur einen kleinen Teil aus, aber der Besitz einer Staatsbürgerschaft und die Kontrolle der Außengrenzen sind wichtiger und politisierter denn je. Da der Nationalstaat und die Zugehörigkeit zu diesem, sowie Staatsbürgerschaft und persönliches Zugehörigkeitsgefühl zu einer Nation den Alltag des/der Einzelnen prägen, gehe ich im letzten Teil meines Theoriekapitels auf die Konzepte von Benedict Anderson (1983) und Aihwa Ong (2005) ein.

Der heute so viel verwendete Begriff der Globalisierung steht nicht für eine einheitliche und geradlinige Entwicklung. Kulturelle und soziale Globalisierung existieren nicht in dem Sinne, dass sie für ein Zusammenwachsen der Völker stehen. Auch wenn die Rolle von Nationalstaaten weiterhin nicht zu unterschätzen ist, ist das Zeitalter der klassischen Nationalgesellschaften vorbei. Gerade für die bolivianische Community scheint die argentinische Staatsbürgerschaft erstrebenswert, da dadurch der soziale Aufstieg erleichtert wird, die meisten jedoch ohne sich selbst mit der argentinischen Nationalkultur zu identifizieren. Ich werde dieses Spannungsverhältnis von Nationalität und Zugehörigkeitsgefühl sowohl im theoretischen als auch im empirischen Teil behandeln (vgl. Álvarez Fleitas 2002: 117).

Viele bolivianische MigrantInnen leiden unter rassistischen Strukturen und Alltagsrassismus. Folge davon sind oftmals schlechte Arbeitsbedingungen und Marginalisierung, sowie eine Politik, die die Frage der Integration und Unterstützung von MigrantInnen gerne umgeht. Daraus ergeben sich einige Fragestellungen, denen ich im Rahmen dieser Arbeit nachgehe: Auf welche Art und Weise geht die bolivianische Community gegen diese unterschiedlichen Arten der Marginalisierung vor? Gibt es Gegenstrategien, um Alltagsrassismus und strukturellen Rassismus zu bekämpfen und wie positioniert sich die bolivianische Community gegenüber der Mehrheitsgesellschaft.

Bei meiner Fragestellung gehe ich von einer bolivianischen Community aus. Ich gehe daher auch der Frage nach, ob es bei meinem Fallbeispiel überhaupt sinnvoll ist, von einer einzigen bolivianischen Community oder einer bolivianischen Identität als

solcher zu sprechen und versuche die Konstruktion einer bolivianischen Identität nachzuzeichnen. Zentral sind hierbei auch die Beziehungen zu Familie und Verwandten im Herkunftsland und der Nutzen von sozialen Netzwerken in Buenos Aires. Welche Rolle spielen transnationale Communities im Leben dieser MigrantInnen?

Es wird die These vertreten, dass MigrantInnen alternative Lösungen suchen, um ihren Lebensunterhalt abzusichern und alternative Handlungsstrategien entwickeln und sich selbst organisieren, um gegen die Diskriminierung und die abwertende Haltung der argentinischen Mehrheitsgesellschaft anzukämpfen, da der Rückhalt auf das staatliche System in vielen Fällen nicht gegeben ist.

Ich untersuche die Handlungsstrategien von bolivianischen MigrantInnen in Buenos Aires Stadt und Buenos Aires Land anhand von bereits vorhandenen Forschungen zu dem Thema, die mit einer von mir durchgeführten Feldforschung in Buenos Aires ergänzt wird. So gebe ich zum einen einen Überblick über die aktuelle Situation von bolivianischen MigrantInnen in Buenos Aires, zum anderen untersuche ich, auf welche Art und Weise Rassismus und Ethnizität zur Konstruktion einer bolivianischen Identität beitragen. Zum Schluss zeige ich durch die Analyse dreier Interviews drei unterschiedliche Lebensrealitäten, drei Möglichkeiten, transnationale Netzwerke zu nutzen und drei verschiedene Positionen hinsichtlich einer bolivianischen Identität. Dies soll zeigen, welche Überschneidungen und Ähnlichkeiten es im Alltag bolivianischer MigrantInnen gibt; gleichzeitig möchte ich aufzeigen, worin sich ihre individuellen Lebensstrategien unterscheiden.

Die vorliegende Arbeit besteht aus acht Teilen: Dem theoretischen Teil, indem ich auf die Konzepte des Transnationalismus, Rassismus und Ethnizität im lateinamerikanischen Kontext ein. Anschließend beschreibe ich in Kapitel 2 die verwendeten Forschungsmethoden, um in Kapitel 3 einen Überblick über die Migrationsströme in Lateinamerika und Argentinien zu geben. Kapitel 4 und 5 stellt die Analyse des Fallbeispiels dar, wobei Kapitel 5 eine Darstellung der Situation der bolivianischen MigrantInnen beinhaltet und Beispiele für rassistische Diskriminierung in Buenos Aires näher erläutert. Kapitel 6 ist eine genaue Analyse transnationaler Netzwerke auf unterschiedlichen Ebenen: Im ersten Teil werden durch die Analyse

dreier Interviews individuelle Handlungsstrategien aufgezeigt. Anschließend gebe ich einen kurzen historischen Überblick über die wichtigsten bolivianischen Organisationen und den Einfluss von Ethnizität am Arbeitsmarkt. Am Beispiel des *barrio Charrúa*, ein großteils von BolivianerInnen besiedeltes Viertel im Süden Buenos Aires, soll gezeigt werden, welche Rolle nationale und ethnische Zugehörigkeitsgefühle haben und auf welche Art und Weise sich diese reproduzieren. Zu guter Letzt gehe ich auf die Rolle von Radio und Zeitung für die bolivianische Community ein. Den Abschluss der Arbeit bilden das Conclusio und ein kurzer Ausblick für weitere Forschungsarbeiten.

Das Transnationalismus-Konzept wurde mittlerweile breit diskutiert und ich hoffe, dass die hier vorliegende Arbeit dazu beitragen kann, das Augenmerk auf einen, vor allem im europäischen Raum, nicht so beachteten Migrationsstrom zu lenken und einen kleinen Beitrag zu den unterschiedlichen Blickwinkeln, aus denen man Migration betrachten kann, beizusteuern.

1. Theoretischer Zugang

Hier möchte ich auf Transnationalismus, Rassismus, Ethnizität, und Nationalismus eingehen. Da meine Forschung einen Teil der transnationalen Netzwerke der bolivianischen Community in Buenos Aires analysiert, erläutere ich im ersten Teil das Transnationalismus-Konzept von Nina Glick Schiller, Linda Basch und Cristina Szanton Blanc (1994). Danach gehe ich auf die Begriffe Rassismus und Ethnizität ein. In meinem praktischen Teil zeige ich, auf welche Art gerade Rassismus und Ethnizität für die Herausbildung der bolivianischen Community eine Rolle spielen. Da transnationale Netzwerke auf der Basis von Nationalstaatlichkeit entstehen und durch Staatsbürgerschaft Rechte gewährt und garantiert werden, schließe ich meinen Theorieteil mit einer Analyse der Begriffe Nationalismus und Nationalstaat.

1.1. Transnationalismus

Im folgenden Kapitel möchte ich den viel diskutierten Begriff des Transnationalismus greifbar machen und Transnationalismus für mich und meine Forschungsarbeit definieren. Nach dem Versuch, eine Arbeitsdefinition herauszuarbeiten, möchte ich

auf die Folgen im Feld eingehen, oder - anders formuliert, herausarbeiten, welche Auswirkungen theoretische Konzepte auf meine eigene Feldforschung hatten.

In den letzten Jahrzehnten wurde das Feld der Migrationsforschung von WissenschaftlerInnen generell neu strukturiert und neue Blickwinkel etabliert.

Migrationsstudien konzentrieren sich auf Anpassung und kulturelle Veränderungen, die charakteristisch für beides, den Migrationsprozess selbst und die Community im Aufnahmeland sind. Damit einhergehend ergeben sich auch Fragen zu Identität und Ethnizität (vgl. Bretell 2000: 98).

Schon sehr früh stellte man fest, dass sich Migrationsprozesse nicht nur in eine Richtung bewegen und MigrantInnen nicht immer permanent auswandern, sondern sich flexibel auf lokale, regionale, nationale und internationale Gegebenheiten anpassen. Aus diesen Feststellungen entwickelten sich Theorien über die Verbindungen zwischen Sende- und Aufnahmegesellschaften - über Migration auf der einen Seite und Familienstruktur auf der anderen Seite (vgl. Bretell 2000: 99).

Unbefriedigender Weise wurden MigrantInnen durch die anfänglich vorherrschende Makroperspektive nicht als aktive Handelnde dargestellt, sondern als passiv Reagierende, manipuliert durch das kapitalistische Weltsystem und die Nachfrage nach billigen Arbeitskräften. MigrantInnen wurden als Beispiel für Entwurzelung und das Leben in der neuen Heimat als abgeschlossener Prozess verstanden. Um jedoch das Leben von MigrantInnen in seiner ganzen Größe zu erfassen, bedarf es mehr: Netzwerke und Aktivitäten von MigrantInnen sind nicht auf ein Land beschränkt und auch in der Vergangenheit wurde grenzüberschreitend gehandelt. Aus der Kritik an den bipolaren Migrationstheorien heraus entwickelte sich der Ansatz des Transnationalismus, der MigrantInnen als handelnde AkteurInne in das Blickfeld rückte (vgl. Bretell 2000: 104, Glick Schiller/ Basch/ Blanc-Szanton 1997: 81).

Der Begriff des Transnationalismus wurde aus der Ökonomie entlehnt und beschrieb Prozesse von Unternehmen, die nationalstaatliche Grenzen überschritten und durch ihre große ökonomische Macht auch politischen Einfluss auf verschiedene Länder ausüben konnten (vgl. Strasser 2009a: 72). In der Sozialwissenschaft kam es zu einer gewissen Schwammigkeit des Begriffs, da er zur Beschreibung einer Vielzahl

an Phänomenen verwendet wurde. In den Adjektiven „transnational“ oder „international“ schwingt immer mit, dass es sich, legt man den Wortlaut streng aus, um die Involvierung von Nationen oder Nationalem handeln muss. Ulf Hannerz macht auf Folgendes aufmerksam:

“In the transnational arena, the actors may now be individuals, groups, moments, business enterprises, and in no small part it is this diversity of organization that we need to consider.” (Hannerz 1996: 6)

Transnationalismus wurde auch als neuer Forschungsansatz etabliert. Dabei stellt sich die Frage, ob es sich nun um einen neuen Blickwinkel in der Migrationsforschung und die Etablierung neuer Fragestellung handelt, oder tatsächlich um eine neues Phänomen, das eine neue Definition verlangt, um die Lebensweise von manchen MigrantInnen adäquat zu beschreiben. Am sinnvollsten ist es meiner Meinung nach, beide Erklärungen während des Forschungsprozesses mitzudenken.

Die schnelle Verbesserung von Kommunikations- und Transporttechnologien, als ein Aspekt der Globalisierung, erleichtern und ermöglichen es MigrantInnen, in engem Kontakt mit ihren Herkunftsorten zu bleiben. Die Bedeutung des klassischen Nationalstaates mit Außengrenzen und Macht über die Bevölkerung scheint obsolet, da sich transnationale Unternehmen ebenso wie TransmigrantInnen über nationale Grenzen hinwegsetzen. Diskussionen über die *detrterritorialized nation-states* (Glick Schiller et al. 1994) und ihre Folge für die Identitätskonstruktion und die nationale Identität begannen, wobei nicht aus den Augen verloren werden darf, dass transnationale Praktiken zwischen spezifischen geografischen Orten stattfinden (vgl. Castles/ Miller 2009: 31, Guarnizo/ Smith 2008: 11).

Theoretisch möchte ich mich auf das von Nina Glick Schiller, Linda Basch und Cristina Szanton Blanc entwickelte Transnationalismus-Konzept beziehen, deren theoretische Erkenntnisse vornehmlich aus empirischer Arbeit zu internationaler Migration stammen. Mir erscheint der von ihnen entwickelte Ansatz geeignet, um meiner eigenen Forschung ein theoretisches Gerüst zu verleihen (vgl. Strasser 2009: 53). Sie definieren TransmigrantInnen als:

„ [...] immigrants whose daily life depends on multiple and constant interconnections across international borders and whose public identities are configured in relationship to more than one nation-state“ (Glick Schiller et al. 1992; Glick Schiller et al. 1994:48)

Die Aktivitäten von TransmigrantInnen tragen aktiv zur Entwicklung von transnationalen Gemeinschaften bei, wodurch sich neue Zugehörigkeiten bilden (Strasser 2009: 56). Dieses aktive Gestalten von transnationalen Räumen und Ausschöpfen von Möglichkeiten möchte ich im empirischen Teil meiner Diplomarbeit anhand des Beispiels der bolivianischen Community in Buenos Aires erfassen.

Weiters ist es wichtig zu erkennen, dass transnationale Migration eng mit den sich verändernden Bedingungen des globalen Kapitalismus verknüpft ist, und dass globale Beziehungen deshalb im Kontext von Kapital und Arbeit analysiert werden müssen (vgl. Benencia 2003: 165).

Als zentral sehen die Autorinnen folgende sechs Prämissen:

- 1) *Begrenzte Konzepte der Sozialwissenschaften wie Staat, ethnische Gruppe, Nation, Gesellschaft oder Kultur können die Fähigkeit des Forschers, das Phänomen des Transnationalismus überhaupt wahrzunehmen und zu analysieren, einschränken;*
- 2) *Die Entwicklung der transnationalen Migrationserfahrung ist eng mit den wechselnden Bedingungen des Weltkapitalismus verknüpft und muss in diesem Kontext analysiert werden;*
- 3) *Transnationalismus ist im Alltagsleben, in den Aktivitäten und sozialen Beziehungen von Migranten verankert;*
- 4) *Obwohl Transmigranten überwiegend als einfache Arbeiter tätig sind, führen sie ein komplexes Leben, das sie zwingt, sich mit verschiedenen – nationalen, ethnischen und „rassischen“¹ - Identitätskonstruktionen auseinanderzusetzen;*
- 5) *Das vielschichtige Leben transnationaler Migranten konfrontiert uns mit dem Problem, die Kategorien von Nationalismus, Ethnizität und „Rasse“ neu zu konzipieren, eine theoretische Arbeit, die dazu beitragen kann, unser Verständnis von Kultur, Klasse und Gesellschaft zu überdenken;*
- 6) *Transmigranten bewegen sich, global wie national, in einem Geflecht hegemonialer Zusammenhänge, die sich auf ihr Bewusstsein auswirken. Zur gleichen Zeit aber geben Transmigranten durch ihre Interaktionen und ihren Widerstand diesen Bedingungen von sich aus neue Formen. (Glick Schiller et al. 1997: 85f)*

¹ Im Englischen sind die Begriffe „race“ und „racial“ auch dann gebräuchlich, wenn „Rasse“ als Konstruktion begriffen wird. Dies ist im deutschen Sprachgebrauch anders. Die Begriffe werden daher im Folgenden in Anführungszeichen gesetzt.

Transnationalismus ist also stark mit postmodernen und feministischen Theorien verbunden, um Raum und Ort auf neue Art zu theoretisieren. Neue Ansätze über die Natur von Communities, die Art und Weise, wie Menschen Mitglieder von Communities werden, sind Teil der neuen Forschungen über globale Räume (vgl. Bretell 2000: 104f). In diesem Zusammenhang ist auch der Begriff des „*belongings*“ wichtig, also der Zugehörigkeit, mit dem versucht wird, den Zusammenhang zwischen Ort, Identität und der kollektiven und persönlichen Beziehung zu diesem auszudrücken. Dadurch entwickeln MigrantInnen neue Strategien als Gruppe, sowie als Individuum, um sich hegemonialen Machtkonstellationen zu widersetzen (vgl. Davis-Sulikowski/ Khittel/ Slama 2009: 95). Was eine Community somit ausmacht, ist die Idee einer identitätsstiftenden Grundlage, die Vorstellung eines gemeinsamen Ursprungs.

Durch die Verbindungen, die transnationale MigrantInnen zwischen ihrem Herkunftsland und ihrem Aufnahmeland aufrecht erhalten, konstruieren sie eine neue Art von sozialen Feldern. Diese sozialen Felder sind nicht an nationalstaatliche Grenzen gebunden, sondern überspannen diese durch familiäre, wirtschaftliche, soziale, religiöse, politische und organisatorische Verbindungen. TransmigrantInnen bilden also durch ihre sozialen Beziehungen neue Netzwerke, die nicht nur nicht an einen bestimmten Ort gebunden sind, sondern identitätsstiftend sind (vgl. Schulte/ Treichler 2010: 65). Wichtig ist es allerdings, an dieser Stelle festzuhalten, dass trotz neuer Kommunikationsmedien und der Möglichkeit für MigrantInnen, große räumliche Distanzen schnell zu überwinden, dies nicht mit Delokalisierung gleichzusetzen ist. Die Gebundenheit aller Menschen an Räume lässt sich nicht aufheben. AkteurInnen setzen ihre Handlungen in konkreten Räumen und reagieren auf die veränderten Bedingungen vor Ort (vgl. Pries 2008: 29).

Transnationale soziale Felder sind daher „*dense, stable, plurilocal and institutionalized frameworks composed of material artifacts, the social practices of everyday life, as well as systems of symbolic representation that are structured by and structure human life.*“ (Pries 2001: 8). Damit werden die Aktionsfelder von MigrantInnen angesprochen, die an verschiedenen Orten und teilweise in verschiedenen Territorialstaaten zeitgleich wirken und aufgrund von neuen Medien

und Kommunikationsmitteln mehr Handlungsorte miteinander verbinden (vgl. Pries 2001).

Mit der Pflege der Beziehungen zur Herkunftsgemeinde wird der Zirkulationsprozess über nationale Grenzen hinaus vervollständigt und die nicht migrierten „Zurückgebliebenen“ Teil der transnationalen Community. Diese Einbeziehung erfolgt zum Großteil durch regelmäßige Geld-Überweisungen, die in manchen Ländern einen nicht unbeachtlichen Teil des BIP ausmachen und erhebliche Auswirkungen auf die Herkunftsgemeinde haben können (vgl. Benencia 2003: 172).

Wie ich auch in meiner Feldforschung zu MigrantInnen in Buenos Aires zeigen möchte, engagieren sich MigrantInnen über nationale Grenzen hinweg und nutzen die Möglichkeit an verschiedenen Orten agieren zu können, um dominanten Ideologien wie Rassismen entgegenzutreten (vgl. Glick Schiller/ Basch/ Blanc-Szanton 1997: 85). Rassismus ist ein Faktor, der Bildung von transnationalen Netzwerken auf unterschiedlichste Weise beeinflussen kann. Wie sich später noch zeigen wird, tragen im Fall der bolivianischen MigrantInnen die feindliche Grundstimmung und die rassistischen Töne der argentinischen PolitikerInnen zu einer verstärkten Organisation der Community in Buenos Aires bei (vgl. Bastia 2007).

Da sich meine Forschung auf die gelebte Alltagspraxis von MigrantInnen und selbstorganisierte, nicht-institutionalisierte Netzwerke richtet, könnte man diese stärker dem Konzept des „*transnationalism from below*“ zuordnen. Unter „*transnationalism from below*“ verstehe man vor allem die Seite der Marginalisierten, Protestbewegungen, *grassroots-organisations*. Unter „*transnationalism from above*“ wird grundsätzlich die hegemoniale Position staatlicher Organisationen verstanden. Sabine Strasser legt in ihrem Werk in ihrem Werk „Bewegte Zugehörigkeiten“ (2009) plausibel dar, weshalb sie diese Unterscheidung zwischen „*transnationalism from below*“ und „*transnationalism from above*“ für unzureichend erachtet: Strasser streicht heraus, dass Handlungen oftmals weder der einen noch der anderen Kategorie zugeordnet werden können, sowie internationale und nationale Einrichtungen auch Kritik an nationalstaatlicher Praxis üben können und diese Kategorienbildung somit nicht eindeutig sei.

So sind auch bolivianische TransmigrantInnen in Buenos Aires zum Teil in sozialen familiären Netzwerken eingebunden, manche in *Grassroots*-Organisation oder im NGO Bereich tätig, teilweise allerdings auch in der argentinischen Regionalpolitik tätig (vgl. Pizarro 2009: 9).

Trotzdem liefern Smith und Guarnizo (1998) mit ihrem Sammelband zum Thema „Transnationalism from Below“ einen wichtigen Beitrag zur allgemeinen Transnationalismuskonzeption, da sie zum einen auf die Machtbeziehungen zwischen lokalen AkteurInnen staatlicher Politik und internationaler Unternehmen verweisen und zum anderen Ansätze kritisieren, die transnationale Beziehungen als ohne Grenzen oder deterritorialisiert darstellen: *„They [relations] form a triadic connection that link transmigrants, the localities to which they migrate, and their locality of origin“* (ebd.: 13).

Sie versuchen also, Praxis und Theorie zu verbinden und so zur Präzisierung und Anwendbarkeit des Begriffs in der Praxis beizutragen. Dabei geht es um die Verortung von Transnationalismus – transnationale Netzwerke bilden sich nicht in einem abstrakten Raum, sondern vor Ort und sind Teil des Lebens von MigrantInnen (vgl. Guarnizo/ Smith 1998: 7).

Die AutorInnen des Sammelbandes tragen somit dazu bei, transnationale Strukturen nicht nur auf der Makroebene zu analysieren, sondern lenken das Augenmerk auf MigrantInnen als handelnde AkteurInnen.

„Again, at the most local level, it is specific collectivities – local households, kin networks, elite fractions, and other emergent local formations – which actively pursue transnational migration to create and reproduce another kind of transnational social space, the „trans-locality“, to sustain material and cultural resources in the face of the neo-liberal storm.“ (ebd.: 7)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass durch die Theorie des Transnationalismus neue Ideen von Repräsentation und Eingliederung von MigrantInnen entstanden sind, sowie die Deterritorialisierung von Nationalstaaten berechtigterweise hinterfragt wird. ImmigrantInnen sind bei der ideellen Konstruktion von mehr als einem Nationalstaat involviert. Diese nationalen Identitäten sind nicht nur „verwischt“, sondern werden teilweise auch verneint oder neu konstruiert.

Betrachtet man die Idee der Staatsbürgerschaft aus einer transnationalen Perspektive, stellen sich neue Fragen. So ist der Besitz einer Staatsbürgerschaft, wie auch schon weiter oben erwähnt, nicht mit der Identifikation mit dem Nationalstaat gleichzusetzen (vgl. Bretell 2000: 106). Transnationale Studien tragen somit zum besseren Verständnis von Identitätsbildungen und Zugehörigkeitsgefühlen bei.

Im nächsten Teil möchte ich zuerst den Begriff des Rassismus eingrenzen und besonders die Elemente herausarbeiten, die für die spezielle Situation in Lateinamerika, Argentinien und Buenos Aires wichtig sind.

1.2. *Rassismus*

Schlägt man die äußerst vielseitige Literatur zum Thema Rassismus auf, erkennt man schnell, dass es nicht den einen Rassismus gibt, auch nicht nur eine Definition des Rassismus, sondern unzählbare. Ich möchte durch die anschließenden Erläuterungen eine geeignete Definition für den speziellen Kontext meiner Feldforschung herausarbeiten, und dabei auch auf besondere Gegebenheiten in Lateinamerika und Argentinien mit seiner Jahrhunderte langen Migrationsgeschichte eingehen.

Warum gibt es keine universal anerkannte Definition des Rassismus? Rassismus ist ein sehr komplexes Phänomen und durch unterschiedliche geschichtliche Ereignisse geprägt. Durch den transatlantischen Sklavenhandel während der Kolonialzeit wurde der Begriff um neue Bedeutungsebenen erweitert, ebenso gab der Völkermord im Nationalsozialismus dem Begriff im zwanzigsten Jahrhundert eine neue Dimension. Je nach Forschungsgegenstand kann es mehr oder weniger sinnvoll sein, sich an eine weite oder enge Definition des Rassismusbegriffs zu halten. Wird das Adjektiv „rassistisch“ auf eine große Anzahl von Situationen angewendet, besteht die Gefahr der Verharmlosung. Bei einer Überdehnung der Begriffe entsteht weiters die Schwierigkeit, nicht mehr zwischen Rassismen und Sexismen und Rassismen und Nationalismen unterscheiden zu können (vgl. Miles 1991: 88).

Gerade wenn es sich um Rassismus in Alltagssituationen und strukturellen Rassismus handelt, ist es wichtig, Rassismus nicht nur auf der Handlungsebene zu erkennen, sondern auch als eine Ideologie.

„Rassismus sei eine Ideologie, deren Kern aus der Behauptung der Ungleichheit bestehe, die in natürlichen Differenzen zwischen den Gruppen (Rassen) begründet sei. Diese Annahmen beinhalten Praktiken des Ausschlusses, der Diskriminierung, der Verfolgung und der Vernichtung und werden durch Formen der Verachtung und des Hasses verbreitet und begleitet“ (Singer 1997: 55)

Rassismus als Ideologie zu verstehen, legt auch nahe, Rassismus als ein System von Herrschaft zu erkennen. Oder anders ausgedrückt: Rassismus als Ideologie zu verstehen, um Herrschaft zu begründen. Durch die Komponente der Herrschaft werden auch neue Fragestellungen zugelassen: Zu welchem Zweck wird eine Gruppe zu einer Kategorie zusammengefasst? In welchem Kontext wird sie eingeordnet? Nicht jede Gruppe wird auch automatisch hierarchisiert und diskriminiert (vgl. Singer 1997: 86). So bestehen bis heute bestimmte Gruppen von europäischen EinwandererInnen in Argentinien, die sich auf ihrer europäischen Wurzeln rückbesinnen und ihre Kultur pflegen, im starken Gegensatz zu der als rückständig deklarierten Kultur der andinen Bevölkerung (vgl. Grimson 1999: 22).

In den letzten Jahrzehnten verschob sich die ideologische Konzeption des Rassismus vom Konzept der Biologisierung zum Konzept der Kulturalisierung. Der Begriff der Rasse wird heute oft einfach durch den Begriff der Kultur, Ethnizität oder kulturellen Identität ersetzt und baut auf der Unaufhebbarkeit von kulturellen Differenzen auf.

„Soziale und symbolische Kennzeichen wie Sprache, Sprechweisen, materielle Kultur [...] werden mit biologischen Merkmalen verknüpft, und die so Unterschiedenen werden als soziale Gruppe bestimmt und diskriminiert.“ (Singer 1997: 56)

Kultureller Rassismus kann also als „Bündel von Konnotationen“, oder als „ein Cluster, der unbeständige Bedeutungen umfasst“ verstanden werden (vgl. Terkessides 1998: 74).

Hier sehe ich einen der zentralen Punkte des Rassismus: Eine Gruppe klassifiziert, eine andere Gruppe und die Art der Klassifizierung impliziert eine negative, um so die Überlegenheit zu begründen (vgl. Singer 1997:54). Memmi drückt sich an diesem Punkt noch klarer aus: Die Basis des Rassismus liegt nicht im „Feststellen eines

Unterschieds, sondern in dessen Verwendung gegen einen Anderen“ (Singer 1997:56). Die Wertung des Unterschieds begreift Memmi als Kernelement des Rassismus, um so die Unterlegenheit des Opfers und Überlegenheit des Täters zu beweisen (ebd.).

Rassismus ist also eine Ideologie, die eine konstruierte, an somatischen oder kulturellen Unterschieden festgemachte Gruppe, zu begründen versucht, und diese in ein hierarchisch- unterlegenes Verhältnis zur eigenen Gruppe setzt.

1.2.1. Rassismus und Kolonialismus in Lateinamerika

Mit der Ankunft der EuropäerInnen in Lateinamerika wurde auch mit der Kolonialisierung des Kontinents begonnen. Durch die von den europäischen Kolonialmächten geführten Kriege gegen die einheimische Bevölkerung und durch mitgebrachte Krankheiten nahm die Zahl der indigenen Bevölkerung stark ab, die Überlebenden wurden oft versklavt und verschleppt. Die verbleibende Bevölkerung war nicht in der Lage, den Arbeitsbedarf der Kolonialmächte zu decken. Mit dem Verbot der Versklavung der indigenen Bevölkerung ab dem Jahre 1542 begannen die europäischen Mächte afrikanische SklavenInnen nach Lateinamerika zu bringen (vgl. Telles 2007: 187).

Um die Versklavung von bestimmten Menschengruppen zu legitimieren, wurde die nicht-weiße Bevölkerung im 19. Jahrhundert durch die vorherrschenden Theorien des wissenschaftlichen Rassismus als degeneriert und intellektuell unterlegen kategorisiert. Da in Lateinamerika die weiße Bevölkerung zahlenmäßig stark unterlegen war, und zu Beginn viel weniger Frauen aus Europa nach Lateinamerika emigrierten, konnte eine strikte Trennung der „Rassen“, wie sie die europäischen Theorien propagierten, nicht in die Realität umgesetzt werden. Deshalb versuchten die lateinamerikanischen Eliten diese starren Theorien von weißer Bevölkerung und nicht-weißer Bevölkerung an den lateinamerikanischen Kontext anzupassen: Durch das Fördern der europäischen Migration, erhofften sie sich eine Verbesserung der „Rasse“ durch Vermischung mit weißen EuropäerInnen (vgl. Rehrmann 2005: 86; Telles 2007:187)

Die Kategorie „*Indio*“ steht in diesem Zusammenhang für die unterworfenen Bevölkerung in der „Neuen Welt“, ohne innerhalb dieser Kategorie Unterscheidungen aufgrund unterschiedlicher Kulturen und Herkunft zu treffen. „*Negro*“ steht nach diesem Schemata für die gesamte afrikanische Bevölkerung (vgl. Wolf 1982: 380). Die ethnische Vielfalt wird verneint – Memmi weist in diesem Zusammenhang auf den Verlust der Einzigartigkeit und Individualität des/der Kolonisierten innerhalb dieses vereinfachten Kategorisierungsschematas hin (vgl. 1992: 114). Die Einteilung in bestimmte Kategorien diente der kolonialen Verwaltung auch zur Einhebung der Tribute. Alle der Kategorie *Indio* zugehörigen Menschen waren tributpflichtig. SklavenInnen aus Afrika stellen in diesem System eine eigene Gruppe dar (vgl. Riekenberg 2009: 20).

Beide Kategorien „*Negro*“ und „*Indio*“ sind Kategorisierungen, die zum Teil aus „rassistischen“ und zum Teil aus ethnischen Kategorisierungen bestehen. Auch wenn Schwarze und *Indios* somit Teil desselben theoretischen Rahmengenflechts sind, ist bei Analysen auf ihre unterschiedliche Geschichte Acht zu nehmen (vgl. Wade 1997: 39).

Die weiße Elite und die VertreterInnen der rassistischen Theorien des 19. Jahrhunderts gingen von der grundsätzlichen Überlegenheit des „weißen“ Blutes aus, weshalb man davon ausging, dass die Bevölkerung mit der Zeit immer „weißer“ werden würde (vgl. Wade 1997: 31). Um dieses Ziel zu erreichen, wurde eine große Anzahl an europäischen MigrantInnen ins Land geholt und „Rassenmischung“ als Ideal angepriesen. In Argentinien, Brasilien und Kuba hatte dieses Denken großen Einfluss auf die damaligen Immigrationsgesetze (vgl. Graham 1990: 4). Brasilien zum Beispiel, übernahm als Motivation für die AuswandererInnen einen Teil der Schiffskosten der europäischen MigrantInnen und garantierte ihnen ein Stück Land, während Immigration aus Asien und Afrika verboten, oder erschwert wurde (vgl. Telles 2007: 187).

Die Vermischung der „Rassen“ wurde zum Symbol für die lateinamerikanische Identität. Durch Konzepte wie das der *mestizaje* (Vermischung) und des *branqueamento* (Weißwerden) wurde versucht, eine einheitliche Nation zu schaffen, allerdings immer mit dem Hintergedanken der überlegenen „weißen“ Kultur und dem

Ziel, sich dieser soweit wie möglich anzupassen, um den Fortschritt zu garantieren (vgl. Wade 1997: 31). Im an dieses Kapitel anschließenden Exkurs gehe ich ausführlicher auf die Konzepte des *mestizaje* und des *branqueamento* ein.

Die hierarchische Struktur der lateinamerikanischen Gesellschaft blieb somit trotz Aufrufs zur „Rassenmischung“ und einer gemeinsamen lateinamerikanischen Identität bestehen, wobei „Indio“ und „Negro“ an unterster Stelle stehen. Dies ist als Ergebnis der kolonialen Kategorisierung zu verstehen.

„Der «indio» ist nicht zu trennen von der Geschichte des Kolonialismus, er ist ein koloniales Produkt. Seine Fremdbestimmung trägt er als geographische Verwechslung offen im Namen. Als Abstraktion gesellschaftlicher und kultureller Vielfalt vor dem kolonisierenden Selbst, als Reduktion auf die verallgemeinerte Andersheit ist der indio ohne den Europäer nicht denkbar.“ (Scheuzger 2007: 192)

Die stigmatisierten Gruppen sind zu den niederen Arbeiten gezwungen, während sich die restlichen Gruppierungen ihre Rechte sichern, wobei diese oft bis heute von besser bezahlten Arbeiten und Information ausgeschlossen sind (vgl. Wolf 1982: 381). Die Funktion von rassistischen Kategorien im kolonialen sowie bis heute im kapitalistischen System ist eine ausschließende. Während rassische Kategorisierungen den Ausschluss von bestimmten Personengruppen zum Ziel haben, funktioniert Ethnizität auf andere Art und Weise: Diese Kategorien bilden sich auf zwei Arten heraus, zum einen aufgrund von externen Zuschreibungen, zum anderen aufgrund der internen Definition. Ich gehe in Kapitel 1.3. noch ausführlich auf die Definition von Ethnizität ein und setze den Begriff in Zusammenhang mit dem lateinamerikanischen Kontext.

Bis heute existiert der Mythos eines anti-rassistischen Lateinamerikas - Rassismus wird in den Sozialwissenschaften nach wie vor tabuisiert (vgl. Laufer 2000: 21). Im Vergleich zum System der „Rassentrennung“, das in den USA vorherrschend war, das auf der Annahme beruhte, dass manche „Rassen“ aufgrund ihrer genetischen Veranlagung besser gestellt seien als andere, wurde Rassismus in Lateinamerika, der sich stärker auf das Aussehen und phänotypische Merkmale berief, oftmals verharmlost und durch die Möglichkeit der „Rassenmischung“ als lateinamerikanisches Unikum dargestellt (vgl. Wade 1997: 24). Skidmore betont,

dass die Herkunft einer Person trotz des durchlässigeren Kategorisierungssystems nicht zu unterschätzen sei, und nicht vollkommen an Bedeutung verlor (vgl. 1993: 40). Zentrales Charakteristikum des lateinamerikanischen Rassismus ist somit die schlichte Leugnung seiner Existenz und stattdessen die Propagierung eines Mythos der „rassischen“ und ethnischen Homogenität.

Rassistische Denksysteme haben reale Auswirkungen auf das Leben vieler LateinamerikanerInnen: Telles verweist in diesem Kontext in seinem Artikel im „*Race and Ethnicity and Latin America's United Nation Development Goals*“ (2007) auf den Zusammenhang von Armut, Entwicklung, Rassismus, Ethnizität und die Notwendigkeit, die beiden letztgenannten Kategorien als zentrale Punkte in Analysen hinsichtlich der Entwicklung der lateinamerikanischen Regionen einfließen zu lassen.

1.2.2. Exkurs: „Rasse“ im lateinamerikanischen Kontext

Im Unterschied zu der biologistisch aufgeladenen Verwendung des Begriffs „*race*“ in der englischen und auch französischen Sprache im 19. Jahrhundert, wurde der Begriff „*raza*“ im Spanischen seit dem Beginn und der Legitimierung der Sklaverei bis ins 19. Jahrhundert eher ethnisch-kulturell verwendet - kulturelle, religiöse und geographische Elemente miteinschließend (vgl. Beck 1999: 236). Das emische Konzept der „*raza*“ (span. „Rasse“) in Lateinamerika begründet sich daher im Gegensatz zu den USA auf feinste phänotypische Unterscheidungen, die oftmals an verschiedene Statuszeichen gekoppelt sind. Durch diese während der Kolonialzeit geschaffenen Kategorisierungen wurde und wird bis heute eine ideelle Hierarchisierung der Gesellschaft geschaffen, die nicht immer der Realität entsprechen muss. So werden zum Beispiel Menschen mit weißer oder hellerer Hautfarbe meist mit positiven Eigenschaften, Reichtum und Bildung in Verbindung gebracht (vgl. Laufer 2000: 49).

mestizaje und blanqueamiento:

Ich werde im folgenden Abschnitt nur einen kurzen Überblick über das *mestizaje*- und *blanqueamiento*-Konzept geben, um dann noch ausführlicher auf das Fallbeispiel Argentinien mit seinen Eigenheiten einzugehen. Da die Konzepte von Land zu Land variieren, ist für eine genauere Analyse ein Verständnis des historischen Hintergrundes des jeweiligen Landes notwendig (vgl. Miller 2004: 170).

Die Kolonialzeit in Lateinamerika ist geprägt von Theorien über die „Vermischung“ – der *mestizaje*, vornehmlich der indigenen Bevölkerung und den neu ankommenden EuropäerInnen, sowie des *branqueamento* (Weißwerden) (vgl. Archetti 1999: 29, Hensel 2007: 103). Dabei wird von einer biologischen und kulturellen „Vermischung“ ausgegangen, wodurch etwaige Differenzen mit der Zeit ohne fremdes Zutun verschwinden würden. Die Mestizisierung, erscheint auf den ersten Blick als die Mischung zweier „Rassen“, es geht allerdings um vielmehr, nämlich um das Absorbieren der als minderwertig deklarierten „Rasse“ durch die höherwertige (vgl. Scheuzger 2007: 193).

Laut Edward Telles wurde erst bei der Konferenz der Vereinten Nationen in Durban im Jahr 2001 auf Rassismus als Problem in Lateinamerika hingewiesen, um Strategien gegen die daraus resultierenden Ungleichheiten zu entwickeln (vgl. Telles 2007: 185). Lange Zeit gaben sich die führenden Persönlichkeiten und PolitikerInnen dem romantisierten Bild eines alle Menschen vereinigenden Nationalstaates hin. So schreibt zum Beispiel der mexikanische Autor Carlos Fuentes noch im Jahr 1999 anlässlich der 500jährigen „Entdeckung“ Amerikas:

„We are Indian, black, European, but above all mixed, mestizo. We are Iberian and Greek, Roman and Jewish, Arab, Gothic, and Gypsy. Spain and the new World are centres, where multiple cultures meet – centres of incorporation, not of exclusion“ (Fuentes 1992: 348 nach Archetti 1999: 29)

Das Zitat zeigt, dass die Ideologien der „Rassenmischung“ bis ins 20. Jahrhundert hinein existierten und in der Öffentlichkeit unhinterfragt wiederholt wurden. Durch diese Art der Darstellung sollte das Bild einer homogenen Nation und einer nationalen Identität geschaffen werden, das für die Herausbildung des modernen Nationalstaates als grundlegend betrachtet wurde (vgl. Wade 1993: 27f). Der öffentliche Diskurs vieler Länder Lateinamerikas besteht aus einem absoluten Ausblenden von Rassismus. Da das hierarchische System in Lateinamerika im Vergleich zu den USA durchlässiger und nicht rein auf biologische Abstammung beschränkt war, ließ und lässt es sich auch weniger leicht definieren und feststellen (vgl. Wade 1993: 19). Dass Teile der Bevölkerung in Lateinamerika bis heute unter rassistischer motivierter Diskriminierung leiden, wird bei diesem rein positiven Verständnis der „Rassenmischung“ ausgeblendet (vgl. Hooker 2005: 5).

Mit der *branqueamento*-Politik war, ebenso wie durch die Ideologie des *mestizaje*, eine Homogenisierung des Nationalstaates angestrebt, sowie eine Modernisierung der Bevölkerung durch das „Weißwerden“ der Gesellschaft. Man meinte nur durch das Zuführen „weißen, reinen Blutes“ eine „rassische“ und kulturelle Europäisierung erreichen zu können und förderte deshalb europäische Migration nach Brasilien, Argentinien, Venezuela und andere Länder. Joaquim Nabuco, ein brasilianischer Intellektueller und Gegner der Sklaverei, da er diese als rückständig und hinderlich für das Ziel der weißen Gesellschaft befand, äußerte sich hinsichtlich der *branqueamento*-Theorie folgendermaßen:

„[...] where European immigration, attracted by the generosity of our institutions and the liberality of our regime, may constantly bring to the tropics a flow of lively, energetic, and healthy Caucasian blood, which we may absorb without danger [...]“ (Nabuco, Abolicionismo, 22-23 zit. nach Skidmore 1993: 24)

Da die WissenschaftlerInnen von der Überlegenheit und der Durchsetzungskraft der weißen „Rasse“ überzeugt waren, erwartete man als Endergebnis eine durchgehend weiße Bevölkerung (vgl. Hensel 2007: 103). So wurde die Nähe zum weißen Ideal direkt an sozialen und ökonomischen Aufstieg geknüpft, es entstand jedoch nie eine absolute Rassentrennung, wie es in den USA der Fall war. Die Vermischung der „Rassen“ wurde als Übergangsstadium akzeptiert, wobei jedoch das „schwarze“ Element als negativ gewertet wurde und die aus Europa importierte Idee der höhergestellten weißen „Rasse“ beibehalten wurde (vgl. Skidmore 1993: 141).

Die Idee des *branqueamento* wie sie in Costa Rica, Chile, Brasilien und eben auch Argentinien vorherrschte, ist eine der extremsten Formen der Negation des Anderen. Das Schulsystem trug einen gewichtigen Beitrag bei der Verbreitung der *branqueamento*-Ideologien. So wurde der/die Indigene als Figur der Vergangenheit dargestellt, dessen Daseinsberechtigung und reale Existenz in der heutigen Zeit verneint wurde. Indigene Kulturen gelten gemeinhin als rückständig und sind als Folge davon oftmals von Armut und Ausschluss der Mehrheitsgesellschaft betroffen (vgl. Bello/ Rangel 2000: 13). So wurde durch Bilder und Symbole in zwei Gruppen polarisiert: In indigene Gesellschaften, die als „natürlich Unterlegene“ im Gegensatz zum „zivilisierten“ Teil der Bevölkerung standen. Beides wurde aus der „Sprache“ der Geschichte in die Sprache der Natur verschoben. Natürliche physische Kennzeichen und Rassenmerkmale wurden zu unveränderlichen Zeichen der Minderwertigkeit

(vgl. ebd.). Die untergeordnete Stellung mancher ethnischer Gruppen und Klassen erschien nicht als Resultat spezifisch historischer Verhältnisse, wie SklavenInnenhandel, Kolonialisierung und aktive Unterentwicklung vonseiten der Politik und Elite der „unterentwickelten“ Gesellschaften (vgl. Hall 1989:158), sondern aufgrund des fehlenden Willens dieser, sich in die Gesellschaft zu integrieren (vgl. Bonilla-Silva 2006: 77).

1.3. Ethnizität

Bei der Ausarbeitung meiner Forschungsfragen ging ich ganz selbstverständlich von einer bolivianischen, paraguayischen und peruanischen Community in Buenos Aires aus. Im nachfolgenden Kapitel möchte ich meinen ersten Forschungsansatz hinterfragen und grundsätzlich Überlegungen zu Nationalismus, kulturellen Gruppen, deren Entstehung und Kategorienbildung anstellen. Teilweise machten BolivianerInnen in Interviews Andeutungen, dass es für sie selbst nicht möglich sei, sich als „*Porteñas/os*“ (BewohnerInnen von Buenos Aires) auszugeben. Aufgrund ihres Aussehens, ihrer Art zu sprechen und ihrer Herkunft wird ihre Zugehörigkeit zu einer Gruppe bestimmt. Die positive Selbstdefinition und die positive Besetzung der eigenen indigenen Kultur stehen dabei in starkem Spannungsverhältnis zu der abwertenden Fremdzuschreibung und der Zuordnung zu der abwertend gemeinten Kategorie „*Indio*“ seitens der BewohnerInnen von Buenos Aires (vgl. Grimson 1999: 13)

Ich werde später anhand meiner Feldforschung genauer auf den Zusammenhang und die Überschneidungen von Ethnizität und Nationalismus bei der Konstruktion von Identität der BolivianerInnen in Buenos Aires eingehen und werde mich nun mit dem Ethnizitätsbegriff beschäftigen. Ethnizität lässt sich folgendermaßen definieren:

„Ethnizität bezeichnet die soziale und ideelle Konstruktion einer kollektiven Identität, die sich auf breit verankerten Vorstellungen von einem gemeinsamen Ursprung und einer gemeinsamen Kultur, sowie auf kulturellen Unterschieden zu anderen gründet. Ethnizität ist daher ein relationales Phänomen, das mit Abgrenzungen und oft auch mit Aufwertungen einer „Wir-Gruppe“ und der Abwertung anderer Gruppen einhergeht.“ (Comaroff/ Comaroff 2011: 68)

Gerade in der Kultur- und Sozialanthropologie ist der Ethnizitätsbegriff ein eher neuer. Lange Zeit wurde der Begriff „Kultur“ und „kulturelle Identität“ verwendet. Barth hält in seinem bis heute einflussreichem Buch „*Ethnic Groups and Boundaries*“ (1969) fest, dass der kulturelle Inhalt einer Gruppe nicht stabil und vorgegeben ist, sondern vielmehr das Ergebnis von Selbst- und Fremdzuschreibungen, und somit sich verändernd. Daraus ergibt sich, dass eine ethnische Gruppe keine in sich abgeschlossene ist, sondern sich durch den Prozess der Grenzziehung zu anderen Gruppen definiert (vgl. Comaroff/ Comaroff 2011: 69). Ethnizität ist also gemäß dieser Definition von kontextbezogener Selbst- und Fremdverortung abhängig, weshalb auch die subjektive Wahrnehmung eine wichtige Komponente darstellt. Ethnizität ist stets relational, das heißt im Zusammenhang zu Politik, Ökonomie, Ethik und Ästhetik zu sehen.

Vor allem in den 1970ern und 1980ern war dieses Verständnis von Ethnizität der vorherrschende Zugang bei der Analyse von migrantischen Lebenswelten. Durch diese Art der Ethnizitätsstudien von migrantischen Communities entstand zum einen eine einseitige Untersuchung, die sich nur auf migrantische AkteurInnen konzentrierte und dadurch den zweiten Teil der Barth'schen Definition vernachlässigte: Ethnische Gruppen, die sich in Beziehung zu anderen definieren. Zuschreibungen der Mehrheitsgesellschaft und Machtkonstellationen wurden somit vernachlässigt. Zum anderen verführt die Idee von ethnischen Gruppen dazu, diese als homogene und in sich geschlossene zu definieren und verschleiert dadurch andere Machtkonstellationen, wie zum Beispiel Alter, Gender und Klasse (vgl. Armbruster 2009: 61). Auf das Problem der Analyse von ethnischen Gruppen gehe ich an dieser Stelle im nachfolgenden Kapitel noch genauer ein.

1.3.1. Rassismus und ethnische Gruppen

Im Zusammenhang mit Ethnizität sprechen WissenschaftlerInnen oft von der Kultur und den Traditionen einer bestimmten Gruppe. Oft wird der Kultur-Begriff als Ersatz für das „Rasse“-Konzept verwendet und dieser fungiert in diesem Sinn als starre und abgeschlossene Kategorie. So ist der Kultur-Begriff das perfekte Werkzeug, um in diskursiver Praktik „die Anderen“ zu konstruieren und diese Differenz aufrechtzuerhalten.

„The point is that the notion of culture which both types of movements use does not seem to guarantee an escape from the tendency toward essentialism. It could be argued that anthropologists use „culture“ in more sophisticated and consistent ways and that their commitment to it as an analytical tool is firmer. Yet even many of them are now concerned about the ways it tends to freeze differences“ (Abu-Lughod 1993: 144).

In der Kultur- und Sozialanthropologie gibt es unzählige Definitionen von Kultur. Anders als beim Rassismus-Begriff lässt sich Kultur noch schwerer fassen. Eine genaue und feine Grenzziehung, was Kultur nun ausmacht oder ist, ist nicht sinnvoll. Denn auch wenn Kultur im Allgemeinen kein Instrument zur Herrschaft ist, sondern irgendwo zwischen Fremd- und Selbstdefinition von Gruppen oder einzelnen Individuen steht, kann ein starres Konzept von Kultur ebenso wie Rassismus instrumentalisiert und zur Ziehung von Grenzen genützt werden. Seit dem offiziellen Anbruch einer globalisierten Welt finden sich in der Wissenschaft immer weniger Konzepte, die von „einer“ Kultur als geschlossenem Corpus sprechen. Vielmehr wurde der Begriff um neue, wie Nation, Klasse, Ethnizität und Geschlecht erweitert, die ständig auf ein Neues hinterfragt werden müssen (vgl. Hess/ Lenz 2001: 28).

Eine für mich besonders hilfreiche Kritik kam von den Autorinnen Nina Glick Schiller und Ayse Çağlar, die zu Recht die Verallgemeinerung der ethnischen Gruppe kritisieren. Auch bei meiner Fragestellung untersuchte ich „eine“ ethnische Gruppe, die in der Großstadt Buenos Aires lebt. Sehr schnell erkannte ich, dass es die „eine bolivianische Community“ nicht gab und stand somit vor einer für mich überraschend anderen Ausgangslage. Eine der Gefahren, die die Autorinnen in ihrem Artikel *„Beyond methodological ethnicity and towards city scale“* (2008) ansprechen, ist die Vernachlässigung anderer wichtiger Schlüsselemente und eine Verfälschung der Forschungsergebnisse. Ethnische Zugehörigkeit ist bei weitem nicht die einzig mögliche, es gilt die speziellen Örtlichkeiten, Strukturen und lokalen Dynamiken miteinzubeziehen (vgl. Glick Schiller/ Çağlar 2008: 40). Die Autorinnen sehen die Kategorienbildung der ethnischen Gruppe als Konsequenz des methodologischen Nationalismus, entwickelt im Mainstream der Sozialwissenschaften. Unter methodologischem Nationalismus versteht man jenes Konzept, das soziale und

historische Prozesse ausschließlich innerhalb der Grenzen eines Nationalstaates untersucht, als handle es sich um einen in sich geschlossenen Komplex.

„However, we prefer the term methodological nationalism because it emphasizes the political implications of the container notion of society and makes clear why an affinity for the nation-state is so deeply embedded in migration scholarship.“ (Glick Schiller/ Çağlar 2008a: 3)

Durch diesen Forschungsansatz, der MigrantInnen als die Anderen konstruiert, die einer nationalen Einheit gegenüberstehen, werden Gemeinsamkeiten ausgeblendet und Unterschiede innerhalb einer Nationalität negiert (vgl. Glick Schiller/ Çağlar 2008: 41). Individuen werden somit als nur einem Nationalstaat zugehörig wahrgenommen. Die Begriffe sind an dieser Stelle leicht austauschbar. Sprach man einst von „Rassen“, dann von Nationalitäten, wird heute oft das Konzept der ethnischen Zugehörigkeit verwendet. Hierfür gilt Ähnliches, wie schon oben genannt: ethnische Netzwerke sind nicht die einzige mögliche Form von sozialer Vernetzung, und Communities nicht die einzige Form der sozialen Organisation - vor allem bei transnationalen Studien gilt es dies zu bedenken. Auf der anderen Seite ist ein Ausblenden des Community-Konzepts ebenfalls nicht zielführend. Sehr hilfreich erscheint mir in diesem Zusammenhang der praktische Ansatz von Ludger Pries (1996), der auf die schon weiter oben erläuterte Analyse „transnationaler sozialer Räume“ verweist. Anstatt das Augenmerk nur auf die Organisationsstruktur einer Community zu legen, gilt es den politisch-legalen Rahmen, die Infrastruktur, soziale Strukturen und Institutionen und Identitäten und Lebensprojekte in die Analyse miteinzubeziehen (vgl. Pries 1996: 466).

Ziel meiner Arbeit ist es unter anderem zu begründen, warum die Kategorisierung in eine bolivianische Community Sinn macht und ich werde deshalb die Kategorie „bolivianische Community“ hinsichtlich Fremd- und Selbstzuschreibung analysieren. Durch die Sichtweise der Mehrheitsgesellschaft auf „eine bolivianische Community“, ist es bei der von mir durchgeführten Analyse sinnvoll, diese vorgegebene Kategorie zu analysieren und kritisch zu hinterfragen.

Weiters stelle ich dar, warum die bolivianische Community nicht eine nationale Minderheit ist, sondern sich selbst als ethnische Minderheit konstruiert. Um das Bild der geschlossenen Community aufzubrechen, analysiere ich in Kapitel 5 die

Interviews dreier MigrantInnen und versuche so einen kleinen Einblick in ihren sich stark unterscheidenden Alltag zu geben.

1.4. Rassismus und Ethnizität in Argentinien

Wie schon weiter oben erwähnt, herrscht in Argentinien die Idee einer „weißen“ Überlegenheit. Auch die nationale Selbstdefinition orientiert sich stark an einer europäischen, westlichen Identität. Es gilt daher, Rassismus in diesem Kontext als Denksystem und soziales Verhältnis zu begreifen. So dürfen gerade im Kontext der Migration diskriminierende Praktiken nicht als „Fremdenfeindlichkeit“ verharmlost werden, sondern müssen entsprechend analysiert und geschichtlich kontextualisiert werden (vgl. Balibar 1988: 56ff). Ich werde in Kapitel 5 noch spezifischer Rassismus in Buenos Aires analysieren, möchte aber an dieser Stelle genauer auf die Geschichte rassistischer Ideologien in Argentinien selbst eingehen.

Argentinien ist eines der Länder Lateinamerikas, das die nationale Heterogenität verneint und sich stattdessen ideologisch auf die Konstruktion eines einheitlichen Nationalstaates stützt, basierend auf der europäischen Migration, die Teil der *identidad nacional* ist (vgl. Archetti 1999: 31).

Um das Bild einer homogenen Nation aufrecht erhalten zu können, wurden alle indigenen Elemente ausgeschlossen. In der argentinischen Darstellung der Geschichte wird somit nicht nur der Genozid an der indigenen Bevölkerung geleugnet, sondern die bloße Existenz der indigenen Bevölkerung ausgeblendet. Durch die *campaña del desierto* (Wüstenkampagne) wurde die indigene Bevölkerung sukzessive verdrängt oder ausgelöscht und bis Ende des 19. Jahrhunderts war die indigene Bevölkerung fast vollkommen vernichtet. Die argentinische Politik propagierte seit dem 19. Jahrhundert die Assimilierung und Inkorporation aller indigenen Bewegungen und ein Zurückdrängen der indigenen Sprache und Kultur (vgl. Bello/ Rangel 2000: 12).

Eine große Rolle spielte dabei die sich im 19. Jahrhundert herausbildende Mittelschicht, die sich zum einen von den GroßgrundbesitzerInnen und der Oligarchie abgrenzte, zum anderen von der Arbeiterklasse, die vor allem durch „rassistische“ Klassifikationen, nämlich als „Negros“, zusammengefasst wurden. Die

Repräsentation der argentinischen Nation wurde von Buenos Aires ausgehend, als weiß und europäisch konstruiert. Auch wenn die Konstruktion der argentinischen Identität mit den Massen an europäischen MigrantInnen, die zwischen 1860 und 1930 ins Land strömten, zusammenhängt, so ist der Mythos einer rein europäischen Herkunft der argentinischen Bevölkerung auf das Streben der argentinischen Elite im 19. Jahrhundert zurückzuführen, die Argentinien vom Rest Lateinamerikas zu unterscheiden versuchte (vgl. Wolf 1982: 359).

„Argentina, then, represents an extreme example of one solution to race-relations problems - namely, denying that race differences exist internally. A myth of racial homogeneity and purity has been created and accepted. Attention to the falsity of the myth is diverted by extreme nationalism, and strong anti-semitic, anti-negro, anti-indian and anti-anglo-american sentiments. (Beals 1954: 416 nach Laufer 2000: 35)

Das erklärt auch den Konflikt zwischen Buenos Aires und den Provinzen, die mit ihrer anderen, nicht-europäischen Geschichte nicht in das Bild der argentinischen Nation passten. Auch wenn das *branqueamento*-Projekt vor allem in Buenos Aires oberflächliche Erfolge zeigte, hatte es nicht den gewünschten Effekt, da weder die vollkommene Homogenisierung der Stadt Buenos Aires, und noch viel weniger des ganzen Landes erreicht werden konnte (Orgambide 1967).

Die *branqueamento*-Ideologie beeinflusst bis heute die Wahrnehmung: In Buenos Aires werden Kategorisierungen nach Hautfarbe und Aussehen vorgenommen und Vorurteile richten sich gegen Menschen dunklerer Hautfarbe, die oftmals abwertend als „Negros“ oder „Villeros“ bezeichnet werden. „Villero“ bezeichnet eine Person, die in einer *Villa* lebt, da er sich eine bessere Wohngegend nicht leisten kann. *Villeros* sind also meist Personen, die an der Armutsgrenze leben.

Den BewohnerInnen der *Villas* wird jedoch ein grundsätzlicher Hang zu kriminellen Handlungen unterstellt; der Begriff „Villero“ steht somit für Armut, Kriminalität, Drogen und ist stark abwertend zu verstehen (vgl. Grimson 1999: 52). Dass die Begriffe „Negro“ und „Villero“ oft in einem Atemzug fallen, ist ein gutes Beispiel dafür, dass „schwarz“ oft als Synonym für „arm“ gebraucht wird, womit der ökonomische Status in direktem Zusammenhang mit „rassischer“ Klassifizierung gebracht wird. Gerade deshalb sind die Kategorien „Negro“ und „Indio“ in Argentinien - aber vor allem im restlichen Lateinamerika - nicht ausschließlich von der Hautfarbe abhängig, sondern

dehnbar und sind zum Beispiel auch von Statussymbolen abhängig: Eine gut gekleidete Person, die in einem erfolgreichen Unternehmen arbeitet, wird daher von den Mitmenschen oft als „heller“ wahrgenommen (vgl. Wade 1997: 38). Der Begriff „Negro“ wird in Argentinien für alle nicht europäisch-weißen Menschen verwendet, so auch für die Bevölkerung aus dem Landesinneren und speziell dem Norden Argentiniens.

Diese Kategorien sind auch für die Analyse meiner Feldforschung besonders wichtig, da sich die bolivianische Community in Buenos Aires oft nicht über ihre Staatsangehörigkeit identifiziert, sondern vielmehr eine Gruppe bildet, die sich zum einen über die gemeinsame andine Kultur und die gemeinsame Sprache identifiziert, zum anderen von der argentinischen Mehrheitsbevölkerung der negativ besetzten Kategorie „Indio“ zugeordnet wird. So werden BolivianerInnen in Buenos Aires aufgrund ihres dunkleren Aussehen und ihrer indigenen Kultur als „die Anderen“ und „Fremde“ wahrgenommen. Aufgrund der fehlenden staatlichen Unterstützung, entwickeln die Betroffenen neue Strategien und konstruieren ihre Identität um kulturelle Aspekte (vgl. Grimson 1999: 13).

„An ‚ethnic group‘ is supposed to be a cultural category, of which there are said to be certain continuing behaviours that are passed on from generation to generation and that are not normally linked in theory to state boundaries.“ (Wallerstein 1992: 77)

Die bolivianische Community bezieht sich somit auf „ihre Kultur“ und „Traditionen“ und definiert sich selbst nicht als nationale sondern als kulturelle Minderheit (vgl. Grimson 1999: 177). Ich werde in Kapitel 5 noch ausführlich auf dieses Phänomen eingehen.

Anschließend gehe ich nun auf den Ethnizitätsbegriff ein, der eine wichtige Analysekategorie für mein Fallbeispiel darstellt, da sich nationale Zuschreibungen und ethnische Zugehörigkeitsgefühle bei der bolivianischen Community in Buenos Aires überschneiden. So scheint es sich bei der bolivianischen Community auf den ersten Blick um eine nationale Minderheit zu handeln. Aufgrund der speziellen Kolonialgeschichte Argentiniens, auf die ich in Kapitel 4 noch ausführlicher eingehen werde, überschneiden sich die Kategorien „boliviano“, „indio“ und „cabecita negra“,

weshalb es notwendig ist, „Rasse“, Ethnizität und Klasse bei der Analyse des Fallbeispiels zu verbinden (vgl. Wade 1999: 97).

Ethnizität spielt schon seit Beginn der europäischen Migration eine tragende Rolle. So wurden in Buenos Aires bestimmten ethnischen Gruppen bestimmtes Können und Fähigkeiten zugeordnet, der/die Einzelne begann sich bewusst mit dieser Gruppe zu identifizieren, da Erfolg auf dem Arbeitsmarkt aufgrund dieser Gruppenzugehörigkeit höher war. Die Gruppenmitglieder schätzten die Zuordnungen, da es am Arbeitsmarkt wie eine Qualifikation gehandhabt wurde. Diese Gruppen stimmten nur selten mit der anfänglichen Selbstdefinition der Gruppen überein, da sich „Deutsche“ nicht als eine Gruppe sahen, sondern sich regionaler zusammenschlossen (Bayern, Hessen etc.) (vgl. Vargas/ Trpin 2003: 198). Diese Ethnizitätskategorien sind daher historische Produkte eines segmentierten Arbeitsmarktes unter kapitalistischer Form. Ethnizität zeigt, wie sich bestimmte Gruppen auf dem Arbeitsmarkt in bestimmten Sektoren situieren (vgl. Wolf 1982: 381). Ähnliches lässt sich auch im heutigen Buenos Aires mit den MigrantInnen aus den Nachbarländern beobachten. Sahen sich die MigrantInnen anfänglich nicht einer nationalen Gruppe zugehörig, begannen sich viele nach ihrer Ankunft in Buenos Aires mit der eigenen nationalen Gruppe zu identifizieren, um sich so den Eintritt in den argentinischen Arbeitsmarkt zu erleichtern (vgl. Vargas/ Trpin 2003: 198).

1.5 Nationalismus und der Nationalstaat

Zugehörigkeit zu einem Staat, Staatsbürgerschaft und die damit verbundenen Rechte sind auch im Zeitalter der Globalisierung und der Migration zentrale Aspekte im Leben der Menschen, besonders von MigrantInnen. Ohne die Staatsbürgerschaft eines Landes wird der Zugang zu den wichtigsten Grundrechten oftmals verwehrt. MigrantInnen sind davon meist doppelt betroffen, verlieren sie doch durch ihre Entscheidung in einem anderen Land zu verbleiben, in manchen Fällen das Wahlrecht in ihrem Heimatland, bleiben jedoch auch in dem neuen Land ohne politische Stimme (vgl. Álvarez Fleitas 2002: 118)

Bevor ich auf den Zugang und die Wichtigkeit der Staatsbürgerschaft eingehen werde, behandle ich die Begriffe Nation und Nationalismus: Nationalismus ist jenes

ideologische Konstrukt, das es einer Nation ermöglicht, sich als Einheit zu sehen, und bestimmte Personen und Gruppen einer Nation zugehörig zu definieren oder sie davon auszuschließen.

Laut Benedict Anderson ist eine Nation eine *„imagined political community – and imagined as both inherently limited and sovereign.“* (1983: 6)

Imagined deshalb, weil sich die zu einer Nation Gehörigen niemals alle kennen werden, und deshalb das Zusammenhörigkeitsgefühl ein imaginäres ist. *Limited* weil niemals alle Menschen zu einer Nation gehören können, egal wie groß die Gemeinschaft auch sein mag - Grenzen und Grenzziehung sind somit Teil des Konzepts der Nation. Und zu guter Letzt *sovereign*, weil das Konzept der Nation während der Aufklärung und zur Zeit der Revolutionen gegen das alte dynastische Herrschaftssystem entstanden ist und der souveräne Staat mit seinem Volk als die Verkörperung dieser neuen Vorstellung von Freiheit galt. Trotz der Unterschiede, die innerhalb einer Nation bestehen mögen, vermittelt das Konzept des Nationalstaates ein Bild der Einheit (vgl. Anderson 1983: 7f).

Anders als Rassismus ist Nationalismus im Gegensatz dazu nichts an sich Verwerfliches, jedoch basieren nationalistische Vorstellungen auch immer auf Mechanismen der Grenzziehung und Ausgrenzung, die jedoch nicht automatisch auf rassistischen Theorien basieren müssen. Nationalismus besteht daher nicht zwanghaft auf rassistischen Praktiken, es besteht jedoch die Möglichkeit und Gefahr der Vermengung und des Ableitens.

„Es ist diese umfassende Struktur des Rassismus [...] von Diskursen und Verhaltensweisen, die in einem notwendigen Zusammenhang mit dem Nationalismus steht; sie trägt zu seiner Herausbildung bei, indem sie die fiktive Ethnizität erzeugt, um die herum sich der Nationalismus organisiert.“ (Balibar 1992: 63)

In Kapitel 5 gehe ich auf einige der rassistischen Praktiken in Buenos Aires ein, mit denen die migrantische und vor allem die bolivianische Community zu kämpfen hat und beschreibe, wie sich das nationale Zugehörigkeitsgefühl in diesem Fall gestaltet. Besonders interessant ist die Situation der MigrantInnen der zweiten Generation, die einen argentinischen Pass besitzen, allerdings weiterhin unter den Ausschlusspraktiken der Mehrheitsbevölkerung leiden (vgl. Grimson 1999: 175).

Die Staatsbürgerschaft alleine ist somit also nicht genug, um zu einer Nation zu gehören. Gerade in der bolivianischen Community definieren sich viele über die andine Kultur und fühlen sich weder dem bolivianischen Staat verpflichtet, noch fühlen sie sich aufgrund der argentinische Staatsangehörigkeit zum argentinischen Nationalstaat gehörig (vgl. Álvarez Fleitas 2002: 118; Grimson 1999: 175).

Die Wissenschaftlerin Aihwa Ong untersucht in ihrem Buch „Flexible Staatsbürgerschaften“ (1999) anhand der Hongkonger Community transnationale Praktiken und Vorstellungen, und beschreibt, wie sich durch Migration und ökonomische Faktoren die Bedeutung und Form der (Staats-)Bürgerschaft verändern. In ihrer Forschung beschreibt sie die Möglichkeit des Auseinanderdriftens von Staatsbürgerschaft und personaler Identität. Durch Migration, Globalisierung und neue Kommunikationsmittel verliert der klassisch konstruierte Nationalstaat zunehmend an Bedeutung. Somit ist die Herkunft nicht automatisch die Hauptkomponente, die die Identität und Zugehörigkeit einer Person bestimmt.

Das Konzept der Staatsbürgerschaft wird vielmehr ein Garant von Rechten: So ermöglicht es MigrantInnen den unlimitierten Zugang zum Arbeitsmarkt und die rechtliche Gleichstellung mit der Mehrheitsbevölkerung (vgl. Ong 1999: 9). Da Staatsbürgerschaften von nationaler Politik abhängig sind, ist die Rolle von Nationalstaaten wichtig wie eh und je, geben sie doch internationalen Bewegungen von Kapital, Gütern, Information und Menschen einen Rahmen (vgl. Pries 2008: 27). Genauso wie die Verleihung der Staatsbürgerschaft sind auch transnationale Praktiken von nationalstaatlichem Handeln, wenn auch nicht abhängig, so doch stark beeinflusst, auch wenn Nationalstaaten weit entfernt von der Kontrolle, der sich entwickelnden transnationalen Praxen, sind.

Für MigrantInnen stellt sich nach ihrer Ankunft die Frage der Legalisierung ihres Aufenthaltes. Der Erwerb der Staatsbürgerschaft ist meist notwendig, wollen sie die gleichen Rechte und den gleichen rechtlichen Status wie die Mehrheitsgesellschaft erlangen. Auf welche Art und Weise die Staatsbürgerschaft erlangt werden kann, variiert von Land zu Land gewaltig, die Grundidee ist jedoch immer dieselbe: Es wird von einer Person ausgegangen, die sich einem einzigen Staat zugehörig fühlt. Migrantische Niederlassungen wurden als Prozess gesehen, bei dem die Loyalität

gegenüber dem ursprünglichen Staat auf den neuen Staat des Aufenthaltes übergeht. Dieser Prozess, der mehrere Generationen dauern kann, findet mit der Akquirierung der Staatsbürgerschaft des neuen Landes seinen Abschluss (vgl. Castles/ Miller 2009: 44).

TransmigrantInnen stellen die Grundidee des/der Bürgers/in in Frage, der/die sich einer Nation zugehörig fühlt, weshalb in transnationalen Theorien festgehalten wird, dass das Konzept von einer nationalen Identität und einer einzigen Zugehörigkeit für viele MigrantInnengruppen nicht zutrifft (vgl. Castles/ Miller 2009: 45).

Um die Transparenz meiner Arbeit zu gewährleisten, ist es wichtig, die während der Feldforschung verwendeten Methoden aufzuzeigen. Der nächste Abschnitt ist somit als Überblick der verwendeten Methoden zu verstehen.

2. Feldforschung und angewandte Forschungsmethoden

2.1. Vorbereitungsphase und Datenerhebung

Der Ausgangspunkt der durchgeführten Feldforschung ist eine vorab durchgeführte Literaturrecherche an der Universität Wien, sowie in Paris an der Bibliothek der *Science Po* und dem *Centre Pompidou*, die dazu diente mich mit der argentinischen Geschichte, der Kultur und meinem spezifischem Forschungsthema vertraut zu machen.

Mein Forschungsaufenthalt in Buenos Aires betrug drei Monate, und diente zum einen dazu, durch das Leben in Buenos Aires die nötige Sensibilität für das Thema zu erlangen, um dieses entsprechend bearbeiten zu können. So konnte ich meinen Blickwinkel durch informelle Gespräche mit Freunden, die der argentinischen Mehrheitsgesellschaft angehörten und oft auch europäischem Migrationshintergrund hatten auf interessante Art erweitern. Zum anderen hatte ich Zugriff auf die neuesten und in Wien nicht einsehbaren wissenschaftlichen Artikel in Zeitschriften und die letzten Forschungsergebnisse. Da ich über die momentane Situation von MigrantInnen forsche, ist aktuelle Literatur die Basis meiner wissenschaftlichen Arbeit, weshalb mein Schwerpunkt der Literaturrecherche in Buenos Aires (*Universidad de Buenos Aires, Instituto de Investigaciones Gino Germani*) liegt. In

meiner Arbeit beziehe ich mich größtenteils auf qualitative Arbeiten, die von ForscherInnen vor Ort zu ähnlichen Fragestellungen erarbeitet wurden.

Zum anderen hatte ich durch den Forschungsaufenthalt die Möglichkeit durch eine Kombination von verschiedenen qualitativen Forschungsmethoden selbst einen Beitrag zu diesem Forschungsthema zu leisten.

Den Großteil meiner Feldforschung versuchte ich durch die Methode der teilnehmenden Beobachtung und Interviews einen Einblick in das Leben der bolivianischen MigrantInnen in Buenos Aires zu bekommen. Der Zugang zum Feld wurde mir vor allem durch Schwester María Eugénia, die als „gatekeeper“ (Schlüsselperson) fungierte, und die mir durch ihre langjährige Erfahrung und Zusammenarbeit mit der migrantischen Community wichtige Kontakte vermitteln konnte. Durch ihre lange Arbeit in dem Beratungszentrum und als Absolventin eines Soziologiestudiums erwies sie sich als optimale Informantin (vgl. Mason 2002: 91).

Wichtige Kontaktpersonen waren weiters die wissenschaftlichen MitarbeiterInnen des *Instituto Gino Germani*, die zu ähnlichen Themen forschten und mich breitwillig auf die wichtigste Literatur hinwiesen und mir ebenfalls Kontaktdaten gaben.

Kontakt mit den MigrantInnen herzustellen erwies sich somit nicht als schwierig, ich wurde von Person zu Person „weitergereicht“ und hatte zum Beispiel die Möglichkeit gemeinsam mit den Mitgliedern der Organisation CAREF an der *Fiesta de las Alasitas* teilzunehmen, wo ich auch den Kontakt zu den HerausgeberInnen der bolivianischen Zeitung „*RENACER*“ herstellte.

Während meinem Forschungsaufenthalt in Buenos Aires nahm ich als teilnehmende Beobachterin an Feiern und Kundgebungen der bolivianischen Community teil. Bei einem kurzen Aufenthalt in Bolivien, nahe der Grenze zu Argentinien, konnte ich mit BolivianerInnen über ihre Sichtweise zu den sich ergebenden Möglichkeiten in Argentinien sprechen.

Ebenfalls sehr interessant war es, die unterschiedlichen Stereotypisierungen und Vorurteile gegenüber MigrantInnen mitzerleben. Allen war bewusst, dass ich selbst Nicht-Argentinierin war, ebenso war allen bewusst, dass ich aufgrund meines Weiß-Seins und aufgrund meiner europäischen Herkunft im Gegensatz zu den lateinamerikanischen MigrantInnen ein gern gesehener Gast war. Da ich weder

arbeitete noch regulär Studierende war, wurde ich von den meisten als typische Touristin kategorisiert (vgl. Mason 2002: 93).

Ich beschränkte meine Feldforschung auf Buenos Aires – also auf Buenos Aires Stadt und *Gran Buenos Aires* (Provinz Buenos Aires). Dadurch stellt meine Feldforschung nur einen kleinen Ausschnitt dar, da gerade in den etwas weiter entfernten Vororten und in dem „grünen Gürtel“ um Buenos Aires herum eine große Zahl an bolivianischen MigrantInnen erster und zweiter Generation leben, die sich durch den Verkauf von Gemüse und dem Erwerb von Land eine stabile finanzielle Basis schaffen konnten.

2.1. Teilnehmende Beobachtung

Die teilnehmende Beobachtung ist die klassische Methode der Kultur- und Sozialanthropologie und eine Standardmethode der Feldforschung, die einen „[...] *wichtigen Zugang zur sozialwissenschaftlichen Beschreibung von Wirklichkeit* [...]“ (Lüders 2008: 385) bietet. Sie dient vor allem dazu, Einblicke in die Alltagspraxis und das Leben der untersuchten Gruppe oder Individuen zu bekommen. Die Herausforderung ist dabei das Mittelmaß zwischen der Unvoreingenommenheit eines distanzierteren Beobachters und der persönlichen Beteiligung zu finden (vgl. ebd.). Bei der teilnehmenden Beobachtung wird daher die Grenze zwischen TeilnehmerIn und BeobachterIn, Fremdem und doch Bekanntem, und den bestehenden Grenzen, ständig verschoben, zum einen von der/dem ForscherIn, zum anderen von der Aufnahmegesellschaft (vgl. Beer 2003, Mayring 2002).

„Teilnehmende Beobachtung ist von jeder Situation vor Ort geprägt, von den Menschen, die gerade daran teilhaben und wie sie miteinander interagieren, abhängig; sie lässt sich deshalb auch nie genau gleich wiederholen. Die mittels Teilnehmender Beobachtung gewonnenen Daten sind immer von den Interaktionen des Forschers mit seinem Untersuchungsfeld geprägt.“ (Häusler-Schäublin 2003: 34)

Ziel des/der Forschers/in ist es durch die aktive Teilnahme, nicht nur die Außenperspektive, die durch unbeteiligtes Beobachten erschlossen werden kann, zu erfassen. Wichtig ist auch, dass die teilnehmende Beobachtung keine standardisierte Methode ist, wo die beobachteten Geschehnisse in vorgefertigte

Beobachtungsbögen eingetragen werden können; die teilnehmende Beobachtung muss offener sein (vgl. Mayring 2002: 81).

2.2. Qualitative Interviews

Während meines Forschungsaufenthaltes führte ich geplante Interviews, die dem problemzentrierten Interview zuzuordnen sind, weshalb ich nur auf diese Kategorie näher eingehen möchte. Alle Interviews wurden auf Spanisch geführt, wobei keine Verständigungsschwierigkeiten während der Interviews auftraten, da mir die sprachlichen argentinischen Regionalismen weitgehend bekannt waren und keine Quechua-Ausdrücke verwendet wurden. Auch die befragten Personen waren alle der spanischen Sprache mächtig, lebten schon seit vielen Jahren in Buenos Aires und hatten keine Probleme sich auf Spanisch auszudrücken.

Ich unterteile die von mir interviewten Personen in zwei Gruppen: ExpertInnen, die sich wissenschaftlich mit der Situation von MigrantInnen in Buenos Aires auseinandersetzen und MigrantInnen, die von ihrer gelebten Migrationserfahrung berichten. Teilweise verfließen die Grenzen, wie zum Beispiel bei dem Interview mit dem Direktor der bolivianischen Zeitung, der selbst bolivianischer Migrant zweiter Generation ist, jedoch Soziologie studiert hat und sich reflektiert mit der Migrationserfahrung auseinandersetzt. Seine Haltung war zunächst sehr abweisend und er machte mich auf den Wissenstransfer aufmerksam. Ob denn meine Forschung auch einen Nutzen für die bolivianische Community hier in Buenos Aires hätte? Oder ob es eine andere Möglichkeit gäbe, wie ich die bolivianische Community unterstützen könnte?

“Estudie una carrera de investigación, estudié en la UBA comunicación, y de algún lado también estuve en el lado de la investigación, hice mi tesis también de grado para recibirme etc. Después no seguí con el ámbito académico, porque no me interesaba, de ultima instancia, me sentía como un antropólogo, del colonialismo ligado.

Entonces de alguna manera, siempre cuando viene alguna gente de Europa o de Estados Unidos, como terminan llegando al periódico, porque bueno es una fuente de comunicación escrita, es justamente a lo que dan bastante importancia para una investigación. Tampoco no encontrás muchos medios escritas, con mucha tiempo de vida. Ya existe desde 12 años y también me cuesta un poquito

mas que antes como ya tuve contacto con mucha gente que hizo investigaciones, su tesis, uno también termina preguntándose, estaba bueno que sirve a los investigadores, pero para qué?” (Interview mit Guillermo am 26. Jänner 2011)

Ein weiteres Beispiel für die fließenden Grenzen ist mein Interview mit einer Migrantin, die erstmal einen Kalender aufschlug, worin sie genau Datum, meine Herkunft, Namen und Studienrichtung in ein von ihr geführtes Buch eintrug, dass soweit ich sehen konnte, bereits eine bemerkenswert lange Liste von vor mir dagewesenen InterviewpartnerInnen enthielt.

2.2.1. Problemzentriertes Interview mit bolivianischen MigrantInnen

Zentral beim problemzentrierten Interview ist, dass das Interview mithilfe eines Leitfadens geführt wird, der bestimmte Erzählreize bieten soll und zu dem ein bestimmtes Problem thematisieren soll (vgl. Flick 2002: 135). Es ist eine Kombination aus induktivem und deduktivem Vorgehen, da die ForscherIn eine gewisse Offenheit zulässt, Verständnisfragen und das Ausräumen von Unklarheiten jedoch möglich sind (vgl. Salat/Halbmayer 2011).

Auch wenn ich für alle geplanten Interviews einen Leitfaden ausarbeitete, so war es doch wichtig, den von mir befragten Personen möglichst viel Raum für freie Antworten zu geben. Dies war notwendig, da ich oft nur sehr wenig Informationen über meine InterviewpartnerInnen erhielt, oft nicht einmal den Beruf der Person kannte und demnach Raum zum persönlichen kennenlernen geben wollte. Ein starrer Fragenkatalog hätte es für mich in der Situation erschwert, mich auf die oft während des Interviews verändernden Zustände einzustellen.

Ziel war es bei den Interviews mit MigrantInnen durch freiere Erzählungen Einblick in den Alltag zu bekommen, sowie einige Details der Gründe zu erfahren, die zur Migration bewegten und letztendlich die Gründe, die für das Verbleiben in Argentinien verantwortlich waren. Da ich mich mit allen InterviewpartnerInnen aus Zeitgründen nur einmal treffen konnte, waren die von mir geplanten narrativen Interviews nicht möglich, da die Vertrauensbasis nach so kurzer Zeit nicht gegeben war. Im Unterschied zum problemzentrierten Interview, bei dem es einen Leitfaden gibt und der/die InterviewpartnerIn im Laufe des Gesprächs mit diesem konfrontiert wird, ist dies beim narrativen Interview nicht der Fall; der/die Befragte wird lediglich

zum Erzählen angeregt (vgl. Mayring 2002: 72). Mein Ziel war es, die persönliche Sichtweise von zumindest einigen MigrantInnen kennenzulernen und durch die offene Interviewsituation auch Raum für das Anschneiden vor mir nicht mitgedachten Problematiken zu geben (vgl. Flick 2002: 138).

Viele Kontakte entstanden während der Wartezeiten in den Beratungseinrichtungen. Meistens war es kein Problem mit den Personen ins Gespräch zu kommen, da großes Interesse an meiner eigenen Person bestand. Nachdem ich kurz den Grund für meinen Aufenthalt erklärte, nahmen sich doch einige die Zeit mir bei einem später vereinbartem Treffen, eigene Erfahrungen oder Situationen aus ihrem Leben zu schildern.

Oftmals blieb es allerdings bei informellen Gesprächen, die ich anschließend in meinem Feldtagebuch notierte und die mir bei der Ausarbeitung weiterer Fragestellungen behilflich waren.

2.2.2. ExpertInneninterview

ExpertInneninterviews sind ebenfalls offene, auf einen Leitfaden gestützte Interviews, wobei der Leitfaden eine stärkere Funktion hat und das Gespräch stärker steuert (vgl. Halbmayser/Salat 2011). Im Gegensatz zu den Interviews mit MigrantInnen, ist ein ExpertInnen-Interview nicht dazu gedacht, Details über die persönliche Lebenssituation des/der Expert/in zu erfahren, sondern durch das Interview soll zusätzliche Information beschafft werden und offene Fragen bezüglich der Forschung geklärt werden können (vgl. Meuser/Nagel 2005: 442). ExpertInnen zeichnen sich durch besonderes Wissen aus, oder besondere Einblicke, die sie aufgrund ihrer Funktion oder Position in einer Einrichtung oder der untersuchten Gruppe bekleiden. ExpertInneninterviews finden meist in Verbindung mit anderer Methoden statt, zum Beispiel der teilnehmenden Beobachtung und Interviews der untersuchten Gruppe (vgl. ebd.).

Wer zu der Gruppe der ExpertInnen gehört, liegt dabei im Ermessen des/der Forschers (vgl. Meuser/ Nagel 2005: 443).

In Buenos Aires wandte ich mich an diverse NGOs und kirchliche Einrichtungen, die mit MigrantInnen arbeiten und führte ExpertInneninterviews mit einigen der

MitarbeiterInnen. Weiters interviewte ich andere ForscherInnen, die sich ebenfalls mit Migration aus den Nachbarländern nach Buenos Aires beschäftigten.

Bei der Ausarbeitung der Interview-Leitfaden, konzentrierte ich mich bei den ExpertInnen die beruflich mit MigrantInnen arbeiteten stärker auf alltägliche Probleme der MigrantInnen. Bei den Interviews mit WissenschaftlerInnen war das zentrale Thema meist die eigene Forschung der befragten Personen. MigrantInnen, die selbst mit MigrantInnen arbeiten, zählte ich trotz ihrer Expertise nicht zu den ExpertInnen im eben beschriebenen Sinn, da mir die offenere Interviewführung in diesen Fällen sinnvoller erschien. Mein Ziel war es ja auch, etwas über die Umstände zu erfahren, die zu dem aktiven Engagement beitragen.

2.2.3. Informelle Gespräche

Methodisch beziehe ich mich auf Girtlers „Ero-Episches Gespräch:

„Vom üblichen Interview unterscheidet sich dieses Gespräch dadurch, dass die Beziehung zwischen beiden, Forscher und Forschungssubjekt, durch das Prinzip der Gleichheit bestimmt ist, während beim Interview der Interviewer geradezu als Verhörender erscheint.“ (vgl. Girtler 2001: 147).

Es handelt sich dabei nicht um die klassische Interviewsituation von Fragendem und Befragten, sondern vielmehr sollen sich Fragen aus der jeweiligen Situation ergeben und sind nicht von vornherein festgelegt (vgl. Girtler 2001: 149).

Kvale beschreibt dies folgendermaßen: *„In the spontaneous conversation of daily life attention will tend to be on the conversation topic, whereas the purpose and the structure of the conversation remain unproblematic.“* (1996: 20). Durch eine lockere und entspannte Gesprächssituation soll der/die GesprächspartnerIn von sich aus zum Erzählen bereit sein, wobei sich etwaige Fragen aus der Situation heraus ergeben und nicht schon vorher festgelegt wurden (vgl. Girtler 2001: 148).

Viele der informellen Gespräche ergaben sich im Bus, während der Wartezeit auf den Zug, oder wie schon erwähnt im Warteraum von migrantischen Betreuungseinrichtungen. Diese informellen Gespräche habe ich anschließend als Feldnotizen niedergeschrieben. Ich habe informelle Gespräche nicht aufgenommen, da es nicht möglich war in so kurzer Zeit genügend Vertrauen aufzubauen - die Präsenz des Aufnahmegeräts hätte mein Gegenüber verunsichert.

2.3. Auswertung und Datenanalyse

Während meiner dreimonatigen Feldforschung in Buenos Aires führte ich insgesamt sechs ExpertInnen-Interviews und sechs Interviews mit Bolivianerinnen in Buenos Aires. Bei der Auswertung der Interviews hielt ich mich an die vorgeschlagenen Analyseschritte von Christiane Schmidt: Nach vollständiger Transkription aller Interviews, begann ich durch intensives und wiederholtes Lesen des Materials den Analyseprozess, markierte die Texte mit Stichworten und stellte Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Interviews fest (vgl. Schmidt 2008: 448, Witzel 2000: 20). Anschließend trug ich alle Interviews in einen Raster ein (siehe Anhang). Da ich nur sechs Interviews mit MigrantInnen geführt hatte, war das Material begrenzt und somit sehr übersichtlich. Im nächsten Schritt überprüfte ich, ob und auf welche Art und Weise die Themen Rassismus und Diskriminierung und transnationale Netzwerke von meinen GesprächspartnerInnen erwähnt wurden.

Die entsprechenden Textstellen ordnete ich dann entweder dem Themenblock „Rassismus“ oder „transnationale Netzwerke“ zu. Ziel dabei war es Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Interviews festzustellen.

Zuletzt wählte ich drei Interviews aus, bei denen ich eine vertiefende Einzelfallanalyse durchführte, indem ich längere Interviewausschnitte auswählte und die hinsichtlich des vorher erarbeiteten Theoriekorpus interpretierte.

Im nachfolgenden Teil der Arbeit beleuchtete ich die Situation der bolivianischen MigrantInnen näher und verwende dabei besonders den im ersten Kapitel erarbeiteten Theoriekorpus zu Analyse der aktuellen Situation. Allen voran stellt sich die Frage, ob es überhaupt Sinn macht, von einer bolivianischen Community zu sprechen – gibt es eine bolivianische Community und identifizieren sich ihre Mitglieder mit dieser, oder handelt es sich um reine Fremdzuschreibungen?

Die ForscherInnen, die zu diesem Thema arbeiteten und Kategorisierungen nach ethnischer Zugehörigkeit durchaus kritisch hinterfragten, und auch die Ergebnisse meiner Feldforschung sprechen jedoch dafür, dass es durchaus Sinn macht von einer bolivianischen Community zu sprechen. Welcher soziale Raum wird dadurch geschaffen und was wird dadurch bezweckt, sind Fragen, denen ich in den folgenden Kapiteln nachgehen werde. Um mein Fallbeispiel einzuleiten gebe ich vorab einen

Überblick über die Migrationsströme in Lateinamerika, Argentinien und über die Konstruktion der argentinischen Nation.

3. Migration in Südamerika

Die Geschichte Lateinamerikas wurde seit jeher von Migrationsströmen beeinflusst – bis heute sind Migrationen auf andere Kontinente und Migration innerhalb Lateinamerikas sehr wichtig. Ich gebe daher im nächsten Abschnitt einen Überblick über die wichtigsten Eckpunkte der lateinamerikanischen Migrationsströme.

Ab dem 15. Jahrhundert unter der Kolonialherrschaft immigrierten vor allem SpanierInnen und PortugiesInnen, sowie später aufgrund des Interesses der englischen, französischen und holländischen Mächte eine große Anzahl an EngländerInnen, FranzösinInnen und HolländerInnen, welche ebenfalls prägende Einflüsse hinterließen. Durch das System der Sklaverei wurden Millionen von AfrikanerInnen nach Lateinamerika transportiert, die die Zusammensetzung der lateinamerikanischen Bevölkerung ebenfalls nachhaltig prägten (vgl. Hensel 2007: 91). Durch kriegerische Zusammenstöße während der Unabhängigkeitsbewegung, aber vor allem durch Krankheiten und Engpässe bei der Nahrungsmittelzufuhr, sanken die Bevölkerungszahlen, vor allem der indigenen Bevölkerung, deutlich; die Sklaverei wurde nach und nach verboten – all diese Faktoren wirkten stimulierend für die dritte große Einwanderungswelle, die der europäischen MigrantInnen.

Zwischen 1870 und 1930 entschieden sich zwischen 13 und 15 Millionen EuropäerInnen, ihr Glück in Lateinamerika, vor allem in Argentinien, Brasilien, Chile und Uruguay, zu versuchen (vgl. Gratius 2005: 165; Solimano 2003: 55; Carreras/Potthast 2010: 106). Einige Länder, wie Argentinien und Brasilien, wie auch schon in Kapitel 1 erwähnt, betrieben aktive Anwerbepolitiken in den Herkunftsländern, um die Migration zu erleichtern. Diese Präferenz der europäischen, besonders der nordeuropäischen MigrantInnen, führte jedoch nicht dazu, dass ausschließlich diese einwanderten. Weit mehr kamen vor allem aus Italien und Spanien, sowie auch aus den außereuropäischen Ländern, wie Japan, dem Libanon und Syrien nach Lateinamerika (vgl. Hensel 2007: 92). In Argentinien ließen sich insgesamt 4 Millionen europäische MigrantInnen dauerhaft nieder, in Brasilien 2 Millionen, 600.000 in Kuba und Uruguay. Argentinien hatte zahlenmäßig somit den größten Teil der europäischen

Einwanderung zu verzeichnen (vgl. Hensel 2007: 95). Der Anteil von männlichen Migranten war meist weitaus höher, durchschnittlich machten sie 2/3 der MigrantInnen aus (vgl. Carreras/ Potthast 2010: 106). Eine Ausnahme waren die jüdischen AuswandererInnen, die meist in Familienverbänden migrierten. Dies vor allem deshalb, weil die Emigration oft politisch, aufgrund von Verfolgung im Heimatland, motiviert war und eine Rückkehr nicht geplant war - im Gegensatz zu den mehrheitlich aus ökonomischen Gründen migrierenden ItalienerInnen und SpanierInnen (vgl. Hensel 2007: 96).

Die Zahl der EinwandererInnen schwankte über die Jahrzehnte, dies war unter anderem auch von der nationalen Politik der Aufnahme- und Herkunftsländer abhängig, sowie von der wirtschaftlichen Lage weltweit. Durch die Politik der europäischen Länder entstanden kurzzeitige Rückgänge in der Zahl der MigrantInnen. So erließ zum Beispiel Italien 1902 ein Gesetz, das die Auswanderung erschwerte (vgl. Hensel 2007: 95).

Ab den 1910ern und 1920igern wurde die Einwanderungspolitik in Lateinamerika zunehmend restriktiver und vor allem Einwanderung aus den asiatischen Ländern wurde erschwert. Dieser Trend wurde grundsätzlich beibehalten und Einwanderung durch restriktivere Gesetzgebung, besonders für unqualifizierte Arbeitskräfte, gestaltete sich zunehmend komplizierter (vgl. Solimano 2003: 55ff).

Nach dem zweiten Weltkrieg begann die europäische Wirtschaft wieder zu wachsen, der große Wirtschaftsboom in Lateinamerika war jedoch vorbei. Das durchschnittliche Einkommen in Argentinien, Uruguay und Venezuela war zwar noch höher als in Italien, Spanien oder Portugal, die Differenz nahm jedoch ab und ab 1970 überholten die europäischen Länder die lateinamerikanischen und letztere verloren ihre Attraktivität für die europäischen MigrantInnen (vgl. Solimano 2003: 57; Durand 2009: 1). Neben der europäischen Migration, spielte die inner-lateinamerikanische Migration ebenfalls seit jeher eine Rolle. So war das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen zwischen 1950 und 2000 in Argentinien doppelt so hoch wie in Bolivien und Paraguay, wodurch diese zwei Länder die zwei Hauptquellen der Einwanderung nach Argentinien wurden (vgl. Solimano 2003: 57).

Nach der wirtschaftlichen Blüte wurden die lateinamerikanischen Regionen durch wiederholte Finanz- und Wirtschaftskrisen und durch die politisch instabilere Situation

zunehmend von Auswanderung gezeichnet. Bis in die 1980iger verließen viele LateinamerikanerInnen aufgrund von Militärdiktaturen und Bürgerkriegen ihr Heimatland; nach der erneuten Demokratisierung waren meist wirtschaftliche Faktoren ausschlaggebend. *Push*-Faktoren sind vor allem Armut, Arbeitslosigkeit und ein niedriges Lohnniveau, keine oder nur rudimentäre Sozialvorsorge (vgl. Gratius 2005: 167). Von der Süd-Nord-Migration sind vor allem die Vereinigten Staaten betroffen. Fast die Hälfte der ausländischen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten (48,5%) machen lateinamerikanische MigrantInnen aus. In anderen Worten, die LateinamerikanerInnen sind die bedeutendste Gruppe der MigrantenInnen und größer als jede andere Gruppe in den Vereinigten Staaten, und haben somit großes wirtschaftliches, kulturelles und politisches Gewicht (vgl. Durand 2009: 18).

Intraregionale Migration in Lateinamerika wurde in den letzten Jahren erheblich durch die Liberalisierung der Voraussetzungen erleichtert. Dies ist eine direkte Konsequenz der Entwicklung des gemeinsamen Binnenmarkts MERCOSUR: Argentinien ist einer der Mitgliedstaaten, Bolivien, Paraguay, Chile und Peru zumindest assoziierte Mitglieder. Weitere wichtige Abkommen und Zusammenschlüsse sind die Andengemeinschaft CAN, CARICOM, das Freihandelsabkommen in Zentralamerika und seit 2008 die Union Südamerikanischer Nationen UNASUR (vgl. Durand 2009: 15).

Ich werde in dem nachfolgenden Kapitel noch ausführlicher auf die Migrationsgeschichte Argentiniens eingehen, sowie auf die Konstruktion einer argentinischen Nation.

3.1. Geschichtlicher Überblick über die Migrationsströme nach Argentinien

Wie auch im restlichen Lateinamerika kam nach Beendigung der Unabhängigkeitskriege nicht der erwartete ökonomische Aufschwung und die Bevölkerung wuchs langsamer als erwartet (vgl. Hensel 2007: 93). Der damals geläufige Diskurs über Zivilisation und Barbarei, auf den ich im anschließenden Kapitel noch ausführlicher eingehen werde, versuchte die gewaltsame Vertreibung und teilweise Auslöschung der indigenen Bevölkerung zu rechtfertigen (vgl. Carreras/Potthast 2010: 96). Ab den 1870ern begann auch in Argentinien die massenhafte

Einwanderung von EuropäerInnen, die von der argentinischen Elite als Basis und Teil des Modernisierungsprozesses gesehen wurden. Ihr Ziel war es, die alte Struktur der kolonialen Gesellschaft durch die west- und nordeuropäischen Modelle der Nation zu ersetzen. Einer der wichtigsten politischen Intellektuellen, Juan Bautista Alberdi, wurde mit dem Motto „*gobernar es poblar*“ („regieren heißt bevölkern“) berühmt, mit dem er sich auf die Notwendigkeit der europäischen Immigration berief (vgl. Hensel 2007: 92; Carreras/ Potthast 2010: 105). Seine Schriften beeinflussten die Nationalversammlung, die im Jahre 1953 die moderne Verfassung Argentiniens ausarbeitete und die die Förderung europäischer MigrantInnen in der argentinischen Gesetzgebung festschrieb. Er betonte in seinen Büchern vor allem die Notwendigkeit einer Bundesregierung und setzte sich für die Gewinnung ausländischer InvestorInnen und MigrantInnen ein (vgl. Archetti 1999: 43).

Wie auch im restlichen Lateinamerika, begann in Argentinien die große Einwanderungswelle ungefähr in den 1860igern und dauerte bis nach dem zweiten Weltkrieg. Neben staatlichen Institutionen förderten die schon erwähnten Rekrutierungsbüros in Spanien und Italien die Einwanderung und übernahmen die Kosten der Reise. Weiters wurde allen neuen ZuwandererInnen ein Stück Land von 30 bis 40 Hektar versprochen. Durch diese Strategie wurden Massen motiviert (vgl. Solimano 2003: 63, Hensel 2007: 102). Nicht alle blieben jedoch in Argentinien – ungefähr 1/3 der europäischen EinwandererInnen wurden als saisonale ErntehelferInnen eingesetzt und kehrten wieder in ihr Heimatland zurück (vgl. Carreras/ Potthast 2010: 106)

Bereits 1859 gestand die argentinische Regierung den EinwandererInnen umfassende Bürgerrechte zu, die nur das Wahlrecht ausschlossen. Durch das Immigrationsgesetz, das *Ley de la Inmigración* von 1876 wurden fast alle Restriktionen für ImmigrantInnen abgeschafft. Durch diese Maßnahmen konnten durch die Migration die notwendigen Arbeitskräfte gestellt werden und Argentinien, ein Land, das 1870 noch einen Großteil aller Produkte importieren musste, entwickelte sich zu einem der größten Exporteure der Welt (vgl. Forte 1996: 20, Hensel 2007: 101). Die Weltwirtschaftskrise von 1929-1930 bereitete der Massenmigration aus Europa jedoch ein abruptes Ende und durch die sinkende Einkommensdifferenz verlor Argentinien an Attraktivität (vgl. Hensel 2007: 101). Ausgelöst durch den zweiten Weltkrieg, stieg die Zahl aufgrund der europäischen Flüchtlinge nochmals kurz an, sank nach Ende des Krieges jedoch wieder.

Gleichzeitig mit der Abnahme der europäischen MigrantInnen, verstärkte sich die Land-Stadt Flucht innerhalb Argentiniens und die Migration aus den Nachbarländern. Die interne Migration in Argentinien begann in den 1930igern, wobei die MigrantInnen von den *Porteños* aufgrund ihres stärkeren indigenen Aussehens und ihrer dunkleren Hautfarbe stark diskriminiert wurden (vgl. Bastia 2007: 86).

Die MigrantInnen kamen meist aus ländlichen Gegenden aus Paraguay, Bolivien und Chile und waren nicht-qualifiziert. Anfänglich handelte es sich oftmals nur um temporäre Migration über kurze Distanzen, besonders bei der Saisonarbeit. Viele bolivianische Familien arbeiteten auf den Zuckerrohr- und Tabakplantagen im Norden Argentinien und erst durch Verlust vieler Arbeitsplätze durch die Modernisierung des landwirtschaftlichen Sektors und die verstärkte Urbanisierung und den großen Bedarf an Arbeitskräften zog es die MigrantInnen zunehmend in die Städte (vgl. Dandler/ Medeiros 1991: 19). Die EinwandererInnen aus Chile, Paraguay, Bolivien und seit kurzem auch aus Peru sammelten sich in großer Zahl in den größeren Städten, besonders in Buenos Aires, wo es heute Viertel mit migrantischer Mehrheit gibt (vgl. Solimano 2003: 65).

Der Höhepunkt der Migrationswelle aus den Nachbarländern wurde mit der Koppelung des Pesos an den US-Dollar erreicht, wobei die extrem vorteilhaften Umrechnungskurse als ausschlaggebender *push*-Faktor gesehen werden können (vgl. Gadea/ Benecia/ Quaranta 2009: 34).

Vor allem durch die dramatische Finanz- und Wirtschaftskrise im Jahr 2001 in Argentinien sank die Zahl an EinwandererInnen rapide und brachte zudem eine Rückkehr vieler MigrantInnen und eine erhöhte Abwanderung vor allem der hochqualifizierten ArgentinierInnen mit sich. Als politisch-gesellschaftliche Motive galten die Instabilität im eigenen Land, geringe demokratische Prinzipien, hohe Kriminalitätsraten, Rechtsunsicherheit und steigende Gewalt (vgl. Gratius 2005: 167). Abschließend lässt sich sagen, dass der Anteil der ausländischen Bevölkerung in Argentinien momentan ungefähr 4,2% beträgt, wobei 2,8% die innerlateinamerikanische Migration, großteils aus Chile, Bolivien, Paraguay und Bolivien, ausmacht (vgl. Durand 2009: 15). Der prozentuelle Anteil der MigrantInnen aus den Nachbarländern im Vergleich zur Gesamtbevölkerung bewegte sich zwischen 1893 und 1991 immer zwischen zwei und drei Prozent. Durch den Rückgang der europäischen MigrantInnen kommen seit 1991 circa die Hälfte der MigrantInnen aus den Nachbarländern und Peru (vgl. Mármora 1997: 34).

3.1.1. Konstruktion der argentinischen Nation

Ab den 1860igern begann die große Welle der europäischen MigrantInnen, die zuerst jedoch als Bedrohung betrachtet wurden (vgl. Grimson 1999: 11). Die Nationalisten sahen die originale Idee des *mestizaje*, durch die aus allen Teilen Europas kommenden MigrantInnen, gefährdet. Die argentinischen Intellektuellen befürworteten jedoch die europäische Migration, da dadurch das zivilisatorische Element verstärkt werden würde. Das „neue“ Argentinien sollte unter dem sozio-ökonomischen und kulturellen Einfluss der europäischen MigrantInnen entstehen (vgl. ebd.).

Als einer der wichtigsten Intellektuellen gilt Domingo Faustino Sarmiento, der einen der wichtigsten Beiträge zur argentinischen Literaturgeschichte schrieb: Die Schrift „Barbarei und Zivilisation“ erschien 1845 in Chile und gilt als das die argentinische Identität begründende Werk und richtungsgebend bei der Herausbildung der argentinischen Nation. Der Begriff der „Zivilisation“ orientierte sich an Europa und den Idealen der Aufklärung und die Immigration nordeuropäischer MigrantInnen sollte durch ihre „zivilisierende“ Wirkung den Fortschritt garantieren (vgl. Carreas/Potthast 2010: 104). So schrieb Sarmiento: *„the principal ingredient towards order and moralization in the Argentine Republic is immigration from Europe“* (zit. nach Archetti 1999: 35). Die indigene und schwarze Bevölkerung wurde als rückständig und nicht in das nationale Projekt integrierbar dargestellt (vgl. Archetti 1999: 29). Seine Konzepte zu Zivilisation und Barbarei waren, wie die anderer TheoretikerInnen, von den europäischen Theorien der Überlegenheit der weißen „Rasse“, stark beeinflusst und propagierten die schon in Kapitel 1 beschriebene Ideologie des *blanqueamiento*. Damit war zum einen eine Aufhellung des Aussehens gemeint, jedoch ebenso eine Anpassung an die europäische „zivilisierte“ Kultur. Argentinien wurde von der intellektuellen Elite als das Land der EinwandererInnen dargestellt – ein *crisol de razas*, Produkt der europäischen Immigration, die auf einmalige Art und Weise die argentinische Kultur hervorgebracht haben soll (vgl. Grimson 1999: 11). Interessant ist dabei Caggianos Anmerkung hinsichtlich der Migration aus den Nachbarländern:

„Siempre hubo en la Argentina (censado desde 1869 y en cada censo hast 2001 inclusive) más del dos por ciento y menos del tres por ciento de inmigrantes de

países limítrofes. Pero nunca ingresaron en el imaginario del „crisol de razas“ argentino. Es llamativo: en Brasil se habla del crisol para referirse a la mezcla entre indígenas, afro y europeos; en la Argentina la mezcla del crisol se refiere exclusivamente a las razas europeas.“ (Caggiano 2005: 13)

Ungeachtet der positiven Konzeption der europäischen Einwanderung, wurde die aktuelle Migration aus den Nachbarländern seit jeher mit großer Skepsis aufgenommen (vgl. Grimson 1999: 11). In den 1930iger Jahren konstituierte man den modernen argentinischen Staat, bei dessen Selbstverständnis die europäischen EinwandererInnen eine Schlüsselrolle spielten. Ohne Zweifel waren auch die europäischen EinwandererInnen mit Konflikten und Ablehnung konfrontiert, dennoch wurden sie nicht nur für das Bevölkerungswachstum als unabdingbar gesehen, sondern auch für den Modernisierungsprozess mit dem Ziel den „zivilisatorischen europäischen Einfluss“ zu verstärken (vgl. Halperín Donghi 1987: 201 nach Grimson 1999: 22). Nach dem zweiten Weltkrieg war ein Rückgang der Migration aus Europa zu verzeichnen. Die MigrantInnen, die aus den Nachbarländern nach Argentinien kamen, standen sinnbildlich für Armut und Rückständigkeit und brachten das Bild eines weißen, europäischen Nationalstaates in Gefahr. Die MigrantInnen, vor allem die BolivianerInnen repräsentierten somit das, was die argentinischen Intellektuellen und die Elite während der Herausbildung der Nation auszublenden versuchte (vgl. Caggiano 2005: 14).

3.2. Überblick über die bolivianischen Migrationsströme

Bolivien ist eines der ärmsten Länder Lateinamerikas. Die zwei markanten Angelpunkte der bolivianischen Migration sind zum einen die interne Migration vom Land in den städtischen Raum, zum anderen die Emigration ins Ausland vieler BolivianerInnen. Einwanderung nach Bolivien gab es fast nicht in größeren Zahlen. Zwischen 1938 und 1941 gab es 7000 bis 8000 jüdische Flüchtlinge – um die größte Gruppe zu nennen, im großen und ganzen war Bolivien allerdings nie Zielland von MigrantInnen (vgl. Hinojosa Gordonava 2009: 20; Jemio/ Pacheco 2010: 11).

Der Großteil der Bevölkerung lebte bis vor kurzen in den ländlichen Gebieten Boliviens von der Land- und Viehwirtschaft. Dies änderte sich jedoch durch die Revolution von 1952, die 1953 eine Agrarreform initiierte und dazu führte, dass landlose Bauern des

Altiplanos das Tiefland zu bevölkern begannen (vgl. Vacafleres 2003). Lebten 1950 erst 26 % der Bevölkerung im städtischen Raum, so waren es 2001 bereits 62% und 2007 65% (vgl. Jemio/ Pacheco 2010: 11). Ein weiteres einschneidendes Ereignis, das eine weitere Migrationswelle auslöste, war die Privatisierung der Minen im Jahr 1985, durch die Tausende von ArbeiterInnen ihre Arbeitsplätze verloren und sich gezwungen sahen, in verschiedene städtische Zentren, wie La Paz, Santa Cruz oder Cochabamba zu ziehen. Diese Urbanisierung erfolgte schnell, chaotisch und ist nach wie vor mit vielen Konflikten verbunden (vgl. Hinojosa Gordonava 2009: 21). Die Privatisierung ist der Beginn der Strukturanpassungsprogramme und Teil der neoliberalen Politik, die die kommenden Jahrzehnte bestimmen sollte (vgl. Vacafleres 2003; Benencia/ Pizarro 2009: 272)

Das fehlende wirtschaftliche Wachstum und die schlechten Lebensbedingungen der internen MigrantInnen in den Städten bewirkten ein Zunehmen der internationalen Migration. Traditionellerweise orientierte sich die Migration nach Argentinien. Allerdings schon ab den 1990igern, ausgelöst durch die ökonomische Krise in Argentinien, verschoben sich die Migrationsströme merklich nach Brasilien, die Vereinigten Staaten und zunehmend auch nach Europa, (vgl. Gadea/ Benencia/ Quaranta 2009: 32). Ab 2004/2005 verstärkte sich die Migration nach Spanien merklich. Im Jahr 2010 schätzte die Weltbank ungefähr 684.6000 BolivianerInnen außerhalb Boliviens, das sind 6.8 % der Gesamtbevölkerung. Von diesen leben 55% in Argentinien und der Rest teilt sich zwischen den USA (15%), Spanien (7 %) und Brasilien (5%) auf, womit diese vier Länder insgesamt 82 % der bolivianischen MigrantInnen beheimaten. Eine andere Studie schätzte im Jahr 2007 die Zahl von in Spanien lebenden BolivianerInnen auf 350.000. Es gibt leider keine Studien, die Aufschluss über genaue Zahlen liefern (vgl. Jemio/ Pacheco 2010: 11).

Eine der Hauptursachen warum sich eine große Zahl der BolivianerInnen zur Migration entschließt, ist das durchschnittlich sehr niedrige Pro-Kopf-Einkommen. Das erklärt auch die größeren Ströme während der argentinischen Peso-Koppelung an den US-Dollar. Die zunehmend instabile Situation in Argentinien und die hohen Inflationsraten erschweren auch die Situation für MigrantInnen - Spanien wird deshalb zunehmend neues Zielland (vgl. Benencia/ Pizarro 2009: 272).

Die enormen Einkommensunterschiede sind bei der Erklärungsfindung, warum Menschen emigrieren, auf jeden Fall im Hinterkopf zu behalten, auch wenn Einkommensunterschiede nicht der einzige Faktor sind. So beträgt das Durchschnittseinkommen eines/r bolivianischen MigrantIn in Spanien 963,- EURO (US\$ 1.399), während in Bolivien der nationale Mindestlohn in etwa bei US\$ 68 liegt. Die Hoffnung sich und seinen/ihren Familienangehörigen ein besseres Leben zu ermöglichen, wird somit sicherlich auch von der Idee eines höheren Einkommens geprägt (vgl. Jemio/ Pacheco 2010: 14).

Trotz Bestrebungen Argentiniens und Boliviens die Situation von bolivianischen MigrantInnen in Argentinien zu verbessern, scheiterten bisherige Reformen, und eine große Dunkelziffer findet sich nach wie vor in einer Situation mit unsicherem Aufenthaltsstatus und großer Beschneidung ihrer Rechte wieder. Dies drängt viele BolivianerInnen und andere MigrantInnen in prekäre Arbeitsverhältnisse und eine gewisse Abhängigkeit. Die BolivianerInnen leiden unter Illegalisierung und Diskriminierungen unterschiedlichster Art und der fehlende Möglichkeit ihre Rechte durchzusetzen (vgl. Benencia/ Pizarro 2009: 274).

3.2.1. Bolivianische Migration nach Argentinien

Die bolivianische Migration ist kein neues Phänomen des 20. Jahrhunderts - schon lange vor der Etablierung der Nationalstaaten herrschte reger regionaler Austausch und Handel. Seit dem Rückgang der europäischen MigrantInnen nehmen die ZuwandererInnen aus den Nachbarländern prozentuell den größten Teil der ausländischen Bevölkerung ein, auch wenn sie nur 2-3% der in Argentinien lebenden Menschen ausmacht (vgl. Märmora 1997: 34).

Im Unterschied zu den vorhergegangenen Migrationswellen sind die aktuellen Migrationsprozesse im Kontext des Neoliberalismus zu sehen, hinter dem keine Idee der Nation steht, wie es bei der ersten Etappe der Fall war. Auch wenn wie damals billige Arbeitskraft benötigt wird, ist diese diesmal nicht in ein nationales Rahmenprojekt eingebunden (vgl. Gavazzo 2004). Vielmehr äußert sich die Politik widersprüchlich, indem es zum einen Firmen möglich ist, Arbeitskräfte ins Land zu bringen, zum anderen wiederholen sich die rassistischen Diskurse, die schon bei den MigrantInnen aus dem Landesinneren verwendet wurden – PolitikerInnen, die die MigrantInnen aus den Nachbarländern regelmäßig beschuldigen, verantwortlich für die

schlechte ökonomische und soziale Situation des Landes zu sein (vgl. Grimson 1999: 24).

Argentinien ist heute aufgrund der geografischen Lage und des weitaus höheren Entwicklungsstandards eines der Hauptziele der bolivianischen Migration. Speziell die Ökonomie im Norden Argentiniens war und ist von der Arbeitskraft der bolivianischen MigrantInnen abhängig, die sich vor allem in den Provinzen Tucuman, Salta und Jujuy konzentrieren. 1947 waren laut einem argentinischen Zensus 88% aller bolivianischen MigrantInnen im Norden situiert und nur 4% in Buenos Aires und Umgebung (vgl. Hinjojosa Gordonava 2009: 28).

In den nächsten Jahrzehnten verstärkte sich die Migration in die urbanen und semi-urbanen Zentren signifikant, ausgelöst vor allem durch die Wirtschaftskrise in Bolivien und dem Preisverfall der regionalen Produkte Argentiniens im Norden, sowie die verstärkte Mechanisierung der Plantagenwirtschaft. Anzumerken ist, dass diese MigrantInnen nicht aus den ruralen Gebieten kamen, sondern meist aus urbanen Gebieten und einen höheren Bildungsstandard vorweisen konnten.

Ab den 1980iger Jahren migrierten mehr Personen in die urbanen Gebiete Argentiniens als in die nördlichen Provinzen. Auch wenn viele sich auf die Suche nach Arbeit in Buenos Aires machten, so verblieb doch ein beachtlicher Teil in der ruralen Zone von Buenos Aires, wo sie begannen, Land zu kultivieren (vgl. Gadea/ Benecia/ Quaranta 2009: 34).

Die 1990iger Jahre können als Höhepunkt der bolivianischen Migration nach Argentinien verstanden werden, ausgelöst durch die Bindung des argentinischen Peso an den US-Dollar, die enorme ökonomische Vorteile mit sich brachte, sowie die Legalisierung von 110 000 BolivianerInnen, deren Mehrheit zu diesem Zeitpunkt schon in Buenos Aires lebte (vgl. ebd.). Mittlerweile befindet sich die größte Anzahl an bolivianischen MigrantInnen in Gran Buenos Aires und Buenos Aires selbst. Mit mehr als einer Million MigrantInnen sehen sich viele mit der Illegalisierung ihres Aufenthaltes und dem Bild der „*inmigrantes indeseables*“ (unerwünschte MigrantInnen) konfrontiert (vgl. Hinjojosa Gordonava 2009: 29; Benencia/ Pizarro 2009: 272)

Das Durchschnittsalter der bolivianischen MigrantInnen beträgt zwischen 25 und 49 Jahren, womit sich ein Großteil im produktiven und ökonomisch aktiven Alter befindet. Statistiken belegen, dass die MigrantInnen tendenziell immer jünger werden und sich eine gewisse Feminisierung der Migration herauskristallisiert (vgl. Hinjojosa Gordonava 2009: 28).

Im Jahre 2004 wurde zwischen Argentinien und Bolivien ein Abkommen unterzeichnet, das die Situation von bolivianischen MigrantInnen verbessern sollte, welches jedoch die bürokratischen Hürden und die hohen Kosten für Anträge nicht reduzieren konnte. Es handelt sich daher noch immer um über einer halben Million von undokumentierten MigrantInnen, die den verwundbarsten Teil der Bevölkerung darstellen. Diese finden sich oft in prekären Arbeitsverhältnissen wieder, meist auf dem Bau, in der Textilherstellung, und im informellen Sektor der Hausarbeit, Gemüseverkauf und anderen marginalisierten Sektoren. Die in Buenos Aires ansässigen BolivianerInnen entwickeln als Reaktion darauf alternative Strategien, um Arbeit und Unterkunft zu finden und die Legalisierung ihres Aufenthaltes zu ermöglichen. (vgl. Hinjojosa Gordonava 2009: 29f).

Viele der MigrantInnen aus Bolivien kommen aus den städtischen Regionen und nicht wie vielleicht angenommen aus den ländlichen. Die meisten sind auf der Suche nach Arbeit, Ausbildung, einem besseren oder stabilerem Einkommen und sozialer Anerkennung (vgl. Hinjojosa Gordonava 2009: 23ff).

Wieviele BolivianerInnen nun wirklich in Argentinien leben, oder wieviele aufgrund temporärer Arbeit nur eine zeitlang in Argentinien verweilen, ist schwer abzuschätzen. Unterschiedlichste Studien präsentieren unterschiedliche Zahlen – es ist allerdings davon auszugehen, dass der offizielle Zensus die Zahlen zu niedrig ansetzt (vgl. Gadea/ Benecia/ Quaranta 2009: 34).

3.3. Gesetzeslage und Immigration

Ab den 1960igern veränderte sich die argentinische Migrationspolitik und erschwerte zunehmend die Einwanderung. Trotzdem war es für die MigrantInnen aus den Nachbarländern und Peru möglich, mit einem dreimonatigem TouristInnenvisum einzureisen und nach Ablauf illegalisiert auf argentinischem Territorium zu verbleiben

(vgl. Pacecca/ Courtis 2008: 11). Durch in regelmäßigen Abständen durchgeführten Amnestien (1964, 1974, 1984, 1992) versuchte man die Zahl der illegalisierten Personen zu reduzieren und unter Kontrolle zu bringen (vgl. Parrado/ Cerrutti 2003: 109). Die Migrationspolitik war somit zweischneidig: Zum einen wurde es den MigrantInnen ermöglicht nach Argentinien einzureisen, zum andern zeigte die argentinische Migrationspolitik klar auf, dass die MigrantInnen aus den Nachbarländern unerwünscht waren, indem die Möglichkeit einen Aufenthaltstitel zu erlangen, sich sehr beschränkt gestalteten und durch diese Politik viele MigrantInnen in die Illegalität abgedrängt wurden (vgl. Correa/ Pacecca 1999: 33). Dies ist besonders im Vergleich zu der Epoche der europäischen Einwanderung zu sehen, wo die Rechte der neuankommenden EuropäerInnen durch eine migrationsfreundliche Gesetzgebung, wie das *Ley de la Inmigración* von 1876, garantiert wurden (vgl. Hensel 2007: 101).

Im Jahr 1981 wurde durch die damalige Militärdiktatur das Gesetz „*Ley General de Migraciones y de Formento de la Inmigración – Ley Nr. 22.439*“ beschlossen, das die damaligen Diskurse und die Politik des Ausschlusses in Gesetzesform goss. Besonders kritisch war dabei die Verpflichtung jedes/jeder BürgerIn Personen ohne rechtmäßigen Aufenthaltstitel zu denunzieren (vgl. Pacecca/ Courtis 2008: 11). Dieses Gesetz wurde erst 2003 mit dem Migrationsgesetz 25.871 zum Positiven novelliert: Der universellen Menschenrecht- und Integrationsdiskurse und die Mitgliedschaft des MERCOSUR sind zentral bei der neuen Gesetzgebung. Das neue Gesetz erleichtert die Integration und garantiert den MigrantInnen mehr Rechte (vgl. Alzamora Domínguez 2011; Vior 2007: 64). Jede Person kann somit in jedem Mitgliedsland des MERCOSUR eine Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung für zwei Jahre ausgestellt bekommen, die danach in einen dauerhaften Aufenthaltstitel umgewandelt werden kann (vgl. Pacecca/ Courtis 2008: 44).

Als nächsten Schritt versuchte man die Lage der illegalisierten Personen durch das im April 2006 gestartete Programm „*Patria Grande*“ zu verbessern, das die Registrierung und daran anschließende Legalisierung von ungefähr 750.000 MigrantInnen ohne gültige Papiere zum Ziel hatte (vgl. Vior 2007: 65).

Warum befinden sich trotz des Programms „*Patria Grande*“ noch immer so viele Menschen ohne rechtlich gültigen Aufenthaltsstatus? Auch während meines Interviews mit Señora Ana waren fehlende Papiere zentrales Thema. Nejamkis und

Sierra, dass es mit großem bürokratischem Aufwand verbunden sein kann, alle notwendigen Unterlagen zu besorgen. Weiters sind mit jeder Antragsstellung Kosten verbunden, die für ärmere Familien unerschwinglich sein können.

„En resumidas cuentas, cualquier persona que quisiera ingresar al programa debería tener previsto invertir un total mínimo de 255 pesos por persona³⁴, sin incluir, por supuesto, los gastos de movilidad y el tiempo necesario para llevar adelante los trámites. Una familia tipo compuesta por los cónyuges y dos hijos debería invertir, como mínimo, unos 1.020 pesos para la incorporación de todos sus miembros.“ (Nejamkis/ Riviera Siera 2010: 90)

Den Menschen die Freiheit zu geben ihren Aufenthaltsort selbst bestimmen zu können und der Abbau der Grenzen zwischen den Mitgliedsstaaten des MERCOSUR und den assoziierten Ländern ist ein Schritt in die richtige Richtung. Die Inklusion der illegalisierten MigrantInnen ist ebenso begrüßenswert, trotzdem ist kritisch anzumerken, dass momentan die Integration vieler an bürokratischen oder finanziellen Hürden scheitert. Die Regierungen sind dafür verantwortlich diese Hürden abzubauen, um eine Integration der in Illegalität lebenden Personen zu garantieren (vgl. Nejamkis/ Riviera Siera 2010: 92)

Nicht alle MigrantInnen bleiben permanent in Argentinien. Viele MigrantInnen kehren daher in ihre Heimat zurück und arbeiten nur saisonal in Argentinien. Daraus ergibt sich auch in gewissem Maße eine Zirkulation der Migration:

„Algunos migrantes, por ejemplo, trabajan en la Argentina y regresan frecuentemente a Bolivia por largos lapsos. Durante sus años en la Argentina trabajan para más de una empresa y generalmente cambian de trabajo [...] ; parte integral de esta estrategia migratoria es el hecho de que la Argentina ofrece flexibilidad de ingreso y de residencia. No exige visas ni pasaje de regreso para que los bolivianos puedan entrar al país. El viajero puede obtener en la frontera un permiso de 90 días para ingresar al país con la mera presentación de su cédula de identidad o de un salvoconducto [...] “ (vgl. Gadea/ Benecia/ Quaranta 2009: 36 nach Dandler/ Medeiros 1991).

Andere Autoren (Grimson 1999; Benencia 2003; Hinojosa Gordonava 2009) sehen dies kritischer und betonen stärker die Schwierigkeiten für die MigrantInnen: Regelmäßiges Pendeln zwischen den beiden Ländern erfordert die Überwindung von großen Distanzen und ist auch sehr kostspielig. Ganz zu Schweigen von der

prekären Arbeitssituation, in der sich viele dieser saisonalen ArbeiterInnen befinden. Fehlende Dokumente und Illegalisierung sind trotz vereinfachter Gesetzgebung zentrale Themen bei fast allen migrierenden Personen. Auch der folgende Interviewausschnitt zeigt die Aktualität des Themas:

“Desde 13 años que estoy en Buenos Aires, nunca volví a mi país, porque eso de los papeles es tan complicados. Mi segundo hijo ya nació acá, el problema es con el primero, porque para todo se necesita papeles, antes no era así, pero hoy hasta para el trabajo se necesita. Yo solo vine porque mi prima me trajo.”
(Interview mit Ana am 13.12.2010)

Als ich María Eugenia in das Beratungszentrum für MigrantInnen begleitete, erklärte sie mir, dass viele MigrantInnen aus den Nachbarländern noch immer jahrelang unter Illegalisierung leiden. Eines der Probleme sind dabei die hohen Kosten, oftmals aber auch das fehlende Wissen der MigrantInnen sich in dem argentinischen Bürokratieapparat zurechtzufinden. Für BolivianerInnen aus ländlichen Gebieten, besonders für Frauen, die oftmals der spanischen Sprache nur begrenzt mächtig sind, können dies unüberwindbare Herausforderungen darstellen (vgl. Álvarez Fleitas 2002: 116).

Der nachfolgende kurze Interviewausschnitt zeigt, wie zentral das Thema der Illegalisierung und fehlende Papiere im Leben der MigrantInnen sind, vor allem wenn die ganze Kernfamilie in Buenos Aires lebt, ist eine Rückkehr in kurzen Abständen meist nicht Ziel der MigrantInnen.

„Con el tiempo se convierte en un verdadero boomerang que produce directos perjuicios a los trabajadores ilegales e incluso a los legales por la competencia generada. [...] vale es decir que es utilizado por patrones inescrupulosos que los emplean en la seguridad de que el trabajador no podrá hacer denuncia alguna sobre su situación ni exigir que se respeten sus derechos laborales, por cuanto aquella denuncia implicaría poner en evidencia su condición ilegal“ (vgl. Gadea/ Benecia/ Quaranta 2009: 36 nach Sassone, 1987).

ImmigrantInnen aus den benachbarten Ländern arbeiten oft in den schlechter bezahlten Sparten, unter schlechten, gefährlichen und gesundheitsschädigenden Bedingungen, wobei sich die Arbeitgeber in Sicherheit wiegen, dass die

MigrantInnen aufgrund von fehlender Information oder Angst ihre Rechte nicht in Anspruch nehmen (vgl. Gadea/ Benecia/ Quaranta 2009: 36).

Lily García wies explizit auf die Notwendigkeit des Informationsaustauschs zwischen den beiden Ländern hin, um zukünftige MigrantInnen vor ausbeuterischen Praktiken zu warnen:

“Les traen como ovejas, no les ofrecen comunicación [...] en los talleres. Nosotros lo llamamos trabajos esclavos. No son esclavos, porque reciben salario, pero son como esclavos porque tienen que trabajar para pagar los gastos que tenían para llevarles. Así que no tienen derechos. Es una falta de infraestructura para poder hablar. “ (Interview mit Lily García am 23. November 2010)

Lily García erzählte mir während des Interviews von der schlechten Situation, in der sich viele bolivianische ArbeiterInnen befänden. So pflege sie oft Bolivianer, die sich wegen der vernachlässigten Sicherheitsvorkehrungen vor allem auf Baustellen verletzen und sich ohne Unterstützung und sozialem Netzwerk in einer auswegslosen Situation befänden. Ihrer Meinung nach sind vor allem fehlende oder falsche Information über die harte Realität in Buenos Aires dafür verantwortlich, dass viele MigrantInnen nach Buenos Aires ziehen, ohne sich der auf sie zukommenden Schwierigkeiten wirklich bewusst zu sein. Auch fehlende Bildung ist in diesen Fällen ein tragender Faktor.

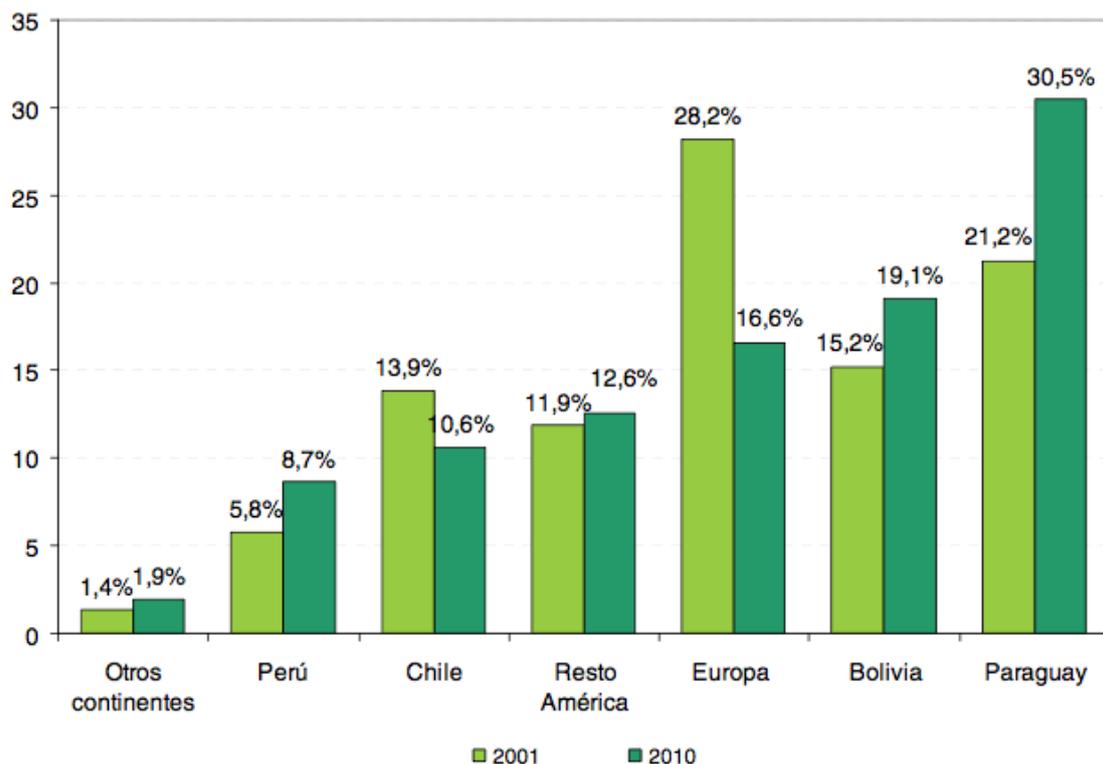
3.4. Daten und Statistik zur Verteilung von ImmigrantInnen in Buenos Aires

Gemäß der letzten Umfrage des (EPH) *Encuesta Permanente de Hogares (INDEC)*, im April 1996, sind von den fast 3.000.000 BewohnerInnen der Hauptstadt (2.965.403), 70,3 % (2.101.302) *Porteños*, 20 % (597.000) fallen auf die internen MigrantInnen und 9,7% (282.642) AusländerInnen (vgl. censo 2010). Daraus lässt sich schließen, dass eine/einer von zehn BewohnerInnen der Hauptstadt nicht ArgentinierIn ist.

Gemäß dem letzten Zensus, befindet sich ein großer Prozentsatz der MigrantInnen aus den benachbarten Ländern im arbeitsfähigen Alter zwischen 20 und 49 Jahren. Ein großer Teil der MigrantInnen konzentriert sich seit Mitte des 20. Jahrhunderts

speziell in den großen Städten, wie in Buenos Aires Stadt, Rosario, La Plata und Cordoba (vgl. Pizarro 2009: 3). In Buenos Aires besonders in den Vierteln Soldati, Pompeya, Lugano, Flores, Floresta und Linieres, sowie in Gran Buenos Aires, womit der Großraum Buenos Aires gemeint ist, hier besonders in den Vierteln La Matanaza, Lomas de Zamora, Escobar, Pilar, Morón, Moreno, Quilmes, Florencio Varela und Berazategui. Die Mehrheit dieser ImigrantInnen lebt in einer prekären Wohnsituation, in den sogenannten Villas, in besetzten Häusern (vgl. Gallinati/ Gavazzo 2011: 37).

Die Herkunft der im Ausland geborenen Bevölkerung wurde im Jahr 2010 gezählt und kommt zum größten Teil aus folgenden vier Ländern: Paraguay, Bolivia, Chile und Peru; die stellen bereits 68,9% der Nicht-ArgentinierInnen. Die bolivianische Bevölkerung in Argentinien verzeichnete ein Wachstum von 47,9%, von 233.464 Personen im Jahr 2001, auf 345.272 Personen im Jahr 2010 (vgl. censo 2010: 2).



Fuente: INDEC. Censo Nacional de Población, Hogares y Viviendas 2001 y 2010.

Abbildung 1: (censo 2010: 2)

Diese Zahlen sind jedoch sehr relativ, erwähnen sie zum einen die undokumentierten MigrantInnen in Buenos Aires nicht, zum anderen wird die zweite Generation, die oftmals ausschließlich im Besitz einer argentinischen Staatsangehörigkeit ist nur

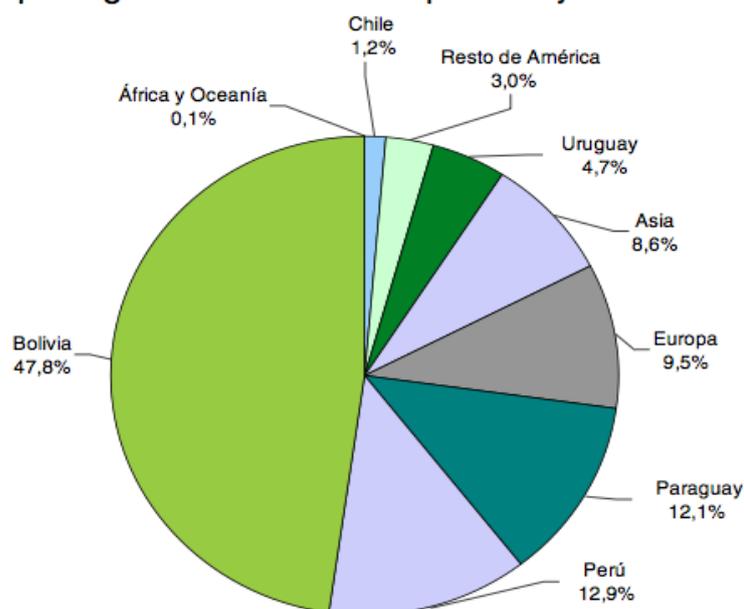
unzureichend erfasst. Im Großen und Ganzen sind die Zahlen des Bevölkerungswachstums der bolivianischen Bevölkerung bei weitem nicht so hoch und schnell, wie es scheint, hört man auf die Diskurse, die von einer „Überschwemmung“ von bolivianischen MigrantInnen sprechen.

Historisch betrachtet sind Buenos Aires und der Großraum der Stadt, auch *Gran Buenos Aires* (GBA) genannt, die urbanen Zentren und die attraktivsten Anziehungspunkte für MigrantInnen. Die Volkszählung 2010 stellte fest, dass sich 41,1% der AusländerInnen im Großraum von Buenos Aires konzentrieren und 21,1% in der Hauptstadt (vgl. censo 2010: 3).

Hinsichtlich der bolivianischen Bevölkerung, halten sich 33,1% im Großraum Buenos Aires auf und 22,2% in Buenos Aires (vgl. censo 2010: 3). Die unten gezeigte Grafik ist ein Beispiel für ein Viertel in Buenos Aires, das zu überwiegender Mehrheit von BolivianerInnen und auch im Allgemeinen von MigrantInnen bewohnt wird. Von den 40.967 AusländerInnen sind 47,8% bolivianischer Herkunft. In der Grafik handelt es sich um die Viertel Flores und Parque Chacabuco.

Abbildung 2: (censo2010: 5)

Gráfico 4. Ciudad Autónoma de Buenos Aires, Comuna 7. Población nacida en el extranjero por lugar de nacimiento en porcentaje. Año 2010



Fuente: INDEC. Censo Nacional de Población, Hogares y Viviendas 2010.

4. Situation in Buenos Aires: Rassismus und Vorurteile

*Atención, porteño,
a esta Villa Miseria:
cemento de sueños
de cabecitas negras.
De aquí parte el grito,
lamento profundo
que marca un hito
en la miseria del mundo.
Es un grito de rabia
de dolor y de pena,
que bulle en la savia
de nuestras venas.
Dolor de hermano*

*que llevas adentro.
Pena de sabernos
por pobres, menos,
y que quieren tenernos
socialmente ajenos.
Pero entiende antes:
NO SOMOS PARIAS,
somos inmigrantes
en nuestra propia Patria.*

*Chilimino (poeta villero)
(vgl Bastia 1985: 83)*

Bevor ich genauer auf die Netzwerke und Organisationen der bolivianischen Community eingehen werde, versuche ich anhand von verschiedenen Beispielen die rassistischen Denkweisen nachzuzeichnen: Wie schon vorab dargestellt, wird Buenos Aires als „weiße europäische“ Stadt dargestellt. Beispiele hierfür finden sich in unterschiedlichsten Medien:

Hay mucha gente que estima que el auge inusitado de la inversión extranjera en Buenos Aires, aparte de la modernización económica de Menem-Cavallo, tiene mucho que ver con la forma impresionante como impactó Buenos Aires a los extranjeros. Ver gente caminando por las calles, casi en su totalidad blancos y sin mezcla de razas, lugares tan europeos como Recoleta, la muy buena comida y atención esmerada de los famosos mozos argentinos, son causa de ese impacto. (Ámbito Financiero, 20 de mayo de 1996: 4 In: Margulis 1999: 18) (Markierung der Autorin)

Der Autor Margulis wählte diesen Ausschnitt, um ein Beispiel für die positive Darstellung der europäischen Einflüsse zu zeigen, während andere Einflüsse schlichtweg verneint werden. Weiters stellt er fest, dass ein europäisches Buenos Aires eine reine Wunschvorstellung einiger weniger ist, in Wahrheit ist gerade das Stadtbild Buenos Aires durchaus von Menschen mit indigenen Zügen geprägt, wo nicht nur die europäische Kultur, sondern auch die andine von vielen Menschen zelebriert wird.

Eines der Argumente warum gegen die Migration aus den Nachbarländern vorzugehen ist, ist das der „passiven Invasion“, die Angst, dass das Territorium von MigrantInnen geradezu überschwemmt wird. Im Falle Argentiniens ist diese Angst irrational, da die Zahlen in den letzten Jahren nicht weiter gestiegen sind und Argentinien seit jeher ein multikulturelles Land ist, auch wenn indigene Einflüsse verneint werden. Bei dem nationalen Zensus 1893 machten die MigrantInnen aus den Nachbarländern 2,9% aus, während die Zahl 1991 sogar auf 2,5 gesunken war (vgl. Mármora 1997: 34).

Ein weiteres Argument ist die Angst, dass die MigrantInnen die Arbeit wegnehmen, wobei hier auch auf die Verteilung der MigrantInnen am Arbeitsmarkt zu berücksichtigen ist. So finden sich diese, wie auch schon weiter oben erläutert, oft genau den Arbeiternischen, die ArgentinierInnen meiden. Seit der Krise von 2001 durch die zunehmende Verarmung der ArgentinierInnen, beginnen diese wieder in Berufssparten Arbeit zu suchen, die sie langezeit gemieden und den MigrantInnen überlassen hatten, wodurch neue Konflikte entstehen (vgl. ebd).

Weitere Vorurteile sind das Ausnützen der MigrantInnen von Gesundheitsleistungen und des Bildungswesen. Weiters werden sie für Unsicherheit und Diebstähle verantwortlich gemacht. Die Autoren Klich und Rapoport meinen, dass es sich eigentlich nicht um einen Rassismus gegenüber Ausländern handelt, sondern vielmehr um einen Klassismus, der sich gegen Arme richtet. Waren zuerst die Migranten aus dem Norden Argentiniens betroffen, so richtet sich der Hass nun auf die bolivianischen, paraguayischen und peruanischen ImmigrantInnen (vgl. Klich, Rapoport 1997: 35). Wade drückt sich dabei treffender aus: *„Generally, however, the debate is now less about the primacy of race/ethnicity versus class and more about how they interact with each other –and with other dimension of difference.“* (1997: 99)

Wie schon in Kapitel über Rassismus und Ethnizität in Argentinien, sind diese Diskurse nicht zu vereinfachen, sondern im Kontext der spezifischen Darstellung des „Negro“ und des „Indio“ in der argentinischen Geschichte zu betrachten. Rassistische Diskriminierung überschneidet sich mit der abwertenden Haltung gegenüber der armen Bevölkerung. Für Menschen dunklerer Hautfarbe kann es zum Beispiel schwieriger sein, gute prestigereichere Arbeitsstellen zu bekommen. An dieser Stelle wäre auch die argentinische Politik gefragt, die Anerkennungen

ausländischer Ausbildungen zu fördern und generell eine die MigrantInnen unterstützende Integrationspolitik zu betreiben (vgl. Margulis 1999: 107).

Auch wenn viele BolivianerInnen in prekären Situationen leben, so sind nicht alle BolivianerInnen dunkler Hautfarbe, sowie nicht alle arm sind. Genauso gibt es arme Weiße, die allerdings aufgrund ihrer Hautfarbe nicht vom Alltagsrassismus betroffen sind, sondern vielleicht selbst handelnde AkteurInnen. Dass heißt, dass sich die Kategorien überschneiden, jedoch auf keinen Fall ein und dieselbe oder deckungsgleich sind.

Eine von vielen diskriminierenden Praktiken, die auch den Unterschied zwischen Rassismus und Klasse deutlich zeigt, ist der Umgang der Polizei mit der nicht-weißen Bevölkerung, die diese regelmäßig nach Dokumenten und Personalausweisen fragen und unter dem Generalverdacht stehen, kriminell zu sein (vgl. Margulis 1999: 20).

4.1. Alltagsrassismus – Spaß oder Ernst

Wie schon an anderer Stelle erwähnt, verstärkte sich ab den 1990igern die Sichtbarkeit der bolivianischen MigrantInnen, da diese einerseits von der Politik für die schlechte ökonomische Situation des Landes verantwortlich gemacht wurden, andererseits diese als Antwort auf den zunehmenden Rassismus eine positive Selbstdefinition entwickelten, die sie durch verstärktes Auftreten in der Öffentlichkeit und ein Erstarren der andinen Traditionen, ausgedrückt durch typische Feierlichkeiten und Paraden, zeigten. Diese positive Rückbesinnung ist die Antwort auf den öffentlichen Diskurs gegen MigrantInnen und besonders BolivianerInnen, die für die sozio-ökonomischen Probleme, die durch die neoliberale Politik entstanden waren, verantwortlich gemacht wurden (vgl. Pizarro 2009: 3). Nicht nur in der Politik werden diese diskriminierende Diskurse verwendet, sondern auch im Alltag in Form von Witzen und Bemerkungen. Edelstein beschreibt zwei fundamentale Eigenschaften der „*discursos no serios*“ folgendermaßen: „[...] *por un lado, revelan prejuicios y estereotipos existentes en la sociedad y, por otro, los reproducen en tanto contribuyen a su consolidación y favorecen su amplia y rápida circulación.*“ (Edelstein 1999: 265). Diese Formen des sozialen Ausschlusses zirkulieren permanent im urbanen

Raum und sind somit Teil des nicht-offiziellen Diskurses, der das eigentlich verpönte, jedoch oft gedachte, ausspricht (vgl. ebd).

Folgendes Beispiel, dass ein Freund auf Facebook postete, stellt ein stellvertretendes (und im Vergleich relativ harmloses) Beispiel für die vielen Witze und Karikaturen auf Kosten der BolivianerInnen dar:



Abbildung 3: (www.taringa.net: 25. März 2012)

Das Bild ist eine ironische Darstellung, wie sich aus der Sicht der BewohnerInnen Buenos Aires das restliche Land darstellt. Sehr anschaulich werden alle Vorurteile und abwertenden Sichtweisen in dieses Bild hineinverpackt. Buenos Aires als zivilisiertes europäisches Zentrum, im Gegensatz zur Peripherie. Auffallend ist dabei besonders, dass schon der Norden Argentiniens mit den Worten „Indios“ und „Incas“ betitelt wurde, ein Verweis auf Diskriminierung der Bevölkerung aus dem Norden Argentiniens aufgrund ihres indigenen Aussehens. Diese haben, wie auch die bolivianischen MigrantInnen, mit der abwertenden Haltung der HauptstadtbewohnerInnen zu kämpfen. Auch zeigt die Darstellung wie sich die

nationale Zugehörigkeit und ethnische Zuschreibungen überschneiden. BolivianerInnen in Buenos Aires werden nicht aufgrund ihrer Nationalität diskriminiert, sondern aufgrund ihres Aussehen, ihrer Traditionen und der Kultur. Die Präsenz der andinen Kultur stellt das weiße überlegene Bild Buenos Aires und das der homogenen Bevölkerung in Frage. Durch diese Art der Illustrationen werden Vorurteile und Klischees bestätigt und durch die Verbreitung über moderne Medien als „Scherze mit wahrem Kern“ verharmlost. Die Wirkung der Darstellung dieser Art von Bildern ist nicht zu unterschätzen (vgl. Rifas 2004)

„Comics both “reflect and affect” the wider society, but not in a simple, mechanical way. They supply evidence of widely-shared assumptions and also teach particular ways of looking at things.“ (vgl. Rifas 2004: online)

Es geht dabei um eine grundsätzliche Unterscheidung „*de ser indio o de no ser indio*“ und nur sekundär um nationale Zugehörigkeiten. Bolivien als das südamerikanische Land mit der größten Zahl an indigener Bevölkerung steht dabei in Kontrast zu dem nationalem Selbstbild, und vor allem zu der europäischen, weißen und zivilisierten Hauptstadt Buenos Aires (vgl. Caggiano 2005: 15f). Diese überzeichnete Darstellung steht für das Aufscheinen von Alltagsrassismus in Argentinien, ebenso gibt es unzählige rassistische Witze und abwertende Bezeichnungen und Redewendungen, die im Alltag verwendet werden. Ein geläufiges Beispiel wäre zum Beispiel „*¡No seas indio!*“ - *Indio* steht in diesem Zusammenhang für ignorantes, dummliches Verhalten oder für schmutzig sein (vgl. Cunningham et al. 2009: 133). Sprache ist jedoch nur eine mögliche Form der Produktion von Rassismus. Im nächsten Abschnitt gehe ich kurz auf die politischen Reaktionen und den öffentlichen Diskurs auf die Besetzung des *Parque Indoamericano* ein und behandle anschließend die Rolle des Parks für die bolivianische Community.

4.2. Besetzung des “Parque Indoamericano”

Da während meines Forschungsaufenthaltes die Besetzung des *Parque Indoamericano* in den Medien, sowie auch bei Gesprächen und Diskussionen, vor allem innerhalb der migrantischen Community in Buenos Aires, omnipräsent war, möchte ich diesem außergewöhnlichen Ereignis, ein eigenes Kapitel in meiner Diplomarbeit widmen. Wegen der politischen Ereignisse und der etwas instabileren Situation wurde auch meine Feldforschung erschwert, da ich zwar an zwei

bolivianischen Feierlichkeiten teilnahm, jedoch nicht an der größten, da die Gefahr von erneuten gewalttätigen Auseinandersetzungen zu groß war.

Die Ereignisse des *Parque Indoamericano* sind zum einen ein trauriges Beispiel der Negation und Ignoranz bezüglich einer nachhaltigen Integrationspolitik der argentinischen Behörden, zum anderen war der Park einer der zentralen Orte für die MigrantInnen in Buenos Aires, ein Ort der die Möglichkeit zur Identitätsbildung beinhaltete und deshalb von solcher Wichtigkeit war und dessen Zukunft nun ungewiss ist. Ich analysiere daher einerseits die Rolle des *Parque Indoamericano* bis zu den Zusammenstößen am 6. Dezember 2010, andererseits die Diskurse und Reaktionen der Regierung und der nationalen Zeitungen hinsichtlich der Besetzung.

Am 6. Dezember 2010 besetzen 200 Familien aus der sozialen Unterschicht, vornehmlich MigrantInnen, den Park um gegen ihre prekäre Lage zu demonstrieren und die Regierung zu einer schnellen Lösung ihrer Probleme zu bringen. Die Regierung befiehlt die Räumung des Parks, die zu Beginn ohne Probleme vonstatten geht. In der Nacht kommt es jedoch zu Zusammenstößen zwischen der Polizei und den Familien, wobei neben vielen Verletzten auch zwei Personen unter nicht geklärten Umständen zu Tode kommen. In weiterer Folge schließen sich immer mehr Familien der Protestbewegung an – bis zu 6000 Menschen verweilen schlussendlich im Park. Weitere Polizeieinsätze waren vorerst nicht geplant, bis es in der Nacht zum 10. Dezember zu Auseinandersetzungen zwischen den BewohnerInnen der umliegenden Vierteln und den „BesetzerInnen“ des Parks kommt, wobei eine weitere Person getötet wird (vgl. Canelo 2011: 10). Rosemary Chura Puña und Juan Castañeta Quispe, bolivianische MigrantInnen und Bernardo Salgueiro, paraguayischer Migrant kamen unter tragischen und bis heute ungeklärten Umständen zu Tode. Die Geschehnisse wurden ausführlich in allen Tageszeitungen diskutiert und Themen wie Einwanderung, Migration, MigrantInnen, Nationalitäten gemischt mit unverdecktem Rassismus wurden neu diskutiert (vgl. Pacecca 2011: 1).

Um weitere Auseinandersetzungen zu vermeiden tritt das *Ministerio de Desarrollo Social de la Nación* in Dialog mit den „BesetzerInnen“, die vor allem Zugang zu adequate Wohnmöglichkeiten fordern. Aus Angst vor weiteren Repressionsmaßnahmen der AnreinerInnen und der Polizei und aufgrund der Aussicht auf Erfolg der Verhandlungen mit der Regierung, verlassen die Menschen

den Park. Die Polizei bemächtigt sich des Parks und verbietet vorerst den Zugang zum Park. Damit endet vorerst die Geschichte des *Parque Indoamericanos*.

Um das Ausmaß der Geschehnisse verstehen zu können ist es notwendig in der Geschichte zurückzugehen. Über die Jahre entstanden Praktiken, die die NutzerInnen des Parks, vornehmlich bolivianische und paraguayische MigrantInnen über die letzten Jahre entwickelt hatten und deren Existenz in den politischen, medialen und akademischen Diskussionen oft gar nicht, oder nicht genug berücksichtigt wird. Der *Parque Indoamericano* war einer der wichtigsten Treffpunkt der bolivianischen und paraguayischen Community (vgl. Canelo 2011:11).

Brenda Canela beforschte diese Zone zwischen 2005 und 2010 im Rahmen ihrer Dissertation und veröffentlichte anlässlich der Geschehnisse einen Artikel der einen Überblick über die Geschichte des Parks bieten sollte (vgl. Canelo: 2011a): Der Park, der 1993 von der Stadt Buenos Aires geschaffen wurde, sollte zum einen eine „grüne Zone“ darstellen, zum anderen allerdings auch das Voranschreiten der *Villas* (argen. Elendsviertel) stoppen und eine natürliche Grenze zwischen einigen Stadtteilen und den *Villas* bilden. Nach Errichtung des Parks ließ die Regierung von Buenos Aires den Park allerdings brach liegen und überließ dem Park sozusagen seinem Schicksal (vgl. ebd).

Der *Parque Indoamericano* wurde mit der Zeit vor allem von MigrantInnen besucht und diente vor allem am Wochenende zur Freizeitgestaltung - geschätzt trafen sich dort jedes Wochenende rund 6000 Frauen, Männer und Kinder. Der Park ließ sich grob in drei Teile aufteilen, einer der vornehmlich von ArgentinierInnen genutzt wurde, einer von BolivianerInnen und einer von ParaguayerInnen. Im Bereich der bolivianischen Community spielte man traditionelle Musik, Frauen nutzten die Gelegenheit und verkauften typisch bolivianische Speisen und brachten ihre eigenen Kühlschränke und kleine Gaskocher. Weiters fanden Fußballspiele und kleine Fußball-Meisterschaften statt (vgl. Canelo 2011a: 14).

„Es un lugar donde nos recreamos a nuestra manera y donde no tenemos la mirada de la gente de fuera. La gente tiene ahí a su propia gente y a su picante de pollo. Nadie le va a mirar feo. Es como nuestra segunda casa. Por e so le queremos tanto.“ (Interview mit einer bolivianischen Migrantin zit. nach Canelo 2011a: 19)

“(…) *Es también un modo para saber qué pasa en el pueblo y de conseguir trabajo.*” (ebd.)

Auch für besondere bolivianische Feierlichkeiten wurde der Park genutzt, zum Beispiel für die in ganz Buenos Aires von der bolivianischen Community veranstalteten *Fiesta de las Alasitas*, die in dem Parque Indoamericano bei weitem die größte ist mit ungefähr 50 000 Personen. Dabei zeigte sich in den letzten Jahren die generelle Tendenz alle Feierlichkeiten nach dem andinen Kalender auszurichten. Die *Fiesta de las Alasitas* im Jänner ist nur ein Beispiel. Im Februar während dem Karneval wird der *Carneval Paceño* gefeiert, im August die Feierlichkeiten der *Pachamama*, und im November der *Día de los Difuntos* – um nur die wichtigsten zu nennen. Der Park war in dieser Hinsicht somit auch ein Ort, der zu einer möglichen Konstruktion der bolivianischen Identität beiträgt, die sich in diesem Fall nicht auf ein nationales Selbstverständnis beruft, sondern vielmehr die andine Kultur als Angelpunkt nimmt (vgl. Vargas 2011: 33).

Canelo Brenda streicht somit in ihrem zum Anlass der gewalttätigen Auseinandersetzungen veröffentlichten Artikel heraus, dass der Park weder, wie in den Medien und von der Politik dargestelltes Niemandsland oder *“tierra de nadie”* war, sondern im Gegenteil, vielen Menschen als sozialem Rückzugsraum diente (vgl. Canelo 2011a: 19). So wurde zum Beispiel die *Asociación de Artesanos y Artistas del Parque Indoamericano* gegründet, oder die Entwicklung der Fußballmeisterschaften: Jährlich spielten bis zu 500 verschiedene Fußballmannschaften bei den organisierten Turnieren, was die Nutzung des Parks von weiteren tausenden von Personen implizierte - Angehörige, VerkäuferInnen etc.. Weiters organisierten die Communities auch die Reinigung des Parks (vgl. Vargas 2011: 31).

Die in dem Park entwickelten kulturellen Praktiken und sozialen Netzwerke der MigrantInnen wurden von den verantwortlichen Ministerien im Zuge rassistischer Diskurse schlichtweg verneint. Die Menschen, die den Park „besetzten“, waren genau die, die den Park in den vergangenen zwanzig Jahren jedes Wochenende nutzten. Der Park war somit nicht ein Ort der unter der Kontrolle der Verantwortlichen der Regierung stand, und der von MigrantInnen okkupiert wurde, sondern war eigentlich schon immer ein Ort des sozialen Austauschen und des

Zusammentreffens der migrantischen Community. Dies wurde jedoch von der Regierung in Buenos Aires ignoriert.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Proteste um bessere Wohnmöglichkeiten, und die „Besetzung“ des Parks auf traurige Art und Weise eskalierten. Der Regierung war nicht fähig, die Morde aufzuklären, noch hielt sie das Versprechen in bessere Unterkünfte und bessere Infrastruktur zu investieren. In der medialen und politischen Debatte wurde die Besetzung sehr negativ dargestellt und der Ruf nach strafrechtlichen Maßnahmen wurde laut. Die Regierung regierte auf die Besetzung nämlich nicht mit Verwaltungsstrafen, wie es bei unangemeldeten Demonstrationen eigentlich üblich ist, sondern klassifizierte die Ansammlung der Personen im *Parque Indoamericano* als Besetzung öffentlichen Guts, womit mit Strafen aus dem Strafgesetzbuch gegen die Betroffenen vorgegangen werden konnte. Weiters wurden die jahrelangen Praktiken der migrantischen Community im medialen und politischen Diskurs ausgeblendet (vgl. Canela 2011: 20).

5. Transnationale Netzwerke und die Konstruktion der „Bolivianidad“ als Gegenstrategie zu Diskriminierung

Um ein soziales Netzwerk aufzubauen ist viel Energie und Zeit des Individuums notwendig, doch mit welchem Ziel? Soziale Netzwerke sind eine Form von sozialem Kapital und haben großen Einfluss auf das Leben jedes Menschens. So kann der Zugang zu bestimmten Ressourcen über soziale Beziehungen erlangt werden, sowie Menge und Qualität der Ressourcen (vgl. Bourdieu 1985: 249). Bourdieu definiert Sozialkapital folgendermaßen:

„Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen.“ (Bourdieu 1983: 6)

MigrantInnen, die ihre bekannte Umgebung verlassen, sind dazu gezwungen, neue Beziehungen aufzubauen, und wollen sie die alten Netzwerke in ihrem Heimatland aufrechterhalten, sind sie dazu gezwungen neue Strategien zu entwickeln, um diese

zu garantieren. Soziales Kapital hat dabei einen eigenen Charakter, da es allein aus der Struktur der Beziehung besteht und somit nicht auf andere Personen übertragbar ist. Auch sind Geben und Nehmen nicht eins zu eins. So kann eine Person beispielweise durch das Helfen einer anderen, an Status innerhalb der Community gewinnen und dadurch den Zugang zu weiteren Ressourcen ermöglicht bekommen (vgl. Portes 1998: 3).

Soziale Netzwerke bilden sich durch Kernfamilie und Verwandtschaft, Freunde und Nachbarschaft, sowie Erwerbstätigkeit und ehrenamtlichen Tätigkeiten. Die wahrscheinlich wichtigste Ressource bei Sozialkapital ist Zeit (vgl. Bourdieu 1983: 10). Zeit als Schlüsselfaktor: Wer arbeitsbedingt, oder aufgrund familiärer Verpflichtungen keine Zeit hat, Informationen und Erfahrungswerte auszutauschen, wird nur schwer auf ein soziales Netzwerk zurückgreifen können. Gerade der Faktor Zeit spielt für viele MigrantInnen, besonders für Frauen eine Rolle, da oft neben der Arbeit, der Hausarbeit und der Kindererziehung wenig Zeit bleibt, in soziale Netzwerke zu investieren (ebd.).

Vor allem die Peso-Abwertung Ende des Jahres 2001 und die dadurch ausgelöste Krise, erschwerte die Situation nicht nur für die argentinische Mittelklasse und ArbeiterInnen. MigrantInnen waren als Randgruppe besonders hart getroffen. Folgen der Krise waren steigende Arbeitslosigkeit und eine zunehmende Informalisierung und Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse. Die Bedeutung von Freundschaften und losen Verbindungen verstärkte sich (vgl. Whitson 2007: 123).

Zentrale Frage bei meiner Forschung war die der Auswirkung von Rassismus auf die Organisation von Netzwerken und Communities.

5.1. Netzwerke: Familie und Freundschaften

In diesem Kapitel möchte ich auf die sozialen Felder von BolivianerInnen eingehen, und dabei an dieser Stelle das Hauptaugenmerk auf persönliche und individuelle Beziehungen legen, nicht auf die offizielle Mitgliedschaft in einem Verein oder einer politischen Partei. Wie schon in Kapitel 1 erläutert, handelt es sich dabei um

Aktionsfelder, innerhalb derer MigrantInnen in ihrem Alltag handeln und agieren und zwar an verschiedenen Orten (vgl. Pries 2001: 8).

Diese transnationalen Felder sind Teil des Alltags in Buenos Aires, sei es das Hören von bolivianischen Radiosendern und der traditionellen Musik, oder der Anruf bei der Familie in Bolivien oder einfach der Besuch bei Verwandten und Freunden in Buenos Aires. Auf der anderen Seite existiert natürlich das Engagement in lokalen und transnationalen Netzwerken. Ich merkte jedoch bei meiner Forschung, dass diese Möglichkeit doch wenigen Leuten vorbehalten war. Viele nannten fehlende Zeit und Energie als Hauptproblem für fehlende Organisation der bolivianischen Community.

Transnationale familiäre Beziehungen und Beziehungen innerhalb einer Community stellen eine wertvolle soziale Ressource dar, vor allem hinsichtlich der Vorstellung von kultureller, ethnischer und familiärer Zugehörigkeit. Der Wert dieser Netzwerke muss deshalb im breiteren Kontext des sozialen Ausschlusses und Zusammenhalts für das einzelne Individuum interpretiert werden (vgl. Reynolds 2006: 274).

Meine Feldforschung und auch die von mir verwendeten Studien beziehen sich ausschließlich auf das Leben in Buenos Aires. Somit fehlt der Blickwinkel der nicht migrierten, noch am Herkunftsort verbleibenden Menschen.

Meine Forschung konzentriert sich somit auf die Lebensrealität der bolivianischen Familien in Buenos Aires. Studien, die die transnationale Lebenswelt der MigrantInnen in Argentinien und der nicht migrierten zurückgebliebenen Bevölkerung analysieren und somit transnationale Netzwerke in ihrer gesamten Tragweite erfassen, fehlen meines Wissens leider. Die meisten Forschungen (Belvedere et al. 2007; Caggiano 2005; Grimson 1999; Margulis 1999; etc.) konzentrieren sich auf das Leben und den Alltag von MigrantInnen in Argentinien und analysieren das Leben der MigrantInnen im Verhältnis zur argentinischen Mehrheitsgesellschaft. Auch wenn festgestellt wird, dass die transnationalen Netzwerke existieren, werden diese aus dem Blickwinkel der MigrantInnen aus Buenos Aires analysiert.

Transnationale Felder sind Teil des Alltags von MigrantInnen in Buenos Aires und lassen sich in den unterschiedlichsten Formen und Lebensbereichen wiederfinden. Wie Ludger Pries (2008) in ihrem Beitrag „*Transnational Social Spaces*“ beschreibt, geht es bei der Analyse von transnationalen Netzwerken darum, nicht in ein

„Container-Denken“ zu verfallen und Kategorien wie Nationalstaat, Gesellschaft oder Community als natürliche und essentialistische Kategorien zu denken.

Folgende drei Interviewausschnitte sollen Beispiele für die Vielfalt und unterschiedlichen Auffassungen und Lebensstrategien sein und die unterschiedlichen Möglichkeiten transnationale Netzwerke zu nutzen. Sei es durch regelmäßige Besuche in Bolivien, sei es durch das Betreiben einer bolivianischen Zeitung oder die Organisation einer kleinen Frauengruppe, die sich nicht nur gegen die Vorurteile der BewohnerInnen Buenos Aires wehrt, sondern auch gegen die Bevormundung der „eigenen“ Männer.

So unterschiedlich die Beispiele auch sein mögen, gemeinsam ist allen, das ständige Spannungsverhältnis zur Mehrheitsgesellschaft und das ständige Ringen um einen Platz in der Gesellschaft. Weiters soll durch die Interviewausschnitte verdeutlicht werden, warum es Zugehörigkeitsgefühle zu „einer bolivianischen Community“ in Buenos Aires gibt und es deshalb Sinn macht, die Kategorisierung „BolivianerInnen“ zwar in Frage zu stellen, aber nicht grundsätzlich obsolet macht.

Transnationale Beziehungen überschreiten nationale Grenzen, Mitglieder der Familie befinden sich somit in beiden Ländern, Mitglieder kommen und gehen. Migration muss nicht immer in eine Richtung erfolgen, oft kehren Leute wieder zurück. Auch heißt Migration in diesem Kontext nicht ein Auswandern für immer, sondern oftmals handelt es sich um temporäre Migration, ein Kommen und Gehen, Ferien oder Saisonarbeit, Besuche aus wichtigen Anlässen, sowie gemeinsam gefeierte Feste (vgl. Castles/ Millers 2009: 30f).

5.1.1. Interview: Señora Ana

Als ich mit Señora Ana ins Gespräch kam, saß sie gerade im Warteraum eines Zentrums für MigrantInnen, um sich über die Verlängerung der Arbeitsgenehmigung für ihren Mann zu kümmern. Nachdem wir kurz über die rechtlichen Probleme und den Aufenthaltsstatus ihres Mannes diskutierten, erkundigte sie sich, was meine Beweggründe für das Aufsuchen des *Pastoral*-Zentrums seien. Ich erklärte ihr mein Diplomarbeitsprojekt und sie erklärte sich zu einem Interview die darauffolgende Woche bereit, wieder in den Räumlichkeiten des evangelischen Zentrums. Leider

hatte ich nicht die Möglichkeit mit ihren Familienmitgliedern zu sprechen, weshalb die Analyse des Interviews nur ihre Sichtweise der Dinge wiedergibt.

Sie lebt seit fünf Jahren mit ihrem Mann und ihren drei Kindern in dem Viertel Villa Soldati - einem Viertel, das zum größten Teil von bolivianischen MigrantInnen bewohnt wird.

"Mi esposo es zapatero y no hay trabajo, allá todavía menos que acá. Aquí vamos mas o menos. Tengo tres hijos. El mayor se vino solo, después el papa. El más valiente decimos siempre. Cuando el se estableció un poco, vino mi esposo, también para organizar todo para nuestra llegada, para mi y mi otro hijo. El mas joven ya nació aca en Buenos Aires. Así que el hace todo mas fácil con los papeles y todo eso. [...]

Mi hijo mayor, Fernando se llama, el que se vino solo, es muy vivo también. Siempre me dice, mama no estas feliz acá, lo aguantas para nosotros pero no estas bién, y yo si, extraño mucho. Mírame estoy engordando mucho, porque estoy todo el día encerrado en la casa, no puedo hacer nada. Me aguanto pero extraño a mi casa, mis muebles, mi patio. Siempre que voy me refresco y me lleno con energía. Mi esposo no quiere que vaya, porque siempre dice que cuando voy no le hago caso. Además no es muy fácil, porque me gusta llevar cositas para mi familia, mi mama, y mis primos.

Porque no respondo a los mensajes, llego y dejo todo pa' trás por unos días. Dejo el celular y no quiero saber de nada. Primero limpio todo. Tengo una pareja ahí que me cuiden la casa. La casa tiene dos partes. Una antes era de nosotros, la otra de mi mamá. Ahora puse todo en la parte de mi mama. La mitad alquilo a una pareja, pero la pareja deja todo sucio, no me la cuiden bien. Ahora tengo otra pareja ahí, mas joven, a ver si lo hacen mejor. Pero me duele mucho que hay gente, que no conozco en mi casa, viven ahí, y saben que no es de ellos, así que no lo cuiden como lo suyo." (Interview mit Señora Ana 13. Dezember 2010)

Señora Ana beschreibt in dem Interviewausschnitt ihre Situation in Buenos Aires: Zuerst migrierten ihr ältester Sohn und dann ihr Mann, bis schlussendlich auch sie selbst mit dem jüngeren Kind nachkam. Die hohe Arbeitslosigkeit und die schlechte Bezahlung in ihrer Heimat waren die ausschlaggebenden Gründe nach Buenos Aires zu ziehen. Der älteste Sohn reiste als Erster alleine nach Buenos Aires, wohnte allerdings vorübergehend bei seinem Onkel väterlicherseits. Auch der Ehemann von

Ana wohnte die ersten Tage bei seinem Bruder, bis er ein Heim für sich und seine Familie gefunden hatte. Dann kamen auch Señora Ana und der jüngere Sohn. Der Bruder des Ehemanns vermittelte dem Vater auch den ersten Arbeitsplatz. Der letztgeborene Sohn von Señora Ana kam bereits in Argentinien auf die Welt. Durch die argentinische Gesetzgebung bekam dieser nach dem ius solis Prinzip die argentinische Staatsbürgerschaft.

Señora Ana und ihr Mann sprechen Quechua untereinander, auch der älteste Sohn spricht noch aktiv, der zweitgeborene versteht noch, antwortet allerdings auf Spanisch. Dies vor allem aufgrund der Schule und des nicht anders sein Wollens des Kindes. Zu Hause werden andine Musik und die Nachrichten auf Quechua gehört.

Auch wenn sich in Argentinien die finanzielle Situation der Familie verbesserte, fühlt sich Frau Ana nicht wohl und hat im Gegensatz zu ihrem Mann großes Interesse daran, die Kontakte in die Heimat aufrecht zu erhalten. Ihrem Mann sind die Kontakte weniger wichtig, sein Bruder ist ebenfalls in Buenos Aires und der Ehemann von Señora Ana spielt mit dem Gedanken, ein Stück Land in Buenos Aires zu kaufen.

Die regelmäßigen Besuche, wenn auch in großen Abständen, der Mutter, geben der Frau die Möglichkeit, den Alltag für kurze Zeit zu vergessen und befreien sie von den Verpflichtungen für ihren Mann. Ihr Interesse gilt bei ihren Besuchen ganz ihrer Familie und ihrem Haus, das sie jedesmal mit einer großen Putzaktion säubert. Señora Ana hofft insgeheim, wenn ihre Kinder ihre Unterstützung nicht mehr brauchen, wieder nach Bolivien in ihr Heimatdorf zurückkehren zu können. Durch die Vermietung der Hälfte des Hauses nehmen sie zusätzlich Geld ein, das jedoch für die in Bolivien verbleibende Mutter bestimmt ist.

“Bueno sí, claro que sí, desde muchos años que estoy acá. Uno se ayuda. Mi hijo se vino solo, pero al principio se quedó viviendo en la casa de un tío. Mi esposo también. Fue ese hombre también que les consiguió el primer trabajo. La gente se ayuda, pero el problema es que no nos queda mucho tiempo. Vamos siempre a las fiestas tradicionales, que ya hay muchos y son muy grandes y lindas. Deberías de ir. Eso es lo bueno. Esas fiestas son casi como las que hacíamos en mi tierra. Ahí la gente se encuentra y hay tiempo para charlar y preguntar sobre los hijos de las otras familias, como van ellos. Ahí muchas veces sale una

información útil, por ejemplo una amiga me dijo que viniera para aca, por eso estoy aquí hoy, porque ella me dijo que aquí te ayuden con tus problemas.”
(Interview mit Señora Ana 13. Dezember 2010)

Weiters beschreibt sie die Wichtigkeiten der traditionellen Feiern, die als Rückzugsort und Möglichkeit des sozialen Austausches dienen. Die traditionellen andinen Feierlichkeiten in Buenos Aires sind „fast“ so wie in ihrer Heimat. Zum einen gibt es kleinere Feierlichkeiten, die innerhalb eines *barrios* abgehalten werden, und sich durch ihren kleineren Rahmen homogener gestalten. Große Feierlichkeiten wie die *fiesta de las alasitas* mit Umzügen und Feiern in der ganzen Stadt machen erst die regionale Vielfalt und die kulturellen Unterschiede sichtbar.

“Bueno, no sé, al principio fue difícil para todos. Solo que ya también nos acostumbramos. Al principio fue diferente. En la escuela no querían mucho a mi hijo. Lo trataban mal, porque somos Bolivianos, porque somos diferentes y le daban nombres feos. Ni me quiero hacerme recordar de eso. Pero él es muy fuerte y ya le da igual si alguien le mira feo. Á mí no, nunca me da igual. Por eso no salgo tanto de la casa también. O me quedo cerca. Casi nunca voy al centro. A veces tengo que ir a hacer tramites, pero si no, no voy, no voy nunca.”
(Interview mit Señora Ana 13. Dezember 2010)

In einem Teil des Interviews kommen wir auf die Probleme mit der Mehrheitsgesellschaft zu sprechen. Sie beschreibt Probleme die ihr ältester Sohn anfangs in der Schule hatte, da die anderen Kindern in mit den typischen pejorativen Namen für BolivianerInnen beschimpften. Im Gegensatz zu ihrem Sohn, der sich von den abfälligen Bemerkungen in seiner Umgebung nicht einschüchtern ließ, meinte Frau Ana, dass sie die abfälligen Blicke verletzen und sie es deshalb, wenn möglich, vorzieht, zu Hause zu bleiben.

Das Leben von Frau Ana wird sehr stark durch den Alltagsrassismus in Buenos Aires beeinflusst. Die Kontakte in ihre Herkunftsregion sind für sich ungemein wichtig. Zum einen kann sie durch die höheren Einkünfte und durch die Vermietung des Hauses ihre Mutter in Bolivien unterstützen, zum anderen sieht sie für ihre Kinder in Buenos Aires eine besser Zukunft. Wenn sie davon spricht nach Bolivien zurückzukehren, handelt es sich mehr um die Sehnsucht nach der gewohnten Umgebung, als um den realen Wunsch zurückzukehren. Ihre Kinder werden in Buenos Aires bleiben, und auch ihr Mann bevorzugt Buenos Aires als Lebensmittelpunkt. Die Kontakte in ihre Heimat sind für Frau Ana wichtig, bieten sie ihr einen

Rückzugsort und Erholung vom Alltag in Buenos Aires. Weiters ist es eine Möglichkeit ohne ihren Mann zu reisen und so ein Teil ihrer Selbstbestimmung.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass im Fall von Frau Ana und ihrer Familie die bereits bestehenden familiären Netzwerke halfen sich in Buenos Aires einzuleben und eine Arbeit zu finden. Auch wenn Frau Ana an den bolivianischen Feierlichkeiten zu mindest als passive Zuseherin teilnimmt, engagiert sie sich nicht aktiv in der bolivianischen Community.

5.1.2. Interview: Emilia

Emilia wurde im Jahr 1947 in Cochabamba geboren und migrierte mit circa 20 Jahren gemeinsam mit ihrem Ehemann und einem Sohn nach Buenos Aires, zwei der Cousins des Ehemanns arbeiteten bereits in Buenos Aires und boten der Familie anfangs Unterstützung. Als Emilia mit ihrer Familie ankam, gab es noch nicht so eine große bolivianische Community, die allerdings in den letzten Jahren stark gewachsen ist. Emilia ist selbst aktiv und verfügt deshalb über ein großes soziales Netzwerk. Außerdem steht sie in Kontakt mit WissenschaftlerInnen der *Universidad de Buenos Aires*, die zum Thema bolivianische MigrantInnen in Buenos Aires und Argentinien forschen.

Emilia sagt über sich selbst, dass sie nie studierte, aber immer sehr viel gelesen hat. Sie hat die Sekundarstufe nicht beendet, weil es damals zu viel Arbeit im Haus ihrer Eltern gab und sie als die älteste von fünf Geschwistern zu viel Arbeit im Haushalt hatte und somit die Schule nicht mehr besuchen konnte. Nach vielen Schwierigkeiten in den ersten Jahren besitzt Emilia nun ein eigenes Haus und organisiert gemeinsam mit fünf anderen Frauen eine kleine Organisation, die bolivianischen Frauen in ihren Alltagsproblemen unterstützt, Beratungen anbietet und vor allem Frauen bei Problemen mit häuslicher Gewalt über ihre Rechte aufklärt. Eines der Hauptprobleme sei der Zeitfaktor, sie selbst habe mehr Zeit, weil ihre Kinder schon groß seien und sie nur manchmal auf ihre Enkelkinder aufpasse. Aber die meisten Frauen haben keine Zeit sich zu informieren, da neben Arbeit, Kindern und Haushalt oft keine Zeit bleibt.

"[...] [las mujeres] no tienen tiempo, porque eso es una realidad, porque no es lo mismo como allá, acá tenemos que trabajar, si o si, todos los gastos la comida, porque en Bolivia tal vez tenemos nuestro pequeño hogar o tenemos el campo, tenemos algunos lugares, no tenemos este de quedarnos en la calle, acá no hay esto, si o si tenemos que trabajar, si o si tenemos que.. la gente trabaja de lunes a sábado, depende como quieren seguir pa' adelante, hay

mujeres que trabajan de lunes a lunes, o sea, los sábados o domingos van a ferias, o si trabajan en una casa, los fines de semana.

Y trabajan de lunes a lunes y no les da tiempo para uno mismo, digamos, para los hijos, porque los hijos casi se crían con la compañía de un televisor, es su compañero, entonces no tienen mucho tiempo para los hijos, por ejemplo para estar con los chicos en la escuela, para las reuniones, estar en los hábitos, y si hay problemas en la escuela, los padre muy tarde se enteran.” (Interview Emilia am 15. Jänner 2011)

Emilia erzählt, dass viele BolivianerInnen es schaffen, durch die vielen Überstunden und die Mehrarbeit schlussendlich Grundstücke zu erwerben, oder ein Haus zu bauen, ein Auto zu kaufen. Dies wird von der argentinischen Bevölkerung mit großem Misstrauen beobachtet. Emilia kam mit ihrem Mann nach Buenos Aires und auf Grund der Tatsache, dass seine Cousins bereits in Buenos Aires arbeiteten, bestand von Anfang an ein soziales Netzwerk. Emilia verweist auf die Wichtigkeit von Zeit bei der Organisation und Aufrechterhaltung von sozialen Netzwerken, die vor allem bei Frauen aufgrund der Mehrfachbelastung nicht gegeben ist. Weiters erzählt sie von aktiven Frauen, die einen Ausweg aus der Not finden und einen eigenen Markt etablieren, um Produkte verkaufen zu können. Die *Feria de la Salada* ist einer der größten irregulären Märkte und schafft für 6000 Menschen Arbeitsplätze:

“Los bolivianos están en muchos lucros, tal vez los paraguayos están más en casas, pero hay bolivianos en verdulería, en la quintas de verdura, hay mucha gente en todo la colectividad boliviana ha sido creador de una feria, la feria de la salada es creadora de ahí, porque en realidad, porque no crearon gente que tenía plata, crearon gente que no tenía plata, había que hacer, porque esto tenemos nosotros, tenemos que buscarnos el pan, seguramente en Bolivia has vista a algunas mujeres, vendiendo verduras, ropa y todo esto en el piso. Entonces hay algunas señoras que estaban trabajando en esto, y vieron un espacio para vender esto y dijeron bien vamos...a vender, pero no tenían para sentarse, se llevaban una bolsita, si tenían para sentarse se sentaron, si no directamente al piso, o en una piedra, y se vendía en el piso y así se creyó la feria, les echaron de un lado se pusieron a otro lado, les hicieron problemas con la ley, las municipalidades, bastante grande la feria de salada.” (Interview Emilia am 15. Jänner 2011)

Sie selbst hat den Dachboden in ihrer Wohnung in ein kleines Nähstudio umgebaut. Dort trifft sie sich regelmäßig mit anderen bolivianischen Frauen, zum einen um Kleidung zu produzieren, zum anderen um bolivianische Frauen über ihre Rechte aufzuklären und gegebenenfalls an NGOs weiterzuleiten. In Notfällen von häuslicher Gewalt können für kurze Zeit auch Unterkünfte zur Verfügung gestellt werden. Weiters spricht sie von der bolivianischen Community in Buenos Aires:

“Como el dice, indígenas, la mayor parte de la gente que vino acá para trabajar, son gente de la provincia, nosotros decimos del campo, gente que no tenia profesión, hay una, el 80 % son del campo, o sea indígenas como se dice, andinos y provincianos pero en realidad todos somos bolivianos, también gente del campo, rural, que vino del campo, porque al gente de la ciudad muy poco migra, porque la gente de la ciudad es como acá en capital federal, la gente muy poco migra la gente de la provincia si va migrar, para acá, también al exterior, y es eso lo que pasa, de la ciudad si hijos y del sector rural también vienen acá, o sea de Potosí, de Cochabamba y de otros lugares. Pero aquí da igual de donde somos, porque aquí todos somos bolivianos. Y ahora hay una comunidad, y la gente habla con mas confianza. También por la política en Bolivia.” (Interview Emilia am 15. Jänner 2011)

Hinsichtlich der bolivianischen Community meint sie, dass die MigrantInnen zwar aus unterschiedlichen Regionen kommen, hier in Buenos Aires alle BolivianerInnen seien und nicht mehr nach regionaler Herkunft unterschieden werde. Sie spricht auch von dem stärkeren Selbstbewusstsein, dass sich über die Jahre entwickelte. Auch die Veränderungen in der politischen Landschaft Boliviens und die zunehmend positivere Konzeption der indigenen Bevölkerung haben positiven Einfluss auf das Selbstwertgefühl der bolivianischen Community. Ein weiteres Problem ist der Rassismus in den Schulen:

“Por ejemplo que los chicos van a la escuela y son rediscriminados y Hoy por hoy pasa, entonces de los maestros nos involucran, antes no se involucraban, hoy tal vez mas, y entonces los niños estaban sufriendo, y no había alguien que decía “basta”. Los padres desde la casa no trabajaban eso. No se puede lastimar, es un niño. Pero los niños entre si se estaban lastimando. Hoy por hoy pasa.” (Interview mit Emilia am 15. Jänner 2011)

Durch die argentinischen Gesetze ist es relativ leicht, für die in Argentinien geborenen Kinder auch die argentinische Staatsbürgerschaft zu beantragen, über

welche auch die restliche Familie die argentinische Staatsbürgerschaft beantragen kann (Parrado/ Cerruti 2003: 109). Die meisten Kinder bleiben bei ihren Müttern in Buenos Aires. Alle von mir interviewten Personen meinten, dass bolivianische Kinder in der Schule unter rassistischen Äußerungen ihrer Mitschüler leiden und die LehrerInnen nicht genug unternehmen, um dies zu unterbinden. Auch wenn es hierbei in letzter Zeit laut Emilia leichte Verbesserungen gegeben hat.

Die Frage ob Emilia noch regelmäßig Verwandte in Bolivien besuche, verneinte sie, allerdings fährt sie gerne nach La Paz:

“Uno quiero sentirse no extranjero, ser igual, porque aca, por cualquier cosa te estan mirando, porque eres diferente, no?, Alla no, yo me siento, a igual igual, siento eso, es en Bolivia.” (Interview mit Emilia am 15. Jänner 2011)

Emilia ist eine selbständige Frau und erwähnte ihren Mann das ganze Interview hindurch nicht. Sie arbeitet und verfügt über ein eigenes Einkommen und durch ihre bereits erwachsenen Kinder scheint sie flexibel und ungebunden und verfügt über ausreichend Zeit sich für andere Frauen einzusetzen. Ob Emilia die Entscheidung zur Migration gemeinsam mit ihrem Mann traf, oder was außer den bereits bestehenden Netzwerken nach Buenos Aires und wegen des schlechten Verdienstes in Cochabama die ausschlaggebenden Gründe für ihre Migration waren, kann ich nicht beurteilen. Da der Zeitpunkt der Emigration in ihrem Fall bereits so viele Jahre in der Vergangenheit liegt, erschien es ihr nicht wichtig davon zu sprechen und mir nicht angebracht danach zu fragen. Vielmehr betonte sie den Erfolg vieler BolivianerInnen, vor allem von Frauen, in Buenos Aires, die es trotz Ausbeutung und der schwierigen Situation schaffen, sich eine Existenz aufzubauen. Als Emilia auf die bolivianische Community zu sprechen kam, betonte sie, dass hier in Buenos Aires alle BolivianerInnen sein und keine Unterschiede nach regionaler Herkunft gemacht werden. Dies ist besonders wichtig für die Herausbildung einer gemeinsamen Identität.

5.1.3. Interview mit Guillermo

Guillermo ist Bolivianer der zweiten Generation, kam also bereits in Argentinien zur Welt. Er besitzt somit einen argentinischen Pass. Als Direktor der bolivianischen Zeitung in Buenos Aires arbeitet er schon seit langem bei der Zeitung mit, deren Ziel

es ist den MigrantInnen, denen die Schuld für Kriminalität und die steigende Arbeitslosigkeit gegeben wird, eine Stimme zu geben.

“Si, yo naci aqui, soy argentino y boliviano, hablo como un arentino, pero soy boliviano y trabajo en la comunidad boliviana. A veces me dicen: ¿Porque hablas así? Parece que sos Argentino. Pero nací acá, hablo como hablo.

[...]” (Interview mit Guillermo, 26.01.2011)

Er verweist auf seinen Akzent, der einem *porteño* gleicht. Es gäbe Leute die dies kritisieren, da sich über Sprache auch die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft ausdrücken kann. Guillermo schneidet somit das Problem der zweiten Generation von MigrantInnen an, die sich von ihrer Art zu sprechen oder durch die Annahme anderer argentinischer Gebräuche von den BolivianerInnen der ersten Generation unterscheiden.

“El Renacer trabaja ya mas que 10 anos con la colectividad boliviana. Si con el gobierno el ser boliviano y el ser indigena se puso mejor. Pero también hay mas conflictos con los blancos. Cuando alguien dice ¡estos inditos!, yo me quedo y pienso ¡pará! Somos todos iguales.

[...]

Antes eramos muy pocos. Y muy ocultos. Ahora si hay una comunidad fuerte. Hay barrios bolivianos y todo. A mí me gusta cuando los chicos en la escuela dicen “Yo soy boliviano” Porque antes no era así. Por la discriminación. Bolita de mierda, boliviano de mierda. Hay mucha discriminación. En la escuela por ejemplo, ellos se insultan así. Ni hace falta agregar de mierda, como boliviano de mierda, ni estresarlo, eso ya es interpretado como un insulto. Y me parece que las instituciones publicas no saben como trabajar este tema, no tienen elementos para trabajar este tema, ademas hay muchos que también veen este asunto así, y lo malo es que la escuela también es parte de esa realidad. Pero como dije recién, me parece que mejoró un poco.

[...]

Y lo que esta pasando acá, es que hay una población muy importante. Hay gente que vino de Bolivia que ya tiene tres generaciones también acá y la diferencia es que hay otro país que es un poco gente que estuve acostumbrado, que los inmigrantes son partes de su como estado de nación. Pero lo que pasa es que los inmigrantes toman parte del relato del origen de nuestro país de la inmigración europea. Son procesos sociales bien dificiles y tampoco no son nuevos. Si uno mira la ola migratoria antigua, cuando llegaron los italianos, los

españoles, también era así, italiano bruto eso todo también, era parece que diferenciarse siempre, y el otro no es igual a mi, porque yo soy mejor que el otro.

[...]

Con el autoestima es mas complicado, porque esteticamente no somos que es bonito para un europeo. Pero somos un pueblo muy trabajador, trabajamos y trabajamos y trabajamos. Por ejemplo los paraguayos son diferentes. Se ven mas parecidos a tratan mas de esconder el ser paraguayo. El boliviano no puede.

Antes era mas facil, ahora nos echan la culpa para todo. Porque no tengo una casa mejor, porque no tengo un trabajo mejor. Pero ser inmigrante nunca es bueno. No estamos quittandoles las cosas. Ser inmigrante siempre significa perder una parte de sus derechos, no tener el estado civil.” (Interview mit Guillermo am 26. Jänner 2011)

Der Direktor der Zeitung ist ein in Buenos Aires geborener Bolivianer, der die meiste Zeit seines Lebens, bis auf kurze Besuche in Bolivien, in Argentinien verbracht hat. Trotzdem bezieht er sich stark auf seine bolivianische Identität und sieht sich nicht als Argentinier. Sicherlich auch, weil er sich durch seine Arbeit bei der Zeitung *RENACER* als Sprachrohr der bolivianischen MigrantInnen in Buenos Aires sieht. Auch Guillermo spricht von dem gesteigerten Selbstwertgefühl vieler BolivianerInnen und zeigt am Beispiel von Kindern in der Schule, die mit Stolz ihre bolivianische Herkunft kundtun. Da gerade die bolivianischen Kinder in der Schule unter den rassistischen Äußerungen ihrer MitschülerInnen leiden, ist eine positive Identifikation mit der bolivianischen Herkunft sehr wichtig. Da den BolivianerInnen der Weg der Assimilation meist aufgrund ihres indigenen Aussehens verwehrt bleibt, ist eine aktive Bekämpfung rassistischer Strukturen und die positive Selbstdarstellung die einzige Möglichkeit sich gegenüber der Mehrheitsgesellschaft Gehör zu verschaffen.

Im nachfolgenden Teil gehe ich auf die in Buenos Aires neu entstehende *bolivianidad* ein und die Definition der bolivianischen Community als eine kulturelle und nicht als nationale Minderheit.

6. „BOLIVIANIDAD“ – zwischen ethnischer und nationaler Zugehörigkeit

Grimson (2006) stellte fest, dass sich in Buenos Aires eine neue *bolivianidad* „von unten“ konstruiert: Als gemeinsamer Faktor und Basis dient die andine oder bolivianische Kultur und nicht die Nationalstaatlichkeit, womit sich die bolivianische Community nicht als nationale Minderheit in Argentinien sieht, sondern vielmehr als kulturelle. Bolivien und die Zugehörigkeit zum bolivianischen Nationalstaat tragen somit nicht zur Identitätsstiftung bei, sondern stattdessen entwickelt sich fortlaufend eine kulturelle Eigendefinition der bolivianischen Community.

„La nueva bolivianidad subordina las identificaciones y distinciones de etnia, clase y religión que existían en Bolivia a una etnicidad definida en términos nacionales, reuniendo un conjunto de elementos provenientes de distintos elementos históricos, incluso anteriores a la creación de del Estado Nacional boliviano, y de diversas regiones geográficas y culturales. La característica común de esos elementos consiste en que son recogidos del folklore, de las culturas de los sectores populares, dejando a un lado al menos en el momento actual, otras „tradiciones“ explícitamente políticas.“ (Grimson 2006: 186)

Mit einer gemeinsamen Identität als Basis kann eine kulturelle Community konstruiert werden, die gleichzeitig auch eine Community gemeinsamer Interessen darstellt – spricht auch eine politische Stimme, die gegen die Illegalisierung vieler BolivianerInnen kämpft und sich für bessere Wohnmöglichkeiten einsetzt. Nationale Interessen, wie die erfolgreichen Kampagnen, das Wahlrecht für nicht in Bolivien residierende Personen durchzusetzen, überschneiden sich mit den Interessen, die Situation in Argentinien zu verbessern. Ebenso verschwimmt die Grenze zwischen nationaler Zugehörigkeit und ethnischer Selbstdefinition. Die gemeinsame Kultur und das indigene Element aller BolivianerInnen wird betont und regionale Unterschiede, wie zum Beispiel zwischen Aymara- und Quechua-Sprachigen, ausgeblendet. Das Wahlrecht für BolivianerInnen im Ausland ist eine Errungenschaft, die auf eine Zusammenarbeit der Interessensvertretung in Bolivien und BolivianerInnen im Ausland zurückzuführen ist (vgl. Álvarez Fleitas 2004: 119).

Diese Strategien sind kulturelle, da sie Teil einer kulturellen Reproduktion der MigrantInnen in Beziehung zu ihrem Herkunftsort sind; sie sind „andine“, da sie den kulturellen Traditionen der BewohnerInnen des Altiplano in Bolivien entsprechen. Die

Migrante aus dem Osten sind in der Minderheit und beginnen nach ihrer Ankunft mit den anderen Gruppen zu vermischen. Es entstehen dadurch neue kulturelle Praktiken, die den ursprünglichen Praktiken im bolivianischen Hochland nicht gleich sind, sondern es entstehen neue kulturelle Formen im Kontext des urbanen Buenos Aires (vgl. Sassone 2007: 15).

„Se logra una cultura sincrética reconfigurada que no se asemeja a la de los habitantes de las provincias del Noroeste argentino y tampoco a la de Bolivia. En todo nuestro país, en los distintos asentamientos de migrantes bolivianos, cuando forman comunidad, se reproduce esa misma identidad territorial boliviana “a la argentina” (Sassone 2007)

6.1. Geschichtliche Entwicklung bolivianischer Organisationen in Buenos Aires

Die bolivianische Gemeinde in Argentinien ist im Allgemeinen eine sehr geschlossene Gesellschaft, Heirat zwischen Porteños und BolivianerInnen ist eher selten; dies lässt sich zum Teil mit der starken kulturellen Identifikation mit der eigenen Gemeinde (Benencia/ Karasik 1994) erklären. Die Eltern übertragen diese Werte auf ihre Kinder und nur in einigen Fällen manifestieren sich Verleugnung und Verheimlichung der bolivianischen Identität, aus Scham, oder vielleicht aus Angst, von den ArgentinierInnen abgelehnt zu werden. Als Reaktion auf die Diskriminierung und die Probleme vieler BolivianerInnen, entstanden vermehrt Gruppen und Organisationen, die ihre eigene kulturelle Identität behaupten und sich für ihre Rechte einzusetzen begannen (vgl. Santillo 2000: 6). Innerhalb der bolivianischen Community entstanden unterschiedliche Gruppierungen, die unterschiedliche Meinungen und Standpunkte vertraten und bis heute gespalten sind. Die argentinische Gesellschaft nimmt Unterschiede innerhalb der einzelnen migrantischen Gruppen nur am Rande wahr und definiert diese nach der nationalen Zugehörigkeit (vgl. ebd.).

Der Aufbau von dauerhaften institutionalisierten Netzwerken in Argentinien war mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Trotzdem haben sich im Laufe der Zeit durch gemeinsame Anliegen im Bereich der Arbeit, der Wohnsituation und der Legalisierung des Aufenthaltes, Nachbarschaftvertretungen, durch die tägliche

Interaktion mit verschiedenen Akteuren, herausgebildet (vgl. Benencia/ Karasik 1994). Die bolivianische Kultur wurde anfänglich vor allem durch private Feierlichkeiten, wie Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen, Familienfeiern und Tänze im Großraum Buenos Aires reproduziert (vgl. Santillo 2000: 6).

Im Jahr 1959 entstand als Reaktion auf steigende rassistische und diskriminierende Tendenzen in der Bundeshauptstadt die „*Asociación Boliviana de Buenos Aires*“ (A.B.B.A.), eine der ersten bolivianischen Organisationen, die eine stärkere Institutionalisierung aufwies und von der Regierung Arturo Frondizi anerkannt wurde. Die Vereinigung hatte bis in die 1970iger große Bedeutung für die bolivianische Community und setzte sich vor allem gegen die Diskriminierung am Arbeitsplatz und für bessere Absicherung bei Arbeitsunfällen ein, sowie die Befriedigung der Grundbedürfnisse und Aufklärung über die Rechte als MigrantIn in Argentinien. Aufgrund persönlicher Interessen der VereinsvorsteherInnen, löste sich dieser aufgrund des großen Misstrauens der Mitglieder gegenüber dem Vorstand in den 1980iger Jahren auf (vgl. Santillo 2000: 6).

In den folgenden Jahren entstanden weitere Organisationen und Zusammenschlüsse: *La Asociación Boliviana de Morón*, *Asociación Civil "Tukuy Kallpa" de Villa Celina* und die *Asociación Boliviana de Gonzales Catán* (vgl. Santillo 2000: 6). Zeitgleich entstand im *Barrio San Martín* die von bolivianischen BewohnerInnen geführte *Asociación Vecinal de Fomento General San Martín*, die die Aufrechterhaltung der Ordnung und die Verbesserung der Infrastruktur zum Ziel hatte (vgl. Santillo 2000: 7). Auf die besondere Bedeutung des *Barrio San Martín* werde ich in Kapitel 6 noch ausführlicher eingehen.

Bis Ende der 1980iger entstanden über 40 bolivianische Vereine und Vertretungen, die sich 1995 zu einem bolivianischen Dachverband zusammenschlossen: „*Federación de Asociaciones Civiles Bolivianas*“ (F.A.C.BOL.) repräsentiert mehr als zwanzig bolivianische Organisationen vor der argentinischen Regierung und wurde durch Organisationen in der Hauptstadt und dem Großraums Buenos Aires ins Leben gerufen (vgl. Grimson 2006: 351). Dieser nützte vor allem das Medium des Radios um die Community zu erreichen und nahm eine wichtige Rolle bei der Unterzeichnung einer Vereinbarung bezüglich des Gesundheitssystems mit der

nationalen Regierung ein. Weiters bemühte sich die Organisation vor allem die Probleme der bolivianischen MigrantenInnen, wie prekäre Wohnsituation zu lösen und die Einhaltung der Arbeitsrechte zu gewährleisten. Im Laufe der Zeit entstanden innere Spaltungen und einige Vereine entschlossen sich einen neuen Dachverband zu gründen: die „*Federación Integrada de Entidades Bolivianas*“ (FIDEBOL) (vgl. Santillo 2000: 7).

Eine andere Art des Zusammenschlusses waren die Sport-Ligen: Zu Beginn mieteten Gruppen von BolivianerInnen Felder für ihre Spiele. Ab den 1990ern organisierten sie sich auch in Vereine, die auch soziale Aktivitäten, wie das Unterrichten von Kunst und Kunsthandwerk in Kursen, durchführten. Die wichtigsten Verbände dabei sind: *Asociación Boliviana de Gregorio de la Ferrere*, *Liga Deportiva Boliviana "Liderbol"*, *Asociación Deportiva Altiplano "A.D.A"* und *Fraternidad Deportiva Boliviana* – alle haben einen rechtlichen Status (vgl. Santillo 2000: 7).

Mit der Verbesserung der wirtschaftlichen Situation vieler bolivianischer Immigranten in den 1990er Jahren bildeten sich kommerzielle Genossenschaften, vor allem in Escobar und Silber. In der Bekleidungsbranche entstand mit der Urkupiña-Messe in der Stadt Lomas de Zamora, eine der größten Messen, die von der bolivianischen Genossenschaft ins Leben gerufen wurde. Andere Genossenschaften widmeten sich der Vermarktung eigener Produkte und regionaler, lokaler Lebensmittel. Unter ihnen sind die Genossenschaften "*Simon Bolivar*" und "*2 de Agosto*" (vgl. Santillo 2000: 7). Weiters verstärkte sich die Solidarisierung der einzelnen Gruppen, mit der Folge zunehmender Ethnisierung von migrantischen Gruppen, Indigenen oder Afroamerikanern, was als Reaktion auf die starke Diskriminierung der einzelnen Gruppen und Nationalitäten interpretiert werden kann (vgl. Grimson 2006: 344).

Im Kontext der steigenden Arbeitslosigkeit der 1990er und des sozialen Ausschlusses der MigrantInnen, zeigte sich eine zunehmende Teilung der Gruppen in der Arbeiterklasse: In eine der MigrantInnen und eine von Nicht-MigrantInnen. Die Knappheit an Ressourcen und die tagtäglichen Streitereien um überlebenswichtige Güter verstärkten den Alltagsrassismus. Die Prozesse der ethnischen Segregation zeigten sich in der steigenden aktiven Teilnahme von MigrantInnen bei sozialen Organisationen (vgl. Grimson 2006: 345).

6.2. Ethnisch nationale Identitätskonstruktionen am Arbeitsmarkt

Im folgenden Teil der Arbeit gehe ich auf die Integration bolivianischer MigrantInnen in den Arbeitsmarkt ein. Diese „Arbeitsmarktnischen“ für neu angekommene MigrantInnen befinden sich vor allem in den weniger beliebten Bereichen, wie dem Baugewerbe, dem landwirtschaftlichen Sektor, im Bereich der Hausarbeit, in der Textilmanufaktur und dem Straßenverkauf und kann als Konsequenz der Politik der „unerwünschten“ MigrantInnen seit den 1990igern verstanden werden, die, auch als Folge der neoliberalen Politik, die prekäre Situation am Arbeitsmarkt verstärkte (vgl. Pizarro 2009: 2). Viele MigrantInnen sehen sich gezwungen diese unsicheren Arbeitsverhältnisse zu akzeptieren, da ihre Qualifikationen und ihre Ausbildung oft nicht anerkannt werden (vgl. Bastia 2007: 89).

Wie schon erwähnt, definieren sich BolivianerInnen in Buenos Aires nicht ausschließlich über ihre Nationalstaatlichkeit. Vielmehr muss bei der Analyse ein Ansatz verwendet werden, der die verschiedenen Aspekte der bolivianischen Identitätskonstruktionen erfassen kann. "*Boliviano*", sowie auch die Bezeichnungen "*Argentino*" und "*Paraguayo*", sind nicht nur im Kontext von Nationalität und Geburtsort zu sehen, sondern es handelt es sich bei der bolivianischen Community in Buenos Aires um eine produzierte und kontextabhängige Identitätskonstruktion: Für diese MigrantInnen ist "nationale Zugehörigkeit" meist nicht von einer Staatsbürgerschaft abhängig, sondern es bedeutet den Aufbau einer sozialen Identität (vgl. Cerrutti/ Bruno 2006: 270)

Soziale Netzwerke spielen bei der Beschaffung von Arbeit in Buenos Aires eine besondere Rolle: Häufig geben Freunde oder Verwandte Empfehlungen ab und vermitteln ihre Bekannten an ArbeitgeberInnen weiter. Das ethnische und nationale Zugehörigkeitsgefühl spielt dabei eine entscheidende Rolle und wird von den AkteurInnen auch aktiv bei der Suche nach einer Arbeitsstelle eingesetzt. Ethnizität (ausgedrückt durch nationale Zugehörigkeit) kann somit als positive Ressource eingesetzt werden, um Arbeit zu finden. Ethnizität ist dabei allerdings keine essentialistische Eigenschaft einer Person oder Gruppe, sondern, wie schon in Kapitel 1 erläutert, ein relationales Phänomen (vgl. Comaroff, Comaroff 2011: 69). Ethnische Gruppen definieren sich in Beziehung zu anderen, wobei sich diese Beziehungen jederzeit verändern können. Außerdem können sich Zuschreibungen

und Selbstdefinitionen auch durch externe Faktoren wie Gesetzesänderungen und gesellschaftspolitischen Wandel verändern (vgl. Vargas/ Trpin 2005).

Als Folge der Ethnisierung bestimmter Sektoren des Arbeitsmarkts, arbeiten Menschen, die einer bestimmten „Nationalität“ angehören, in bestimmten Berufssparten. Vorteilhaft für MigrantInnen ist dabei, dass dadurch die Suche auf dem Arbeitsmarkt vereinfacht wird und eine gewisse Sicherheit durch die Solidarität der Gruppenmitglieder untereinander entsteht. Zum Beispiel informieren bolivianische Arbeiter auf der Baustelle im Falle einer freien Stelle ihre Landsmänner. Für die Unternehmer hat es den Vorteil, dass die neuen Arbeiter loyale und arbeitsame Mitarbeiter sind, da der, der sie empfohlen hat, in gewisser Weise für sie bürgt. Für die schon länger für das Unternehmen arbeitenden Angestellten stellt es eine Möglichkeit dar, sich als gute Mitarbeiter zu behaupten und den eigenen Arbeitsplatz zu sichern (vgl. Vargas/ Trpin 2003: 198).

Dies kann sich jedoch auch zum Nachteil einer Community gestalten, wenn durch die soziale Hierarchie einige Gruppen, basierend auf Stereotypen und Vorurteilen, einer bestimmten Berufssparte zugeordnet werden (vgl. Tripin/Vargas 2005).

Die Unterscheidung, die bestimmten ArbeiterInnen die untersten Positionen am Arbeitsmarkt zuschreibt, wird täglich am Arbeitsplatz durch verschiedene diskursive rassistische Praktiken der ArbeitgeberInnen (re)produziert (Margulis 1999: 37). Die Gruppe der BolivianerInnen wird im Unterschied zu den ArgentinierInnen konstruiert, bestehend aus einem Zusammenspiel von phänotypischen Merkmalen und bestimmten naturalisierten, negativen, charakterlichen Zuschreibungen, die die Ausbeutung und Diskriminierung der MigrantInnen am Arbeitsmarkt rechtfertigen soll (vgl. Pizarro 2009a: 11):

„No solamente aspectos ligados con el cuerpo han constituido la base para la construcción de diferencias, para clasificar, inferiorizar y estigmatizar; es evidente que los procesos de discriminación, estigma y exclusión, incluyendo el racismo, se refiere también a grupos caracterizados por otras variables [...] la cultura, la nacionalidad y la posición en los procesos productivos.“ (Margulis 1999: 37)

Für viele argentinische ArbeitgeberInnen steht dabei „boliviano“ für „indio“, gleichbedeutend mit ungebildet oder unzivilisiert und rechtfertigt dadurch die Ausbeutung der ArbeiterInnen (vgl. Caggiano 2005: 15; Pizarro 2009: 11).

Es lässt sich also zusammenfassend feststellen, dass die Ethnisierung des Arbeitsmarkts auf der einen Seite aufgrund der sozialen Netzwerke der MigrantInnen selbst entsteht, die sich bei der Arbeitsplatzbeschaffung behilflich sind. Auf der anderen Seite werden vor allem bolivianische MigrantInnen in prekärste Arbeitsnischen gedrängt und der soziale Aufstieg aufgrund von rassistischen Diskursen erschwert.

6.3. Identität in der Villa

Im folgenden Teil meiner Arbeit möchte ich auf die praktischen Auswirkungen, die Ethnizität auf das alltägliche Leben von bolivianischen MigrantInnen in den *Villas* von Buenos Aires hat, eingehen. Die *Villas de Emergencia*, die später in *Villas Miserias* umbenannt wurden, bildeten sich manchmal spontan, wurden allerdings auch oft von der damaligen Regierung gegründet, die den MigrantInnen „übergangsweise“ billige Unterkünfte zur Verfügung stellte.

Die Konzentration von MigrantInnen in den Städten, basierend auf ethnischer und kultureller Zugehörigkeit, stellte eine wachsende Tendenz in Argentinien dar. Diese Art des Zusammenhalts begründet soziale Beziehungen, die bei der Suche nach Arbeit und Unterkunft und sogar in der Kommunalverwaltung behilflich sind, erzeugt allerdings auch symbolische Barrieren, die Trennung und Ausschluss fördern (Sassone/ Mera 2006: 1). Im Jahre 1991 stellte der Zensus fest, dass 23% der BewohnerInnen aller Villas in der Hauptstadt in einem der benachbarten Länder geboren wurde, nicht zu vergessen alle „BolivianerInnen“ zweiter und dritter Generation, die bereits einen argentinischen Pass besitzen und in dieser Zahl nicht enthalten sind. In der Umgangssprache heißt „*ser boliviano*“ nicht nur in Bolivien geboren zu sein, oder die bolivianische Staatsbürgerschaft zu besitzen, sondern ist auch eine Selbstdefinition, die die Zugehörigkeit zu einer Gruppe signalisiert. Die persönliche Geschichte jedes Individuums und dessen Gefühl der Zugehörigkeit trägt daher zu der Konstruktion einer kollektiven Identität bei (vgl. ebd.).

Diese Zugehörigkeit ist Teil eines dynamischen Identitätsbildungsprozesses des/der Einzelnen, in Beziehung zu seiner Familie, den anderen Gruppenmitgliedern und den *Porteños* (vgl. Claval 1999: 28). Dabei handelt es sich um Fremdzuschreibungen, meist abwertend, die sich auf das Aussehen, die Kleidung oder die Art zu sprechen stützt. Auch die Kinder von BolivianerInnen die bereits die argentinische Staatsbürgerschaft besitzen, sind aufgrund ihrer phenotypischen Gesichtszüge

„BolivianerInnen“ und leiden ebenso unter der rassistischen Haltung der Porteños (vgl. Domenech 2004).

Die MigrantInnen in den *Villas* leiden seit dem Beginn der 1930er Jahre und der unter der Marginalisierung und entwickelten daher ihre eigene Subkultur in den einzelnen benachteiligten Vierteln, die zum einen die Kultur der Herkunftsorte widerspiegelte, zum anderen eine Strategie gegen Diskriminierung und Rassismus war:

“No sólo existe un paralelo entre la manera de conceptualizar el espacio y la de conceptualizar entidades/identidades, sino que también el espacio es, desde un principio, parte integral de la constitución de esas subjetividades políticas.”
(Massey 2005:107)

Bolivianische Migranten entwickeln verschiedene räumliche Praktiken, um die andine Kultur in Argentinien zu reproduzieren und in dem neuen Umfeld neu zu konstruieren. Die stärkste Konzentration von bolivianischen MigrantInnen befindet sich im Süden von Buenos Aires (vgl. Sassone 2007: 15). Wie auch schon in der Einleitung dieses Kapitels erläutert, definiert sich die andine Kultur der bolivianischen MigrantInnen in Buenos Aires durch die typischen kulturellen Traditionen der BewohnerInnen des Altiplano, da diese die Mehrheit in Buenos Aires ausmachen. Die in Buenos Aires gelebte „andine“ Kultur ist allerdings kein Abbild der Traditionen des Altiplano, sondern Ausdruck der kulturellen Identität von bolivianischen MigrantInnen in Buenos Aires (vgl. ebd.). Dazu gehören die religiösen Feierlichkeiten, Feiern und traditionelle Tänze, Essen und Gewürze, Vereine und Organisationen (Sassone/ Mera 2006: 4).

Das Viertel auf das ich näher eingehen möchte, ist das Viertel „*Charrúa*“, auch *General San Martín* genannt, und ist ein überwiegend von bolivianischen MigrantInnen bewohntes Viertel zwischen Pompeya und Villa Soldati und heute wichtigster Referenzpunkt der bolivianischen Community. In den 1960er Jahren begannen sich die ersten MigrantInnen niederzulassen und einfache Häuser aus Holz und Blech, ohne direkten Zugang zu Wasser und Strom zu konstruieren. Nach einigen schweren Bränden organisierten sich die BewohnerInnen und mit Hilfe der Stadtverwaltung konnten vermehrt Häuser aus Ziegelsteinen gebaut werden. Durch die Politik der Regierung der 1970er Jahre, die die Auslöschung der *Villas* zum Ziel hatte und viele Menschen zur Umsiedlung zwang, entstand die Notwendigkeit einer Nachbarschaftsvertretung, die sich in den 1980er Jahren zu der offiziellen Vertretung

„Asociación Vecinal de Fomento Gral. San Martín“ formierte (vgl. comunidadboliviana.com Zugriff: 09.09.2012).

Carmona fasst den momentanen Status des *barrios Charrúa* folgendermaßen zusammen:

„This incredible struggle, its history as an early point of convergence for Bolivians in Buenos Aires, its relatively strategic location, and its reputation as the home of various notables within the Bolivian collectivity have led it to become known as the symbolic ‘home’ of the Capital’s Bolivian population.“ (2009: 4)

Gleichzeitig mit der zunehmenden Organisation der BewohnerInnen, stieg auch die Präsenz der bolivianischen Feierlichkeiten im öffentlichen Raum.

Im Jahr 1972 wurden die Feierlichkeiten um die *Señora de Copacabana* von Bolivien in das *Barrio Charrúa* gebracht und langsam entwickelte sich daraus eine der größten Feierlichkeiten der bolivianischen Community. In den letzten Jahren weitete sich die Feier auch auf die anliegenden Viertel aus, sowie sich zur gleichen Zeit neue religiöse Feste in Buenos Aires entwickelten, wie die der *Urkupiña Virgin* und die des *Nuestro Señor de Maika*. Das Fest de la *Señora de Copacabana* eint die bolivianische Community und durch die Umzüge in der ganzen Stadt ist dieses auch eine öffentliche Manifestation und Möglichkeit der Selbstdarstellung, die ein Sichtbarwerden der bolivianischen MigrantInnen zur Folge hat. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Kooperation von bolivianischen MigrantInnen mit bolivianischen Gruppen aus Bolivien, die nur aufgrund der Festlichkeiten in die Hauptstadt kommen (vgl. Sassone 2007: 16).

Das bolivianische Volk verwendet den Tanz an dem Zielort der Migration als eine Form des Ausdrucks ihrer kulturellen Identität. Der Tanz ist somit Form des kulturellen Widerstandes. Jede Vereinigung und folkloristische Gruppe integriert auf diese Art auch Neuangekommene in die bolivianische Community.

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass die bolivianische Community in den südlichen Vororten von Buenos Aires sich ihren Raum durch kulturelle Strategien schafft und dadurch ihre ethnische Zugehörigkeit konstruiert. Gavazzo beschreibt diesen Prozess folgendermaßen:

„La comunidad boliviana ha producido una representación simbólica cultural y formas organizativas y asociativas de afinidad bien cohesionadas. De este modo,

esta comunidad constituye una cultura con características y rasgos propios al interior de la sociedad argentina.“ (2004: 6).

6.4. Zeitungen und Radiosender – Grundbausteine der bolivianischen Identitätskonstruktion

Bereits in den 1990er Jahren wurden die Radiosender, die von bolivianischen MigrantInnen in Buenos Aires geführt wurden, zum Schlüsselement bei der Konstruktion einer bolivianischen Identität in den Vierteln von Buenos Aires. Wenn MigrantInnen neu in einer Stadt ankommen, versuchen sie nicht nur sich ökonomisch zu etablieren, sondern auch durch Netzwerke, Now-How und Insider-Informationen ihr neues Leben zu verbessern. Diese Programme sind ein Raum der Konstruktion, der Transformation der Identitäten der bolivianischen MigrantInnen – Produzenten der „*bolivianidad*“. Im Prozess der Erzeugung von sozialen Netzwerken und aufgrund der Wichtigkeit des Austausches von Information, sind die neuen Medien und Techniken von großer Wichtigkeit. In diesem Prozess nehmen Radiosender und Zeitungen als Informationsmedien eine unglaublich wichtige Schlüsselrolle ein, innerhalb derer die gelebte bolivianische Kultur in Buenos Aires jeden Tag neu erfunden wird (vgl. Grimson 1999: 99f)

In den bolivianischen Radiosendern in Buenos Aires spiegelt sich auch die Vielseitigkeit der bolivianischen Community wider. Es zeigen sich unterschiedliche Positionierungen und unterschiedliche Beziehungen und Dialoge zu den „Anderen“. Das Radio hat bei den bolivianischen MigrantInnen bis heute Tradition und wurde nicht vom Fernseher verdrängt, dies vor allem weil Fernsehsendungen meist in spanischer Sprache übertragen werden und Radiosendungen der oralen Erzähltradition der Aymara und Quechua entsprechen (vgl. Grimson 1999: 101).

Ab dem Jahr 1983, der Rückkehr Argentiniens zur Demokratie und dem Ende der Repressionen durch die Diktatur, entwickelten sich viele neue Radiosender und „*radios truchos*“ (inoffizielle Radiosender), wodurch sich die Möglichkeit einer alternativen Kommunikation und Vernetzung innerhalb der Community darbot (vgl. Grimson 1999: 103).

Momentan gibt es mehr als zwanzig verschiedene Radiosender für und von der bolivianischen Community in Buenos Aires (vgl. Grimson 1999: 103f). So besteht durch das Radio und die Zeitungen auch ein Kommunikationsaustausch zwischen BolivianerInnen in Argentinien und Bolivien. Schließlich die Zeitungen und Radiosender, die eine aktive Vernetzung von bolivianischen MigrantInnen in Buenos Aires darstellen und aktuelle Probleme in Argentinien und Bolivien aufgreifen, sowie die Probleme der migrantischen Community in Buenos Aires. Die Zeitung RENACER ist ein Beispiel für ein transnationales Medium

“Nosotros empezamos como medio de comunicación hace 10 años con la idea de equilibrar el discurso del Gobierno de Argentina sobre los migrantes bolivianos, quienes estaban considerados como causantes de la desocupación y la delincuencia que se vivía en ese país” (Direktor der Zeitung Renacer www.eldiario.net letzter Zugriff 04.03.2012).

Diese Zeitung informiert über aktuelle Geschehnisse in Bolivien und Argentinien, wobei es sich in dem Teil über Bolivien vor allem um die aktuelle Politik handelt. Im Teil über Argentinien werden besonders bolivianische Feste und Kultur hervorgehoben, sowie aktuelle Probleme bezüglich Diskriminierung und grundloser Übergriffe der Polizei auf bolivianische MigrantInnen angeprangert. Die Zeitungen und Radiosender richten sich speziell an die bolivianische Community und nicht allgemein an MigrantInnen und sprechen trotz unterschiedlicher Positionen stets von einer einzigen bolivianischen Community.

Zusammenfassend könnte man sagen, dass beide Medien - Radio und Zeitungen - als Werkzeuge dienen, die die bolivianische Kultur und Identität in Buenos Aires reproduzieren. Die VertreterInnen dienen als Sprachrohr und Informationsquelle der Community und sind eine Strategie gegen den vorherrschenden hegemonialen Diskurs in Buenos Aires.

7. Conclusio

In der vorliegenden Arbeit wurden die Auswirkungen von Rassismus und Diskriminierung auf die bolivianische Community in Buenos Aires behandelt und gezeigt welche Rolle Nationalität und Ethnizität bei der Konstruktion einer bolivianischen Identität in Buenos Aires spielen. Bevor ich auf die Erbenisse meiner Forschungsarbeit eingehe, gebe ich noch einmal einen kurzen Überblick über die theoretischen Konzepte, die dieser Arbeit zu Grunde liegen.

Der theoretische Hintegrund liegt in dem Transnationalismuskonzept von Nina Glick Schiller, Linda Basch und Cristina Szanton Blanc, die ihren Schwerpunkt auf die Aktivitäten von MigrantInnen legen und deren Beitrag zur Konstruktion von transnationalen Räumen. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage des „belongings“, also der Zugehörigkeit, da sich durch die Migration und den neuen Gegenheiten im Aufnahmeland, neue kollektive und persönliche Vorstellungen von Zugehörigkeiten entwickeln.

Das koloniale System und die mit diesem eingeführte rassistische Hierarchisierung der Gesellschaft beeinflussen die lateinamerikanischen Gesellschaft bis heute. In Argentinien und besonders in Buenos Aires wurde durch die große Zahl an europäischen MigrantInnen das Bild einer weißen argentinischen Nation konstruiert, dass alle nicht diesem Bild entsprechenden Menschen als nicht zur Nation gehörig erachtet. Die europäischen Theorien des 19. Jahrhunderts über die Inferiorität bestimmter menschlicher „Rassen“ beeinflusste auch die lateinamerikanischen Theoretiker, die als Folge davon, die Theorie des *mestizaje* und die des *branqueamento* entwickelten. Dabei wird von einer biologischen und kulturellen Vermischung ausgegangen, die letztendlich alle dunkleren Elemente absorbieren würde.

Die Konstruktion eines homogenen Nationalstaates in Argentinien, der sich auf dem Einfluss der europäischen MigrantInnen begründet, wirft Fragen zum Thema Nation auf, weshalb ich auf Benedict Andersons Konzept der „imagined communities“ eingehe. Staatsbürgerschaft alleine ist nicht genug um zu einer Nation zu gehören.

Aihwa Ong beschreibt in ihren Studien die Möglichkeit des Auseinanderdriftens von Staatsbürgerschaft und personaler Identität. Trotzdem verliert die Staatsbürgerschaft nicht an Bedeutung, da sie noch immer der Garant von Rechten ist. TransmigrantInnen stellen die Grundidee des Nationalstaates und die Zugehörigkeit zu einem einzigen Staat in Frage. Im Falle Argentiniens fühlen sich die bolivianischen MigrantInnen dem argentinischen Nationalstaat meist nicht zugehörig, auch wenn sie dessen Staatsbürgerschaft besitzen. Dies liegt aber auch an der Darstellung der argentinischen Nation, die eine weiße und europäische ist. Durch die Darstellung eines einheitlichen Nationalstaates, basierend auf dem Einfluss der europäischen MigrantInnen, stellen die MigrantInnen aus den Nachbarländern diese durch ihre Präsenz in Frage.

Auch wenn man die Migrationspolitik Argentiniens betrachtet, zeigt sich, dass die Rechte der europäischen MigrantInnen gesetzlich abgesichert wurden. Jedoch nach dem Abklingen der europäischen Migrationswelle, wurde auch die argentinische Migrationsgesetzgebung zunehmend restriktiver und produzierte tausende von illegalisierten MigrantInnen, die unter großen Benachteiligungen litten. Erst seit dem Jahr 2003 durch die verstärkte Zusammenarbeit der Länder des Mercosur und durch eine umfassende Novellierung der Migrationsgesetzgebung wurde in Argentinien das Recht auf Migration Teil der Verfassung, die mit diesem Zugang eine der fortschrittlichsten in diesem Bereich ist. Trotzdem sind noch nicht alle bürokratischen und finanziellen Hürden abgebaut und das Thema „Legalisierung des Aufenthalts“ weiter von großer Relevanz für die MigrantInnen aus den Nachbarländern.

Als Folge der negativen Darstellung der migrantischen Gruppen, vor allem der bolivianischen, beginnen sich diese verstärkt zu organisieren. MigrantInnen die ihre gewohnte Umgebung verlassen, sind im Aufnahmeland auf soziale Netzwerke angewiesen und entwickeln neue Strategien um mit der neuen, oft nicht einfachen, Situation umzugehen. Diese sozialen Netzwerke bestehen entweder aus Familie und Freundschaften, oder sind in institutionalisiertere Netzwerke eingebunden. Zeit bleibt dabei eine besonders wichtige Ressource, da besonders Frauen oft die Zeit fehlt, aufgrund der Doppelbelastung von Familie und Arbeit, sich auch innerhalb der Community zu engagieren.

Nach einer Analyse der Probleme und Vorurteile, die bolivianischen MigrantInnen in Buenos Aires antreffen, gehe ich auf die spezielle Form des sozialen Ausschlusses

durch rassistische Witze und Bemerkungen ein. Als Scherze mit angeblich wahrem Kern, reproduzieren und legitimieren diese die rassistischen Vorstellungen. Die Besetzung des *Parque Indoamericano* ist ein weiteres Beispiel für das Versagen und die Ignoranz der Regierung, die die Nutzung des Parks durch die migrantischen Community ignorierte und diesen zum Niemansland erklärte. Den Communities wurde dadurch ein wichtiger Raum des Zusammentreffens und des sozialen und kulturellen Austauschs geraubt.

Seit der verstärkten Präkarisierung der wirtschaftlichen Lage in Argentinien und einem politischen Diskurs der den MigrantInnen die Schuld für die wirtschaftliche Lage zuschreibt, ist ein verstärktes Sichtbarwerden der migrantischen Communities festzustellen. Bolivianischen MigrantInnen schließen sich verstärkt zusammen und entwickeln verschiedene räumliche Praktiken, um die andine Kultur zu reproduzieren. Diese ist jedoch kein Abbild der Traditionen in Bolivien, sondern Ausdruck der kulturellen Identität der bolivianischen MigrantInnen in Buenos Aires. Diese Identifizierung mit der andinen Kultur und der Präsentation dieser durch öffentliche Paraden und Umzüge, kann als eine Form des kulturellen Widerstandes gedeutet werden. Durch die Konstruktion einer ethnischen Zugehörigkeit besteht für die MigrantInnen die Möglichkeit einer positiven Selbstdarstellung und eine Wertschätzung der eigenen Traditionen und Praktiken. Es ist deshalb sinnvoll in diesem spezifischen Kontext, von einer bolivianischen Community zu sprechen. Ich versuchte dabei jedoch bewusst das Bild einer homogenen und in sich geschlossenen Community zu brechen. Die bolivianische Identität oder die konstruierte *bolivianidad* im urbane Kontext von Buenos Aires ist als Strategie zu verstehen, die die Arbeitsplatzbeschaffung und den sozialen und beruflichen Aufstieg erleichtern soll, sowie den Informationsaustausch gewährleistet und eine Möglichkeit der sozialen Anerkennung darstellt, die von der argentinischen Mehrheitsgesellschaft verwehrt bleibt.

Die bolivianische Identität konstruiert sich neu und dies vornehmlich nicht durch ein nationales Selbstverständnis, sondern durch ein kulturelles oder ethnisches. Dieses Selbstverständnis ist etwas Neues, das der Situation angepasst in Buenos Aires entsteht. So entsprechen die Kategorien nicht denen in Bolivien. Sich als *bolivianos* zu identifizieren und nicht zum Beispiel als *potozinos*, ist eine neue Art der Selbstdefinition. Klassenunterschiede werden teilweise durch rassistische Vorurteile

gegenüber BolivianerInnen in Buenos Aires aufgehoben und alle finden sich in der Gruppe der migrierten BolivianerInnen wieder. Durch Radio, Fernsehen, Fußballmannschaften, Märkte und traditionelle Feste wird die bolivianische Kultur in Buenos Aires neu definiert und konstruiert und so zum Schlüsselement einer Gemeinsamkeit. Das Zugehörigkeitsgefühl vor allem der zweiten Generation ergibt sich zu großen Teilen aufgrund der Ablehnung der Mehrheitsbevölkerung, wobei die Reaktion darauf eine zunehmend selbstbewusstere Haltung ist.

Ethnizität, Rassismus und Nationalismus spielen daher auf eigene Weise zusammen und aus dieser Situation heraus entsteht ein neues Identitätsgefühl. Dieses steht jedoch im dauernden Spannungsverhältnis zur Mehrheitsgesellschaft und ist wie man auch bei der zunehmenden Bedeutung von andinen Festen am Beispiel des *Parque Indoamericano* sehen konnte, dauernder Veränderung unterworfen. Weiters konnte man erkennen, dass trotz verbesserter Gesetzgebung der Weg zur Gleichberechtigung und verbesserte Einhaltung und Umsetzung der Gesetze noch ein weiter Weg ist.

8. Ausblick und offene Fragen für weitere Forschungen

Die wirtschaftliche Situation in Argentinien wird wohl für weitere Migrationsströme richtungsweisend sein, ebenso für die bereits in Argentinien lebenden MigrantInnen. Wie in der Arbeit gezeigt, verstärken eine schlechte wirtschaftliche Lage und steigende Arbeitslosigkeit die rassistischen und ausländerfeindlichen Tendenzen in der Politik und in der Bevölkerung. Auch wenn MigrantInnen an sich durch ihre oft schlechtere rechtliche Lage als verwundbarer gelten, wird sich zeigen, wie die Strategien gegen Rassismus weiterentwickelt werden. Die in den letzten Jahrzehnten begonnene positive Selbstdarstellung und die Aufwertung der andinen Kultur mit deren Feierlichkeiten sind dabei sicherlich ein Schritt in die richtige Richtung.

MigrantInnen sind durch wirtschaftliche Krisen sicherlich besonders betroffen, viele der in Buenos Aires lebenden BolivianerInnen besitzen auf dem Papier jedoch längst die argentinische Staatsbürgerschaft. Dadurch ist es für sie möglich ihre Rechte einzufordern und eine zunehmende Organisation der bolivianischen Community voranzutreiben. Das Beispiel des *Parque Indoamericano* zeigt, wie wichtig eine geschlossene Vertretung auch vor der Regierung wäre. Wie das Verhältnis zwischen wirtschaftlichen Problemen, öffentlichen und besonders

medialen Diskursen, die sich gegen die MigrantInnen und besonders gegen die bolivianische Community richten gestalten wird, wäre ein wichtiges Thema für weiterführende Studien.

Eine weitere Frage, die ich innerhalb meiner Forschung nicht beantworten konnte, ist die Rolle von Frauen in der bolivianischen Community. Oft wurde erwähnt, dass diese nicht nur unter der Ablehnung der argentinischen Mehrheitsbevölkerung leiden, sondern auch unter den Benachteiligungen der eigenen Community. Besonders interessant wäre es dabei, der Frage nachzugehen, ob die Migration eine zusätzliche Bürde für die Frauen darstellt, oder ob sich durch die neue Situation, durch das Eingebundensein in soziale Netzwerke neue Möglichkeiten der Selbstbestimmung auftun.

Der Migrationsprozess der BolivianerInnen nach Argentinien ist kein in sich geschlossener Prozess, sondern auch vor dem Hintergrund globaler Prozesse, wie zum Beispiel der verstärkten Auswanderung nach Spanien und die USA zu sehen. An dieser Stelle spielen in weiterer Zukunft sicherlich auch die Möglichkeit die „Festung Europas“ überhaupt zu betreten, eine Rolle. Wie wirken sich also unterschiedliche Gesetzgebungen auf die Migrationsströme aus und welche Rolle nimmt die bolivianische Politik, die von einer zunehmenden Anerkennung der indigenen Bevölkerung in ihrem Land geprägt ist, wäre eine weitere Fragestellung für zukünftige Forschungen.

9. Literaturverzeichnis

Abu-Lughod L. (1993) *Writing Women's Worlds: Bedouin Stories*. Berkeley: University of California Press

Álvarez Fleitas, R. (2002) *Ñanduti, oñondivepá – Netze knüpfen. Stimmen paraguayischer, bolivianischer und peruanischer Migrantinnen in Argentinien*. In: Thallmayer C., Eckert K. (2004) *Sexismen und Rassismen – Lateinamerikanerinnen zwischen Alter und Neuer Welt*. Wien: Promedia

Alzamora Domínguez M. Á. (2011) *Migración boliviana entre España y Argentina. Vínculos políticos en un nuevo espacio transnacional*. In: García Castaño F. J./ Kressova N.: *Actas del I Congreso Internacional sobre Migraciones en Andalucía* Granada: Instituto de Migraciones.
http://migraciones.ugr.es/congreso2011/libroacta/Mesa12/009_Alzamora.pdf

Anderson B. (1999[1983]) *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism.* London/NewYork: Verso

Archetti E. P. (1999) *Masculinities – Football, Polo and the Tango in Argentina.* Oxford/New York: Berg

Armbruster H. (2009) *Anthropologische Ansätze zu Migration.* In: Six-Hohenbalken M., Tomic J.: *Anthropologie der Migration – Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte.* Wien: Facultas Verlag

Balibar E./ Wallerstein I. (1992 [1988]) *Rasse Klasse Nation – Ambivalente Identitäten.* Hamburg, Berlin: Argument-Verl.

Barth, F. (1969) *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture.* Bergen: Univ.-Forl. [u.a.]

Bastia T. (2007) *Urbanización, migración y exclusión social: viñetas desde las villas miseria. Papeles Nr. 98*
<http://www.fuhem.es/media/cdv/file/biblioteca/PDF%20Papeles/98/Tanja%20Bastia%202098.pdf> (letzter Zugriff: 16. 08.2012)

Beer, B. (2003) *Wissenschaftliche Arbeitstechniken in der Ethnologie.* Berlin: Reimer

Bello, A./ Rangel, M. (2000) *Etnicidad, „Raza“ y Equidad en América Latina y el Caribe. CEPAL-Report*
http://www.eclac.cl/publicaciones/DesarrolloSocial/7/LCR1967/Lcr_1967_rev.21.pdf

Benencia, R. (2003) *Inmigrantes Bolivianos en Áreas rurales de la Argentina: Su Participación en la Conformación de Territorios y Comunidades Transnacionales.* In: *Asian and Pacific Journal.* Vol. 12./ Nr. 1-2. Quezon City: Scalabrini Migration Center

Benencia, R./ Pizarro, C. (2009) *Introducción: Experiencias de vida de migrantes bolivianos en la Argentina actual.* In: *Estudios Migratorios Latinoamericanos,* Vol. 22/23, Nr. 67.

Benencia, R./ Karasik, G. (1994) *Bolivianos en Buenos Aires: Aspectos de su integración laboral y cultural.* In: *Estudios Migratorios Latinoamericanos CEMLA* Nr. 27. Buenos Aires.

Bonilla-Silva, E. (2006) *Racism without Racists. Color-Blind Racism and the Persistence of Racial Inequality in the United States.* Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield Publishers Inc.

Bourdieu, P. (1983) *Ökonomisches Kapitel - Kulturelles Kapital - Soziales Kapital.* In: Kreckel, R. (Hg.) *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt Sonderband 2.* Göttingen: Schwartz

Bourdieu, P. (1985) *The Forms of Capital.* In: *Handbook of Theory and Research for Sociology and Education.* Ed. JG Richardson S. 241-58. New York: Greenwood

Brettell, C. B. (2000) Theorizing Migration in Anthropology. The social construction of networks, Identities, Communities and Globalspaces. In: Brettell, C. B./ Hollfield, J. F. (eds.): Migration Theory. Talking across Disciplines. New York/ London: Routledge

Caggiano, S. (2005) Lo que no entra en el crisol. Buenos Aires: Prometeo Libros

Canelo, B. (2011) Un relato de los Hechos. In: Revista Temas de Antropología y Migración, Nr. 1. <http://www.migrantropologia.com.ar/> (letzter Zugriff 08.06.2012)

- (2011a) El Parque Indoamericano antes de su „ocupación“ In: Revista Temas de Antropología y Migración, Nr. 1. <http://www.migrantropologia.com.ar/> (letzter Zugriff 08.06.2012)

Carmona, A. (2008) La Morenada: Culture and Status in the Bolivian Collectivity of Buenos Aires. Prepared for delivery at the 2009 Congress of the Latin American Studies Association, Rio de Janeiro

Carreras, S./ Potthast, B. (2010) Eine kleine Geschichte Argentinien. Berlin: Suhrkamp Verlag

Castles, S./ Miller, M. J. (2009) The Age of Migration – International Population Movements in the Modern World. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Cerrutti, M./ Bruno, M. (2006) La inserción de Migrantes paraguayos y peruanos en el Mercado de trabajo del Area Metropolitana de Buenos Aires. In: Asian and Pacific Journal. Vol 15. Nr. 2: Quezon City

Claval, P. (1999) La geografía cultural, Buenos Aires: EUDEBA.

Comaroff, J. L./ Comaroff, J. (2011) Ethnizität. In: Kreff, F./ Knoll, E. M./ Gingrich, A. (Hg.) (2011) Lexikon der Globalisierung. Bielefeld: Transcript Verlag.

Correa, V./ Pacecco, I. (1999) Las mujeres migrantes en la ciudad de Buenos Aires. Características socio-laborales. Buenos Aires
<http://www.caref.org.ar/texto/mujeresmigrantes.pdf>

Cunningham et al.(2009) Discriminación y Racismo. Panorama para revertirlos. Quito: UNIFEM

Dandler, J./ Mendeiros, C. (1991) Migración temporaria de Cochabamba, Bolivia a la Argentina: patrones e impacto en las áreas de envío. In: Pessar, P. R. (Ed.). Fronteras Permeables. Migración laboral y movimientos de refugiados en América Latina. Buenos Aires: Planeta.

Davis-Sulikowski, U. / Khittel, S./ Slama, M. (2009) Migration, Diaspora und postkoloniale Zugehörigkeiten: Identitäten, Grenzen, Verortungen. In: Six-Hohenbalken M., Tosic J.. Anthropologie der Migration: Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas Verlags

Domenech, E. (2004) Etnicidad e inmigración: ¿Hacia nuevos modos de 'integración' en el espacio escolar?. In: Astrolabio - Revista Virtual del Centro de Estudios Avanzados de la Universidad Nacional de Córdoba, Jg 1, Nr. 1.

Durand, J. (2009) Processes of Migration in Latin America and the Caribbean (1950-2008) United Nations Development Programme – Human Development Reports. Research Paper 2009/24
http://hdr.undp.org/en/reports/global/hdr2009/papers/HDRP_2009_24.pdf

Edelstein, J. (1999) El chiste y la exclusion: aproximación sociológica a los chistes. In: Margulis M. (et al.). La segregación negada: cultura y discriminación social. Buenos Aires: Editorial Biblos

Flick, U. (2002) Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt

Forte, R. (1996) Inmigración y marginalidad política en Argentina. In: Análisis Político Nr. 29. Madrid

Gadea E./ Benecia R./ Quaranta G. (2009) Bolivianos en Argentina y en España. De la migración tradicional a las nuevas rutas. In: AREAS – Revista Internacional de Ciencias Sociales. Migraciones internacionales, contextos y dinámicas territoriales. Murcia: Edit.um.

Gallinati, C./ Gavazzo, N. (2011) Nacionales y extranjeros frente al déficit habitacional: modalidades de acceso a la vivienda y lucha por la propiedad de la tierra en el Área Metropolitana de Buenos Aires. In: Revista Temas de Antropología y Migración, Nr. 1.

Gavazzo, N. (2004) Identidad boliviana en Buenos Aires: las políticas de integración cultural. In: Revista THEOMAI. Estudios sobre Sociedad, Naturaleza y Desarrollo Nr. 9.

Girtler, R. (2001) Methoden der Feldforschung. Wien: Böhlau

Glick Schiller, N./ Basch, L./ Blanc-Szanton, C. (1992) Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered. New York: New York Academy of Sciences

- (1994) Nations Unbound Transnational Projects, Post-Colonial Predicaments and Deterritorialized Nation-States. New York: Gordon and Breach.
- (1997) Transnationalismus: Ein neuer analytischer Rahmen zum Verständnis von Migration. In: Heinz Klegler (Hg.) (1997) Transnationale Staatsbürgerschaft. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Glick Schiller, N./ Çağlar, A. (2008) Beyond methodological ethnicity and towards city scale: an alternative approach to local and transnational pathways of migrant incorporation. In: Pries, L. (Ed.), Rethinking transnationalism: the Meso-link of organisations. London: Routledge.

- (2008a): Migrant Incorporation and City Scale: Towards a Theory of Locality in Migration Studies. Online publication: Malmö
http://dspace.mah.se/bitstream/handle/2043/5935/WB_2_07_final.pdf

Gratius, S. (2005) Ursachen und Folgen der Migration aus Lateinamerika. In: Brennpunkt Lateinamerika. Politik – Wirtschaft – Gesellschaft. Nr 14. Hamburg: Institut für Iberoamerika-Kunde

Graham, R. (ed.) (1990) The Idea of race in Latin America, 1870-1940. Austin: Univ. of Texas Press

Grimson, A. (1999) Relatos de la Diferencia y la Igualdad – Los Bolivianos en Buenos Aires. Buenos Aires: Editorial Universitaria de Buenos Aires Sociedad de Economía Mixta

- (2006) Etnicidad y Clase en Barrios populares de Buenos Aires. In: Estudios Migratorios Latinoamericanos. Nr. 60 Buenos Aires: CEMLA
- (2007) Migration: The experience of Argentina. In: Cultures and Globalization: Anheier H./ Isar Y.R. Conflicts and Tensions. London: Sage Publications Ltd.

Guarnizo, L. E./ Smith, M. P. (2008 [1998]) Transnationalism from Below. New Brunswick/ London: Transaction Publisher

Hannerz, U. (1996) Transnational Connections. Culture, People, Places. London/ New York: Routledge.

Häusler-Schäublin, B. (2003) Teilnehmende Beobachtung. In: Beer, B. Methoden und Techniken der Feldforschung. Berlin: Reimer

Hensel, S. (2007) Ein Kontinent in Bewegung – Bevölkerungsentwicklung und Migration in Lateinamerika, 19. Und 20. Jahrhundert. In: Bernecker W. L., Kaller-Dietrich M., Potthast B., Tobler H.W. (Hg.) (2007) Lateinamerika 1870 – 2000 - Geschichte und Gesellschaft. Wien: Edition Weltregionen Promedia

Hess, S./ Lenz R. (2001) Kulturelle Globalisierung und Geschlecht – ein Buchprojekt. In: diess. (Hrsg.). Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag

Hinojosa Gordonava, A. R. (2009) Buscando la vida – Familias bolivianas en España. La Paz : CLASCO.

Hooker, J. (2005) Indigenous Inclusion/ Black Exclusion. Race, Ethnicity and Multicultural Citizenship in Latin America. In: Journal of Latin American Studies. Vol. 37

Jemio, L. C./ Pacheco, M. N.. (2010) Bolivia: Migración y Remesas. In: Globalización, Migración y Remesas. Coloquios Económicos. Nr. 21. La Paz: Fundación Milenio

Klich I./ Rapoport, M. (1997) Discriminación y Racismo en América Latina. Buenos Aires: Nuevohacer – Grupo Editor Latinoamericano

Kvale, S. (1996) Interviews – An Introduction to Qualitative Research Interviewing. Thousand Oaks/ London/ New Delhi: Sage Publications

Laufer, A. (2000) Rassismus, ethnische Stereotype und nationale Identität in Peru. Münster: Lit. (ethnologische Studien, 34)

Mármora, L. (1997) Las políticas de las migraciones internacionales. Madrid: Alianza Editorial

Mason, J. (2002) Qualitative Researching. London: Sage Publications.

Margulis, M. (et al.) (1999) La segregación negada: cultura y discriminación social Buenos Aires: Biblos

Massey, D. (2005) La filosofía y la política de la especialidad: algunas consideraciones. In: Arfuch L. (2005) Pensar este tiempo. Espacios, afectos, pertenencias. Buenos Aires: Paidó

Mayring, P. (2002) Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz

Meuser, M./ Nagel, U. (2005) ExpertInneninterviews – Vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang. Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden,
http://www.ipw.ovgu.de/inisoz_media/downloads/reim_narratives_interview_und_biographieanalyse/meuser_nagel_experteninterviews.pdf

Miles, R. (1991) Rassismus. Eine Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg: Argument.

Miller, M. G. (2004) Book Review: Rise and Fall of the Cosmic Race: The Cult of Mestizaje in Latin America. Austin: University Press of Texas Press

Nejamikis, L./ Rivero Sierra, F.A. (2010) Patria Grande: Consonancias ¿Y Disonancias? Entre Políticas públicas, prácticas políticas y discursos. In: Novick S. (2010) Migraciones y MERCOSUR: una relación inconclusa. Buenos Aires: Catálogos

Ong, A. (2005) Staatsbürgerschaften – Die kulturelle Logik von Transnationalität. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. Originalausgabe: (1999) Flexible Citizenship. The Cultural Logics of Transnationality. Durham/ London: Duke University Press.

Orgambide, P. (1967) El racismo en Argentina. Revista Extra
<http://www.magicasruinas.com.ar/revdesto033.htm> (letzter Zugriff 09.09.2012)

Pacecca, I. (2011) Linajes puros, linajes espurios. In: Revista Temas de Antropología y Migración, Nr. 1. <http://www.migrantropologia.com.ar/> (letzter Zugriff 08.06.2012)

Pacecca, M. I./ Courtis, C. (2008) Inmigración contemporánea en Argentina: dinámicas y políticas. Centro Latinoamericano y Caribeño de Demografía (CELADE) - División de Población de la CEPAL. Santiago de Chile

Parrado, E. A./ Cerrutti, M. (2003) Labor Migration between Developing Countries: The Case of Paraguay and Argentina. In: International Migration Review. New York: Center for Migration Studies

Pries, L. (1996) Transnationale Soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderung Mexico-USA. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 25, Heft 6. Stuttgart: Enke Verlag

- (2001) New transnational social spaces - international migration and transnational companies in the early twenty-first century London: Routledge
- (2008) Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp.

Pizarro C. (2009) „Olor a Negro“. Discurso, discriminación y segmentación étnica en el lugar de trabajo. (IV Coloquio de la Asociación Latinoamericana de Análisis del Discurso). Cordoba: UNC

- (2009a) Los cortaderos de ladrillos como un lugar de trabajo para migrantes limítrofes: la importancia de “ser boliviano”. In: Revista de Estudios del Trabajo, 37/38 (2009). Buenos Aires: Asociación Argentina de Especialistas en Estudios del Trabajo.

Portes, A. (1998) Social Capital: Its Origins and Applications in Modern Sociology. Annual Review of Sociology, Vol. 24 (1998) 1-24. Annual Review <http://links.jstor.org/sici?sici=0360-0572%281998%2924%3C1%3ASCIOAA%3E2.0.CO%3B2-D> (letzter Zugriff 16.06.2012)

Rehrmann, N. (2005) Lateinamerikanischen Geschichte. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Reynolds, T. (2006) Family and community networks in the (re)making of the ethnic identity of Caribbean Young People in Britain. In: Community, Work and Family. Vol 9, Nr. 3. London: Routledge

Riekenberg, M. (2009) Kleine Geschichte Argentinien. München: Beck

Rifas, L. (2004) Racial Imagery, Racism, Individualism, and Underground Comix. In: ImageText: Interdisciplinary Comics Studies, 2004 Spring, Vol.1(1) Peer Reviewed Journal http://www.english.ufl.edu/imagetext/archives/v1_1/rifas/ (letzter Zugriff :15. 06. 2012)

Salat, J./ Halbmayer, E. (2011) Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie. <http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-titel.html> (letzter Zugriff :15. 06. 2012)

Santillo, M. M. (2000) La migración internacional y el desarrollo en las Américas: Simposio sobre migración internacional en las Américas: San José: ECLAC

Sassone, S./ Mera, C. (2006) Barrios de migrantes en Buenos Aires: Identidad, cultura y cohesión socioterritorial. www.reseau-amerique-latine.fr (letzter Zugriff: 09.09.2012)

Sassone, S. (2007) Migración, territorio e identidad cultural: construcción de “lugares bolivianos” en la Ciudad de Buenos Aires. In: Dirección General de Estadística y Censos del Gobierno de la Ciudad de Buenos Aires (2007) Población de Buenos Aires – Revista semestral de datos y estudios demográficos http://www.estadistica.buenosaires.gob.ar/areas/hacienda/sis_estadistico/revista_nro_6.pdf (letzter Zugriff: 10.09.2012)

Scheuzger, S. (2007) Die Re-Ethnisierung gesellschaftlicher Beziehungen: neuere indigene Bewegungen. In: Bernecker W. L., Kaller-Dietrich M., Potthast B., Tobler H.W. (Hg.) (2007) Lateinamerika 1870 – 2000 - Geschichte und Gesellschaft. Wien: Edition Weltregionen Promedia

Schmidt, C. (2008) Analyse von Leitfadenterviews In: Flick, U. Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt

Schulte, A./ Treichler, A. (2010) Integration und Antidiskriminierung: Eine interdisziplinäre Forschung. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Skidmore, T. E. (1993) Black into White: Race and Nationality in Brazilian Thought. Durham/London: Duke University Press

Singer, M. (1997) Fremd.Bestimmung: zur kulturellen Verortung von Identität. Tübingen: Ed. Diskord

Solimano, A. (2003) Globalization and international migration: The Latin American experience. In: CEPAL Review Nr. 80

Strasser, S. (2009) Bewegte Zugehörigkeiten. Nationale Spannungen, transnationale Praktiken und transversale Politik. Wien: Verlag Turia + Kant

- (2009a) Transnationale Studien: Beiträge jenseits von Assimilation und „Super-Diversität“. In: Six-Hohenbalken M., Tomic J.. Anthropologie der Migration: Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas Verlags

Telles (2007) Race and Ethnicity and Latin America’s United Nation Development Goals. In: Latin American and Caribbean Studies. Online Publikation

Terkessides, M. (1998): Psychologie des Rassismus. Opladen: Westdeutscher Verlag

Thallmayer, C./ Eckert, K. (ed.) (2004) Sexismen und Rassismen. Lateinamerikanerinnen zwischen Alter und Neuer Welt. Wien: Promedia Druck- und Verlagsgesellschaft

Vacafleres Pereira, V. (2003) Migración interna e intraregional en Bolivia. Una de las caras del neoliberalismo. In: Revista Aportes Andinos Nr. 7. Globalización, migración y derechos humanos.
http://www.flacsoandes.org/web/imagesFTP/6638.Migracion_interna_e_intraregional_en_Bolivia_Victor_Vacafleres.pdf (letzter Zugriff: 06.09.2012)

Vargas, J. (2011) Los indoamericanos estaban en el parque. Luchas por el territorio y la negación de lo indígena en el ámbito urbano. In: Revista Temas de Antropología y Migración, Nr. 1. Buenos Aires
<http://www.migrantropologia.com.ar/> (letzter Zugriff 08.06.2012)

Vargas, P./ Trpin, V. (2003) Trabajadores bolivianos, chilenos y paraguayos en la Argentina: una aproximación en casos etnograficos. Buenos Aires: Antropofagia

Vargas, P./ Trpin, V. (2005) Trabajadores Migrantes: Entre la Clase y la Etnicidad. Potencialidad de sus Usos en la Investigación Socio-Antropológica
<http://www.aset.org.ar/congresos/7/12026.pdf> (letzter Zugriff: 06.09.2012)

Vargas, P. (2005) "Bolivianos, paraguayos y argentinos en la obra. Significado y expresión de la identidad étnica de los trabajadores de la construcción en Buenos Aires" in *Estudios migratorios latinoamericanos*, año 19, Agosto 2005, número 57. CEMLA

Vior, E. (2007) Die politische Partizipation von Migranten stärkt die Demokratie – Fallstudie: die bolivianische Minderheit in Argentinien", In: Berger, Lena et al. (Hrsg.), ¿Sin fronteras? Chancen und Probleme lateinamerikanischer Migration, München, Martin-Meidenbauer-Verlag

Wade, P. (1993) 'Race', Nature and Culture. Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. Man, New Series, Vol. 28, Nr. 1

Wade, P. (1997) Race and Ethnicity in Latin America. London: Pluto Press

Witzel, A. (2000) Das problemzentrierte Interview [25 Absätze]. Forum: Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Research, 1 (1), Art. 22 (<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2520>) (letzter Zugriff: 06.09.2012)

Whitson, R. (2007) Beyond the Crisis: Economic globalization and informal work in urban Argentina. In: Journal of Latin American Geography, 6 (2)

Wolf, E. R. (1982) Die Völker ohne Geschichte. Frankfurt am Main: Campus Verlag

9.1. Internetquellen

Abbildung 1 und 2:

http://www.censo2010.indec.gov.ar/cuadrosDefinitivos/analisis_censo_feb12.pdf

(letzter Zugriff 09.09.2012)

Abbildung 3: http://www.taringa.net/posts/humor/13416997/Argentina_-Segun-los-portenos_.html (letzter Zugriff: 25.03.2012)

comunidadboliviana.com: www.comunidadboliviana.com (letzter Zugriff 09.09.2012)

La feria de la ensalada: <http://www.lanacion.com.ar/877105-la-salada-ya-es-la-mayor-feria-ilegal-de-america-latina> (letzter Zugriff 05.09.2012)

Renacer: http://www.renacerbol.com.ar/ed109/la_ciudad03.htm (letzter Zugriff 09.09.2012)

www.eldiario.net letzter Zugriff 04.03.2012 - Direktor der Zeitung Renacer: http://www.eldiario.net/noticias/2009/2009_01/nt090123/6_02clt.php (letzter Zugriff 10.09.2012)

9.2. Anhänge

Tabelle der InterviewpartnerInnen in Buenos Aires:

Name	Alter	Gründe für die Migration	Alleine migriert?/zu wem gekommen	Familie in Bolivien	Wunsch wieder zurückzukehren?	Regelmäßige Besuche?
Emilia	um die 50	Sie kam bereits als kleines Kind mit ihren Eltern	Gemeinsam mit Mann und bis dahin einzigen Sohn; 2 Cousins des Ehemannes sind bereits in B.A.	Nein, keine Familie mehr in Bolivien	Nicht unbedingt, da ihre Kinder und Enkelkinder in Buenos Aires leben	Sie fährt gerne nach Bolivien auf Urlaub, nach La Paz oder nahe der Grenze zu Argentinien;
Ana	um die 35	zu wenig Arbeit und zu geringes Einkommen	Mit der Familie, ihr Mann und ihr ältester Sohn migrierten vor ihr; Bruder des Ehemannes wohnte bereits in B.A..	Mutter ist noch in Bolivien, Cousins	Unbedingt, Ana leidet stark unter den Anfeindungen und ist sehr unglücklich in Buenos Aires	Fährt regelmäßig ohne ihren Ehemann, wegen ihrer Mutter und dem Haus, dass sie noch in Bolivien besitzen
Guillermo	34	Wurde bereits hier geboren, studierte Kommunikati	Eltern und viele Verwandte sind auch in Buenos Aires	Ja, aber niemanden der Kernfamilie	Nein.	Nein.

		on; Direktor der Zeitung RENACER				
María Lily	60	??	Eine Schwester ist ebenfalls hier, sie ist jetzt nicht verheiratet, keine Kinder	Ja, Eltern und einen Bruder	Nein.	regelmäßige Besuche; normalerweise zu Weihnachten drei Wochen
Yvonne	? Max. 30	Kam mit 6 Jahren	Mit Eltern	Cousins en La Paz, aber wenig Kontakt, da sie schon so lange in B.A. ist	Nein.	Sehr unregelmäßige Besuche
María	? 45	Seit 10 Jahren	Alleine, zu einer Cousine	Eltern und eine jüngere Schwester	Ja, aber sie sieht keine Möglichkeit, keine Arbeit	Nicht regelmäßig, kein Geld, aber immer wenn möglich

CURRICULUM VITAE

Ausbildung und Studium

Seit 2005 **Universität Wien, Österreich**

Studium der Kultur- und Sozialanthropologie (Magister)

- Erasmussemester (2008) an der **Universidade Nova de Lisboa, Lissabon**
- Diplomarbeitsthema bei Prof. Mader: "NETZWERKE, ZWISCHENRÄUME Und AKTIVISMUS – Handlungsstrategien von Migrantinnen in Buenos Aires "
- Forschung (Nov. 2010 – Feb. 2011) an der **Universidad de Buenos Aires**

Seit 2008 **Studium der Rechtswissenschaften(Magister)**

1996 – 2004 **Gymnasium Horn, Österreich**

Sprachkenntnisse

Deutsch Muttersprache
Englisch fließend
Spanisch fließend
Portugiesisch fließend
Französisch gut in Wort und Schrift

Stipendien

Leistungsstipendium der Universität Wien (2005/2006)

Stipendium für kurzfristiges wissenschaftliches Arbeiten im Ausland (Nov.2010-Feb. 2011)

Abstract

Die vorliegende Arbeit behandelt die Auswirkungen von Rassismus und Diskriminierung auf MigrantInnen in Buenos Aires. Dabei fokussiert diese Arbeit speziell auf die Situation von bolivianischen MigrantInnen und die Herausbildung von sozialen Netzwerken und Communities, die auf diese Art und Weise versuchen, gegen die sozialen Missstände anzukämpfen.

Ich beziehe mich auf das von Nina Glick Schiller, Linda Basch und Cristina Szanton Blanc (1994) entwickelte Konzept der Transnationalismusforschung, das einerseits eine Kritik an der Vorstellung einer homogenen Nationalgesellschaft ist und andererseits neue Fragestellungen und Blickwinkel in der Migrationsforschung aufwirft. Weiters gehe ich auf die Rassismustheorien im spezifischen Kontext Lateinamerikas ein. Dabei analysiere ich besonders die Auswirkungen der Konzepte des *mestizaje* (Vermischung) und des *blanqueamiento* (Weißwerden) im Zusammenhang mit der Herausbildung der argentinischen Nation.

Viele bolivianische MigrantInnen leiden bis heute unter den rassistischen Strukturen und Alltagsrassismus. Diese Forschungsarbeit behandelt die Reaktionen der bolivianischen Community, die sich in Buenos Aires in Rückbesinnung auf die andine Kultur als ethnische, und nicht als nationale, Minderheit definiert. Zentral sind hierbei auch die Beziehungen zu Familie und Verwandten im Herkunftsland und der Nutzen von sozialen Netzwerken in Buenos Aires und die Rolle transnationaler Communities im Leben dieser MigrantInnen.

This thesis argues, that the ethnic definition of Bolivian immigrants in Buenos Aires is a consequence of racism and daily discrimination. This paper describes, how scientific racism in the 19th century and theories about miscegenation influenced the national ideologies that promoted racial mixture. In the case of Argentina the national ideology excluded non-whites from the nation-building project and as a result the immigrants from the neighbour countries are suffering daily discrimination.

Aim of this thesis is to prove that the Bolivian community struggles against racism through a reinvention of andine culture in the context of Buenos Aires. Furthermore it examines the importance of transnational networks.